Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Leben und Tod der heiligen Genofeva, Pfalzgräfinn im Trierlande.
Wunderbare Historie von der Melusina.

Wien, 1817.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

(2911)

S. v. Perger del. J. G. Mansfeld sc.

Leben und Tod
der
heiligen Genofeva,
Pfalzgräfinn im Trierlande.

Nebst
der wunderbaren Historie
von der
Melusina.

Von
Ludwig Tieck.

Neue verbesserte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Leben und Tod

der

heiligen Genofeva,

Pfalzgräfinn im Trierlande.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Der heilige Bonifacius.
Carl Martell, Major-Domus des fränkischen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.
Genofeva, seine Gemahlinn.
Schmerzenreich, sein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Kunz, dessen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.
Wolf, ein alter Ritter.
Otho.
Günther.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.
Benno, } Diener.
Wendelin, }
Gertrud, Golo's Amme.
Else, ihre Tochter.
Dietrich, } Schäfer.
Heinrich, }
Grimoald, ein Köhler.
Winfreda, eine Hexe.
Hidulfus, Bischof von Trier.
Ein Capellan Siegfrieds. Ein Arzt.
Hauptleute, Knechte, Krieger, Erscheinungen, Kinder, Bürger von Avignon.
Abdorrhaman. Mohrenkönig.
Zulma, dessen Geliebte.
Derar, } Anführer.
Ali, }
Hauptleute und Krieger.
Ein Unbekannter.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Eine Capelle schwach erleuchtet.

Der heilige Bonifacius, tritt mit Schwert und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einst von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutschen Christus heil'gen Glauben brachte.
Schon war Italien von dem Glanz erleuchtet,
Hispania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutschland war die Kirche
Auf ihren festen Säulen schon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachsen roh und wild,
Ich kam mit Friedensbothschaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerstreuten Kräfte
Zuerst dem heil'gen Vater Roms verband;
D'rauf ging ich in die Wildniß zu den Friesen,
Und starb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Nahme ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf seinen mannichfalt'gen Wogen,
Und immer hieß ich noch Deutschlands Apostel.
Das Alter sprach von mir, und meiner dachte

Die Jugend mit des Herzens Innigkeit,
Man zählte mich den großen Helden zu,
Die schon in frühern Zeiten für die Wahrheit,
Für Christus ihren Tod den Sündern gaben. —
Nun kehr' ich wieder,
Und oftmahls geht in dieser späten Zeit
Mein Geist umher und schaut nach Christen um,
Und wenn ich die Gesinnung und die Herzen
Der Menschen prüfe, die an selber Stätte wohnen,
Wo sonst die Tempel standen mit den Bildern,
Wo sonst in Andacht stille Seelen knieten,
Wo sonst der Englein süsser Othem
In Bitt' und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein schweres Auge nunmehr schaut,
Wie keiner sich und Gotte mehr vertraut,
Und auf dem Sande seine Wohnung baut,
Wie Wenige nur meinen Nahmen kennen,
Die Wenigen ihn nur mit Mitleid nennen,
Die Schlimmeren mit Höhnen und mit Spott
Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüste sandte,
Und mich zu seinem Prediger ernannte;
Ja, wenn ich sehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apostel heil'ges Blut,
Und selbst der Heiland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh' in die Verborgenheit zurück.

(Gesang des Priesters aus der Ferne.)

Jetzt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn sich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchste, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor Euch erscheinen:
Leben und Tod der heil'gen Genofeva,
Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.
Als Major Domus herrschte Carl Martellus,
So zubenahmt von seiner Tapferkeit;
Er war ein Hammer für der Christen Feinde.
Jetzt sind in Spanien Mohren eingebrochen
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie brechen ungezähmt in Frankreich ein,
Da schickt er Herold aus durch seine Staaten,
Da schickt er Schreiben in des Reichs Provinzen,
Und biethet Grafen, Ritter, Herren auf,
Daß sie sich seiner kühnen Fahne fügen,
Und ihm den Abdorrhaman schlagen helfen.
Das Aufgeboth ist auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried ihm als wack'rer Grafe dient.

(Siegfried tritt mit seinem Gefolge auf, sie gehen durch die Capelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.)

Da geht der edle Mann zum Streit gewapnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Priesters heil'ger Hand.
So seyd nun aufmerksam und laßt Euch gern
In alte deutsche Zeit zurücke führen. — (geht ab.)

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es ist noch früh am Tage, alles ist ruhig draussen, und im Schlosse brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um sich schau'n, und die Ampel wirft nur einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von draussen aus meiner Köhlerhütte herein kommen, um meinen Sohn noch einmahl zu schauen, und ihm auf seinem Feldzuge Lebewohl zu sagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder sehen mag; jetzt empfängt er das heilige Abendmahl und Absolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreutzgewölbe,
Und bethet für Euch still, Ave Maria,
Und kreutzigt Eure Brust, als daß Ihr so
Die heilige Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
Schweig stille, junges Blut, laß And're reden,
Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff,
Und wäre besser, bey der Mess' zu dienen
Dem Priester, als ein Ritterknecht zu seyn.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
Erhellen sich — es ist die vierte Stunde.
'S ist einem seltsam in der ruh'gen Kirche,
Seht die Gewölb', die Bilder in den Fenstern,
Die alten Chör', Gemählde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten,
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dünkt' mich der Ort, die christliche Versammlung,
Sie muß sich hier gar sehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrst du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald ist ziemlich weit,
Und vielerley hab' ich im Holz zu schaffen,
Denn leicht ist nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müssig seyn, die Hände schonen,
Ich bin nicht aufgelegt zum Bethen, Sinnen,
Da geh' ich manchmahl wohl zur Waldcapelle,
Wo uns're heil'ge Jungfrau bildlich steht,
Und thu' die Andacht, wie sich's schicken will.

Benno.

Glaubt mir, es kömmt auch all' auf ein's hinaus.

Grimoald.

Die Mönche sind zum Bethen in der Welt,
Ritter und Knecht, um wacker drein zu schlagen,
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag sich alles gut zusammenfügen.

Grimoald.

Ein jeder sorgt für sich nach bestem Wissen.

Wendelin.

Doch muß man wissen, welch' ein Wissen frommt

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es stellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,
Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heyden legten ihn in Feuerbrunst,
Die Seele stand in lichter Himmelbrunst,
Wie sich Elias hob im Himmelsfeuer
Ward er erhoben durch ein irdisch Feuer,
Sie wollten ihm die härt'ste Qual bereiten,
Und gaben ihm des Himmels Seligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böse Leut' gegeben,
So zieht der wack're Graf auch gegen Heyden,
Die unser Land, die Christenheit bedroh'n.

Wendelin.

Auf dieser Tafel steht Sebastian,
Seht her, er ist an einen Baum gebunden,
Die Brust entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit seinem frommen Herzen treiben:

Er sieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
Er weiß, dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
Für den er alles gern erduldet, leicht
Gibt er den Leib den blinden Wüthern hin,
Das Leben können sie, den Glauben nimmer tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht gestraft?
Wie kann es Gott erdulden, daß die Kinder,
Die ihm die liebsten sind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles sich so hat begeben.

Grimoald.

Das denk ich auch, es ist wohl lange her.

Siegfried kommt mit seinem Gefolge zurück, der Capellan begleitet sie.

Capellan.

So wird euch Gott mit seinem Schirm geleiten,
Wie ihr für Christum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel steht zu eurer Seiten,
Und wenn ihr nicht im schweren Kampf verzaget
Wird er voran zu eurem Besten streiten.
Zieht hin mit meinem Segen. Seht, es taget;
Gott mit Euch, fürchtet nichts auf blut'gen Bahnen,
Euch stärkt das rothe Kreutz in euern Fahnen.

(sie gehen alle ab.)

Freyes Feld mit Bergen.

Heinrich und Dietrich, zwey Schäfer.

Heinrich.

Spielen und singen wir das Lied noch einmahl?

Dietrich.

Es ist nicht so gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich habe gar großes Gelust zur Kunst. — Heda! Tyras! (pfeift) treib die Schafe am Abhange vom Acker herunter. Waldmann! — Sie fressen sonst die junge Saat weg. — Nun, wenn du willst. — (singt)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n. —

Dietrich.

Warum hältst du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh da drüben den Reiter auf dem weißen Hengste! Hurra! was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer ist der Herr?

Heinrich.

Kennst du den Golo nicht, den Hofmeister des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, sieh wie ihm der bunte Federbusch im Winde flattert! wie stolz er auf

dem Rosse sitzt! wie es sich unter ihm mit herrlichen Springen gebehrdet, — Still, mir deucht er singt.

Gesang (draußen.)

Reit' ich beym rothen Schein
In den frischen Morgen hinein,
Dünk' ich mir König zu seyn.

Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken,
Von Bergen steigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine schöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles, er singt, er musicirt, er kann Gemählde machen, er tanzt, und ist auch ein Dichter — Jetzt reitet er zum Bache — sieh! es springt hinüber — o weh! da liegt das stolze Roß am Ufer — er steigt herab. —

Golo tritt auf.

Heinrich.

Habt Ihr keinen Schaden genommen, Herr Ritter?

Golo.

Nein, der Fall des Pferdes aber kam mir unerwartet.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für Euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht

anders gelernt, der Hengst ist schon alle Morgen mit der größten Leichtigkeit über den Bach gesprungen, nur heut kam ihm ein Zittern an. — Ihr sangt, wenn mich mein Gehör nicht trügt, laßt Euch nicht stören, fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn Ihr es so haben wollt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.
Dort im kühlen abgeleg'nen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmäh'n —
Suche Ruh für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such' zum Troste dir ein Grab zumahl. —

Golo.

Ein trübseliges Lied und höchst klägliche Weise, die sich meines Ohrs so leise bemeistert hat, so mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thrä-

nen enthalten kann. — Aber wie bist du leichtfüßiger Knabe so schwermüthig geworden?

Heinrich.

Ach, es ist nicht meine Art so, Herr, Dietrich hat mich nur das Lied gelehrt, weil mir die Weise so besonders gefiel, und weil ich gern alle schönen Gesänge singen möchte; es ist ein altes Lied, das ein verstoßner, unglücklicher Liebhaber gedichtet hat.

Golo.

Da habt ihr beyde ein Geschenk, damit ihr bey frischem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich Euch ein anderes singen, das ich selbst gereimet habe; nimm die Schalmey, Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich bläst, Heinrich singt:

Himmel blau
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.
Frisches Blut,
Zur Liebe Muth,
Beym Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden
Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud'.
Ach Herzeleid, —
Wie weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun ist es May,
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerszeit doch balde zurück,
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.

Frisch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen,
Verwehen
Die Tage mir so! —

Seht das habe ich gestern gereimt, und ganz besonders für mich eingerichtet.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Landlebens preisen; mein Sohn ist fort.

Golo.

Ist der Graf schon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch stehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe versammlet, mein Sohn Traugott unter ihnen.

Golo.

Ist die schöne Gräfinn schon aufgestanden?

Grimoald.

Die edle Genofeva zeigte sich einmahl auf dem Altan, in einer Stunde wollen sie alle aufbrechen, ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Weilern, — lebt wohl, ich gehe in den einsamen Wald, zu meiner leeren Hütte, mein Traugott ist nun nicht mehr dort, um mich zu erwarten.

(geht ab.)

Golo.

Lebt wohl. (geht ab.)

Heinrich.

Ein schöner edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldstück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Zuge ginge, könnte was Großes aus ihm werden. Sieh, da rennt er nach dem Schlosse zurück. Ich habe noch keinen so schönen Junker, so lange ich lebe, gesehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude seh'n ihm aus den Augen, er ist nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur ansieht. Er bleibt nun zurück, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen; der Herr Siegfried setzt ein großes Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er ist noch so jung, und hat schon ein so großes Glück gemacht.

Heinrich.

Alles Gesinde steht unter seinem Befehl in der Abwesenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter, der ihn zuerst in das Schloß gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht so unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm, wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unsere Heerde hat sich entfernt. —

(sie gehen.)

Saal auf dem Schlosse.

Graf Siegfried und Genofeva.

Siegfried.

Nun sammle dich, liebwerthestes Gemahl,
Und zeige dich als eine deutsche Frau.
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Genofeva.

Werd' ich dich jemahls, jemahls wieder seh'n?

Siegfried.

Als Sieger kehr' ich bald zur Heimath wieder.

Genofeva.

Dann bin ich todt, so spricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du sollst nicht jammern: ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unser guter lieber König,
Der tapf're Mann, der große Major-Domus,
Der längst ein Schrecken seiner Feinde war,
Der Carol, den sie zitternd Hammer nennen?
Du stehst im Bündniß mit den blinden Heyden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Versuchen, vorwärts solltest du mich treiben;
Sieh Frankreich zittert vor den Saracenen,
Schon haben sie Hispania unterjocht
Schon sind sie Meister von den südlichen
Provinzen Frankreichs, dräuen nun dem Rhein.
Von dort das Heydenthum, nicht weit von uns
Die Sachsen, in der Deutschen Christenheit
Nur zu oft Zwiespalt, Haß; da muß der Mann
Sich fest dem Mann verbünden, daß das neue Kreutz
Nicht umgerissen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menschen die Erlösung,
Die theur' erkaufte, Blut besiegelte,
Nicht wieder in den alten Wahn verschwinde,
Da müssen wir so Blut wie Leben opfern,
Mit unserm Blut das heil'ge Kreutz besprengen,
Damit es höher wachse, weiter glänze,
Und jeder Tropfen unsers rothen Bluts
Ist dann ein neues Siegel unserm Glauben!

Genofeva.

Ja Christ hat uns zu seinem Dienst geworben,
Er ist für unser Seelenheil gestorben.

Seitdem ist Tod ein blüthenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Christ Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöser aufzuschwingen! —

Siegfried.

Nun warum willst du mich zurücke halten?

Genofeva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widersteh'n den feindlichen Gewalten.
Doch zittr' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es schweben vor mir furchtbare Gestalten,
Ich muß an seltsam gräßlich Elend gläuben,
Mir ist als harrte mein tiefes Trauern,
Als trieben Geister mich aus diesen Mauern.
So jung sah ich schon manche trübe Stunde,
Und mehr noch steh'n und warten auf dein Scheiden;
Es starb der Vater Herzog von Burgunde,
Die Mutter folgte, keiner blieb von beyden,
Noch fühlt die Brust den Schmerz von dieser Wunde,
Und sieh, da wachsen schon die neuen Leiden,
Das liebste Gut, dich selbst muß ich verlieren,
Und soll mich in dem Jammer noch regieren.

Drago tritt auf.

Drago.

Verzeiht, mein edler Graf, wenn ich Euch störe.

Siegfried.

Hausmeister, sey willkommen, willst du was?

Drago.

Noch einmahl Abschied nehmen, einmahl noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich Euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut Ihr denn alle so gar ängstlich?
'sist nicht das erste Mahl, daß wir entbothen,
's soll nicht, mit Gottes Hülf, das letzte seyn.

Drago.

Wir alle sind in seine Hand gegeben,
Er sey in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Sieh da, da ist der wackre Golo auch,
Auch Wolf, der Alte, kömmt noch einmahl her.
Ich nehme gern noch einmahl von Euch Abschied,
Lebt wohl, ihr Freunde, Gott behüthe Euch.

Genofeva.

So gehst du von mir, Herr, Gemahl, mein Leben,
So ist die Stunde nun, der Augenblick,
Der längst gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinst? Ein Mann, und Thränen?

Drago.

Laßt sie fließen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir seh'n uns nimmer.

Siegfried.

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beschweren,
Geh fort von mir, kindisch gesinnter Mann.

(Drago ab.)

Wolf.

Herr Siegfried, seht, ich will nicht klagen, weiß
Ist dieser Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; keck
Darf ich es sagen, fahret wohl, seyd glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder seh'n.

Siegfried.

Du Wolf,
Ich weiß es, gingest gern mit mir zu streiten.

Wolf.

So thät' ich, wär' nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern warm beym Nahmen
Des Helden Carl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm,
Dem Blitze Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch aberd ist's mit mir geworden, und
Kein Sohn geht für mich in das schöne Feld,
Wo uns're Christenfahnen weh'n, den Arm
In's Sarazenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,
Mein Vater, (leidet diesen Nahmen gern,
Denn Ihr habt mich an Kindes Statt genommen,)
Soll ich den Grafen nicht in's Feld begleiten,
Ihr beyden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibst zu Haus und bist des Hauses Stütze,
Hofmeister über mein Gesinde, Vogt
Des Schlosses, meines theuren Weibes Hüther.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bey mir streiten seh'n.
Doch weil ich keinen kenne, dessen Treue,
Deß Herz mir so von Herzen ist ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben,
Dem Vaterland kannst du hier wenig nutzen,
Doch mir als Freund magst du hier alles seyn,
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefsten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die große Liebe,
Die ihr seit lang' zu mir getragen, bliebe,
Ja gerne füg' ich mich und bleib zurück,
Ich schirme Euch das allergrößte Glück,
An Worten arm, an Thaten sollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treusten nennen.

(Trompeten von außen.)

Siegfried.

Wir weilen im Gespräch, die Reiterey
Ist aufgesessen, alle Mannschaft schon
Im Zuge, nun in Gottes Nahmen denn.

Genofeva.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —

(Golo und Wolf ab.)

Siegfried.

Was willst du Genofeva? Wahrlich, nicht
Erkenn' ich in dir, was du vordem warst.

Genofeva.

O mein Gemahl, seit wenig Monden erst,
Auf viele Monden mir zum Leid entrissen,
Ach! könntest du die Herzensqualen wissen,
Die meine junge Brust wie Dolche schneiden,
Du trügst Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Ich fühl' die Liebe, doch ich muß nun fort.

Genofeva.

Du gehst, mein Licht, mein Trost, mein Leben, Hort?
O nimm mich mit dir in das blut'ge Feld,
Wer soll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert sich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leisen Wünsche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen ist?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genofeva.
Sollt' ich dem weib'schen Römer gleich, in's Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten,
Und spöttelnd sagen: seht, er konnt' sein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie dürft' ich doch Martellus Antlitz schauen?

Nein, Genofeva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern' von mir, wie man entbehren soll.

Genofeva.

O mögt Ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuste Liebe aus mir spricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke
Kein ungeziemder Wunsch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt ist einsam mir und öde,
Die Mauren schau'n auf mich mit grimm'gen Zügen,
Kaum seyd Ihr fort, so tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich suche Schutz
Und finde keinen, keinen als in Euch.
Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, Ihr werdet, ja Ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht seyn, es soll nicht seyn;
Darf ich in's Lager ein Gespötte bringen?

Genofeva.

Bist du so rauh, Gemahl, so wenig freundlich,
Dem schwachen, kranken Weibe? — Nun so höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu sagen,
Ich fühle mich seit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir so Angst wie leere Furcht,
Ich freue mich, und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden.

Drum sey die thörichte Bitte dir verzieh'n.
Leb' wohl, noch einen Kuß, und diesen noch.
(Genofeva wird ohnmächtig.)
O schwaches Weib! Ermuntre dich, sey muthig!
Wie, Genofeva?

Genofeva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — (geht ab.)

Genofeva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer draußen singt:

So streiten wir für Gott den Herrn,
Geh'n in den Feind von Herzen gern,
Fleug uns voran, o theurer Christ,
Der du uns Heil und Retter bist:
Hinan, schon bebt des Feindes Muth,
Wir geben gerne unser Blut. —
(Golo kömmt zurück.)

Golo.

Ihr habt wohl, Gräfinn, den Gesang vernommen?
Sie zieh'n mit frischem Herzen fröhlich fort,
Bald ist der Feind besiegt, sie kommen heim. —
Ihr sprecht nicht, und ich seh die stillen Thränen
Die Ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie hold die Bäum' mit ihren Blüthen prangen,
Im Zweig der Vogel sich vergnüglich fühlt,

Schon färben sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfrost im dunkeln Hause hielt,
Allseitig fühlt die Welt ein munt'res Regen,
Und drängt sich süß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die silbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,
All süße Farben sind nun angeglommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume spielt ein Regenbogen.

(Genofeva geht ab.)

Golo.

Dem Troste ist die holde Brust verschlossen,
Doch ist es Pflicht, man läßt sie nicht allein,
Jetzt ist die Schwermuth um sie ausgegossen,
Doch bald sucht sie den zarten Frühlingsschein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggeflossen,
Nur lieblich dämmernde Erinn'rung seyn,
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf sie nicht seyn mit ihren Wehen. (geht ab.)

Vor dem Schlosse.

Heinrich, Else.

Else.

Die Gegend ist leer an Menschen, alles ist in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun gibt es bald schöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geschlagen sind, wer von den Unsrigen im Treffen geblieben ist.

Else.

Du bist immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie sollt' ich es anders? Wenn meine Schafe zur Ruhe gebracht sind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu sorgen, auf dem Felde denk ich an dich und unsre Liebe, schnitze einen künstlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns, ich weiß, daß du mich liebst, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu sorgen übrig?

Else.

Und du liebst mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich spare jetzt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenschaft, dann hab ich meine eigene kleine Herde, dann bist du mein Weibchen und dann ist diese Erde mein Himmelreich.

Else.

Ach Heinrich! ist denn das alles so gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe ist, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht

mir ab? Wär' ich jetzt ein Freyer gewesen, so hätte ich mit in den Krieg gemußt, und dann wären alle unsere Hoffnungen geendigt.

Else.

Leb' wohl, lieber Knabe, meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb' wohl. — (beyde ab.)

Fränkisches Lager.

Otho, Günther und zwey andere Hauptleute.

Günther.

Was mag Carl denken, und im Sinne führen, daß er sein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feinde gegen über legt?

Erster Hauptmann.

Eine Schlacht ist unvermeidlich, wenn er sich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

Zweyter Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt Ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmahl stärker sind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie stark sie sind? Wenn Carl es befiehlt, so schlagen wir, wenn er es uns heißt, so siegen oder sterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane seines Obern meistern.

Erster Hauptmann.

Ey du böser und höchst verdrüßlicher Kriegsmann, sollen wir denn nicht einmahl sprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn Ihr verweichlicht dadurch Euch und Andre. Was geht dem Diener die Ueberlegung an? Er ist der Arm, sein Feldherr das Haupt: was dieser gebiethet, muß er verrichten, sein größter Stolz sey diese Verrichtung gut auszuführen, dann ist er im Felde zu gebrauchen; wann Ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, so seyd Ihr schon halb verloren.

Günther.

Ey, du wärst dem Bischof Bonifacius ein willkommener Schüler, solcher Leute bedarf er, um das geistliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hüthet Euch, Freunde, anders als mit Ehrerbiethung von dem großen Manne zu reden; Ihr seyd nicht gestellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt Euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

Erster Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der stattliche, herrliche Mann. O du edle Stütze des fränkischen Reichs! Seht, seine Miene

ist voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten, nicht den Christen!

Carl Martell kommt mit Gefolge.

Carl.

So weit sind wir in Frieden fortgezogen,
Nun steh'n wir in des Feindes Angesicht,
Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meisten Herrn und Grafen sind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens ist
Mit seinem frischen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenossen alle sind zugegen,
Vasallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Carl.

Siegfried ist
Ein treuer Mann, und hat das Aufgeboth
Gewiß zuletzt erfahren, denn er wäre,
Zuerst entbothen, auch zuerst zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Herzog.

Nun großer Martell, beym allmächt'gen Gott,
Ich dürste recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruh'n
Die Schwerter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geschlagner Waffen, Schilderklang ertönen?

Carl.

Bezähm' den Muth, o dreymahl edler Jüngling!
Verzeih, daß ich mit diesem Nahmen grüße,
In deiner Jugend seh' ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Christenheit, zur Glorie
Der heil'gen Religion, in zarten Knospen
Noch schlummern, die Gelegenheit, die Stunde
Sehnsüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erstaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergeb'nen Sinn,
Mein Geist ist deinem Geiste unterthan,
Lehr mich das große Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vor'gen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, selbst Attila zu verdunkeln.
Dir streb' ich nach mit allen meinen Kräften,
Zwar überzeugt, dich niemahls zu erreichen,
Doch schon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beyfall winkst auf meinem rauhen Wege.

Carl.

Beschämt mich nicht mit diesen Schmeicheley'n,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, seyd
Für Gott und Christum in dem Streite wacker,
Und Gott und Christus krönen Euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhab'nen Geister,
Du schönster Thron, aus lauter Glanz gewebt,
Sey du mein Preis am heißesten der Tage,
So will ich wie der allerkühnste Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir schießen,
Und noch Gefahr noch Tod soll mich erschrecken.

Carl.

Das Glück liebt immer diese kühnen Geister.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Gesandten allhier angelangt,
Sie bitten, daß du sie doch hören magst,
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Carl.

Laßt
Sie kommen, sicher sind sie durch den Stand,
Durch heil'ges Recht, das selbst die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Christen nennen.

Derar und Ali treten mit Gefolge auf, Diener bereiten für Carl einen Sessel, die Ritter und der Herzog stellen sich ihm zur Seite.

Carl.

Nun redet Männer, was zu sagen Noth thut.

Derar.

Beym Allah, der auf uns hernieder schaut,
Bist du der Mann, auf den der fränk'sche Thron,
Der lang erschütterte, die Hoffnung setzt?

Bist du es, den sie ihren Helden nennen,
Mit dessen Nahmen sie den Feinden droh'n?

Carl.

Ich bin der Carl, den unser König sandte,
Der Ungebühr, von euch erzeugt, zu steuren;
Den Freunden wird es wohl, wenn sie mich anschau'n,
Den Feinden bin ich ein zerstör'nder Hammer,
Und seyd ihr Feinde, sollt ihr diesen Arm,
Mein gutes Schwert empfinden; aber wurdet
Ihr nur gesandt, die Frage abzuhören?

Derar.

Abdorrhaman hat uns hierher gesendet,
Der für die Lehre des Propheten streitet,
Er läßt dir seinen Gruß entbiethend sagen:
Was willst du doch der Armen nicht verschonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?
Glaubst du es, werde einer deiner Schar
Entrinnen, und den Tod der Andern künden?
O laß die Thorenhoffnung fahren, sieh
Die tausend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tausend und noch hundert tausend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unser Heer,
Gestärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeseligt durch Verheißung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein

Umzingeln und erdrücken, das gekommen
Zu unsrer Beut' die Rüstung herzuschleppen,
Zu unserm Prunk die buntgestickten Fahnen;
Zur Sclaverey die nicht ermordten Ritter
Und Grafen und dich Uebermüth'gen selbst.

Herzog.

Bey Gott, du feiger Mohr, ich will dafür
Dir deinen Bart und Kopf vom Rumpfe reißen.

Carl.

O laß ihn sprechen, steh'n wir alle doch
In jenes Hand, der alles sieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abdorrhaman dir dieß entbiethen:
Da er dein Freund und aller Christen Freund
Gern ihres Lebens ihres Blutes schont,
So magst du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen von Euch allen,
Und daß Eu'r keiner gegen ihn sich stellt
In diesem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag, und frey
Den Lauf der Flüsse und das Land besuchen;
Er ist von Gott zum Herrscher auserkohren,
Ihr aber seyd zu Dienern ihm geboren.

Carl aufstehend.

Bey Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth sprechen,
Auch ziemt sich Stolz für keinen Christen nicht,
Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
Das schwör' ich hier bey diesem Sonnenlicht!

Nicht soll die künft'ge Nacht zur Erde steigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen soll sich die Erklärung zeigen,
Ob größer Mahom's oder Christus Macht.
Ungläub'ge Hund' an allen Sinnen blöde,
Der Christenheit zur Straf' seyd ihr gesandt,
Als Geißel scharf, für ihre Sünden schnöde,
Und drum besiegtet ihr Hispanias Land.
Doch haben wir uns all' zu Gott gekehrt,
Und keine Heydenmacht kann uns bezwingen,
Wir sind mit seinem heil'gen Wort bewährt,
In seinem Nahmen muß es uns gelingen.
Ihr Bettler aus Arabiens Wüsteney'n,
Die nackt gelegen in dem heißen Sand,
Die nie gekannt des Goldes Glanz und Schein,
Die nicht Getreide und nicht Brot gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch gestellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Christenheit beraubt,
Es wagt den dreymahleinigen Gott zu spotten,
Euch Tigerthieren will ich dieß verkünden,
Ihr sterbt auf diesem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemahls will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuersten Marienbilde.
Jetzt schweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, sonst will ich hier beym Himmel schwören,
Ich achte nicht, daß ihr hierher gesandt,
Und morde Euch mit dieser meiner Hand.

Herzog.

Jetzt eilt zurück, verkündigt unser Zürnen,
Und fleht vergeblich heut zu den Gestirnen.

Otho.

Ihr seyd gesandt, das schützt Euch lieben Brüder,
Doch morgen seh'n wir uns im Felde wieder.

(Otho mit den Gesandten ab.)

Carl.

Rück' bald herauf, du wicht'ger großer Tag,
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Es brennt mir Herz und Eingeweid' zum Kampf. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otho kommt zurück.

Otho.

Graf Siegfried ist so eben angelangt.

Carl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Da bin ich, edler Fürst, auf dein Geboth,
Doch kam dein Ruf nur spät in unser Schloß,
Gleich macht' ich mich zum heilgen Kriege auf.

Carl.

Und geht es allen wohl bey dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlassen,
Mein junges Weib wollt' zwar ein wenig bangen.
Doch hat sie sich auch endlich finden müssen.

Carl.

Du bist vermählt?

Siegfried.

Erst seit drey Monden, Herr.

Carl.

So wünsch' ich unsern Feldzug bald geendigt,
Damit du bald zurücke kehren mögst.

Siegfried.

Ich hab' nen treuen Dienstmann heimgelassen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beschirmt.

Carl.

Lebt Euer Bischof noch, Hidulf der Weise?

Siegfried.

Er hat Euch seinen Segen mit geschickt.

Carl.

Ich danke ihm, seyd nochmahls mir willkommen,
Ich denk', wir geh'n schon morgen an das Werk,
Drum rüstet Euch, mein edler, tapfrer Grafe,
Ich will noch einmahl jetzt das Lager mustern.
(ab mit dem Herzoge und Gefolge.)

Siegfried.

Schon morgen? nun, je früher desto besser,
Je eh'r vollbracht, die Freude desto größer.

Otho.

Könnt Ihr Euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ihr seyd ja Otho wohl, mein Waffenbruder.

Otho.

Derselbe.

Siegfried.

Nun so laßt Euch also halsen.
Ey, wie man unvermuthet Freunde trifft!
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Beym Becher uns als Freund' Willkommen sagen!
(geht ab.)

Siegfrieds Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Wo ist die Gräfinn?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Caplan in einer Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt sie nur an ihren fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas ersinnen, ihren Gram zu zerstreuen.

Benno.

Wenn Ihr sie nicht fröhlich machen könnt, so ist es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinst du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß Eu'r lustiger vergnügter Umgang, Eu'r helles Auge, Eu'r wackres Aussehn dem traurigsten Menschen das Herz erfrischen müssen. Wenn Ihr so drein schaut und lacht einem

entgegen, so fühlt Jedermann einen frischen Muth in seiner Brust.

Golo.

Du schilderst mich wie einen leichtsinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freylich nicht so recht setzen. —

Golo.

Schon gut, da hast du etwas zum Trinken; — wo ist der Hausmeister Drago?

Benno.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heil-gen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt Euch wohl, ich will einen Krug Wein auf Eure Gesundheit leeren. (geht ab.)

Golo.

Was willst du hier? Weiß ich doch wahrlich nicht,
Weßwegen ich hierher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich,
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume
Hierher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich,
Und finde mich, wo ich am mind'sten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht beherrsche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer
Will Wein mir schmecken; keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein schönes Roß ist mir zuwider, alles,

Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Wie Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.
Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu erdichten, zu singen,
Nicht Weis' und Reim will mir wie sonst gelingen.
Es muß sich ändern! soll in jungen Tagen
Mein Leben mir so ungenossen schwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäusten schlagen,
Die alte Kraft, sie soll sich wieder finden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime singen,
Ich will in frischer Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben springen;
O fern von mir, trübselige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kommt herein.

Wolf.

He! Golo! bist du im Gemach allein?

Golo.

Allein, was willst du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Ist Genofeva wohl?

Golo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Capellan;
Da sprechen sie von biblischen Geschichten,
Von Helden aus dem alten Testament,
Die auch einmahl, vielleicht noch vor der Sündfluth

Von ihrem Ehgemahl getrennet waren.
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noäh,
Und wie viel Säulen standen in Saloms Tempel,
Wodurch sie sich gar sehr erbauet fühlt,
Und neugestärkt den Herrn Siegfried erwartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf so wild?
Hast wieder mahl getrunken? Golo, Knabe,
Sey doch besonnen, nimm vernünft'ge Weis' an.
Wie lange soll die Zeit der Jugend dauern?

Golo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt Ihr mir wohl was Ernstes aufzutragen?

Wolf.

O Ernst genug, wenn dein Sinn darnach steht.
Ich sah, wie's meine Sitte ist, noch gestern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder später,
Doch laß es nur die zehnte Stunde seyn,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu sagen, —
Nun also wie gesagt, ich schaut zum Fenster
Hinaus und über hin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silbersterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch so den blanken Schein betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
Die Wunder Gottes preise, kommt vom Walde
Ein leises, leises Rauschen, rührt die Bäume,

Daß sich die vollen Wipfel neigen und nicken,
Währt gar nicht lange, wird das Brausen stärker,
Da fängt der Rhein an seine Ufer zu klatschen, —
So dacht ich innerlich: ist's doch nicht anders,
Als führt das Wasser mit den Bäumen Gespräche,
Was mögen sie sich doch erzählen, die beyden,
Der alte Rhein und diese alten Eichen?
So dacht' ich, und gemahnt mich wie ein Kind:
So hob' ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plötzlich waren sie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, so wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entsetzen.

Golo.

Es spielt der Himmel mit dem Glanz mit Wolken.

Wolf.

Sprich so nicht, lieber Golo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das ist nur die Frage.

Golo.

Der Himmel wird sein Kriegsheer beschützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.
So sagen sie auch, nehmlich die das versteh'n,
Es wäre anjetzt in den Sternen große Zwiespalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.

Doch schweig davon, mein allerliebster Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findest dich als Mann.
Noch gestern sprach ich solchen Sternengucker,
Der mir bey seinen Wissenschaften schwur,
Es stehe um das Heer der Christen schlimm,
Er sprach da von Planeten und Cometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, siehst du,
Von Auf- und Niedersteigen, daß sich mir
Die Haare aufwärts bäumten, er beschloß,
Wir hätten eine blut'ge Schlacht verloren,
Graf Siegfried sey mit seiner Schar geblieben.

Golo.

Dieß sind die nicht'gen Träumer, die mit Künsten,
Mit unerlaubten, unsern Sinn betrügen.
Es lehrt uns die Vernunft und unsre heil'ge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falsches Wissen.

Wolf.

Mit Einschränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger, o es wäre viel,
Sehr viel davon zu sprechen, doch du bist
Noch jung, ich will dir nicht das Herz beschweren,
Ich wollte dir nur sagen, was ich wüßte,
Kein And'rer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verschweig' es, bitte, ja vor Genofeva.

Golo.

Sie soll kein einig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie ist ein Weib, zu jung, vielleicht — ich schweige,
Du weißt, mein Golo, was ich sagen will,
Da muß man sie um alles nicht erschrecken.
Leb' wohl, gib mir die Hand. Halt reinen Mund!
(geht ab.)

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verfloß'nen treuen Zeit,
Wie könnt ich doch ob deinem Glauben spotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genofeva und der Capellan treten auf.

Genofeva.

Ihr geht aus meinem Hause nie, ihr laßt
Mir Hoffnung hier und Andacht, liebe Freunde.

Capellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlassen,
Im Herzen steht sein Nahme eingeschrieben,
Ist dieser nur in uns zurück geblieben,
Wir schau'n ihn an und wissen uns zu fassen.

Doch wenn wir unser eignes Herze hassen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben;
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt, uns selbst, verlassen.

Doch wer den Engel Demuth in sich heget,
Dem ist die Andacht auch zum Gast gegeben,
Er sieht im Herzen Christi wahren Zeugen:

Drum glaubt er fest, so sich auch Trübsal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichsten Leben,
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt sein eigen.

Es segne Euch der Herr, behüthe Euch,
Er sey mit Euch auf allen Euren Wegen.

(geht ab.)

Genofeva.

Ihr seyd hier, Golo, — eben seh ich Euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müssen freylich
Die andern all' entweichen, niemahls möge
Mein Nahm' Euch in's Gedächtniß fallen, wenn
Die heil'ge Sehnsucht Euren Geist regiert.

Genofeva.

Warum das nicht? Ihr seyd so gut und edel,
Der edle Mensch ist nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja Ihr habt Recht, Ihr seyd ein göttlich' Bild,
Drum muß man Euch Reliquien gleich verehren
Mit stummer Inbrunst und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Drago.

Hier ist das Buch, wohledele Frau Gräfinn,
Das Ihr befahlt von Straßburg zu verschreiben,
Es ist in schöner Schrift, ein wack'rer Mönch
Hat alle Züge rein und klar geschrieben.

Genofeva.

Wie lieb ist mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte große Sehnsucht es zu lesen,
Nun ist es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig ist da die Beschreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebastian und der heil'gen Catharinen,
Nebst andern alt verlaufenen Geschichten,
Die inniglich so Herz wie Geist erregen.
Ich hab' ein wenig schon daringelesen,
Ihr werdet mir verzeih'n, wohledle Frau.

Genofeva.

Ich kenne deinen lehrbegier'gen Sinn.

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten. (geht ab.)

Genofeva.

Ihr seyd nicht froh in diesen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unsern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genofeva.

Wohl habt Ihr Recht zu trauren, —
Was war es für ein Lied, das ich Euch erst
Im Hofe singen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäurisch,
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall

Vor ein'gen Tagen hörte, und das so,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte,
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen singe.

Genofeva.

Die Weise ging recht still und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier ist die Laute, spielt es noch einmahl.

Golo.

Es kann Euch wirklich nicht ergötzen, Herrinn.

Genofeva.

Doch wünsch' ich mir die sanften Töne wieder,
Und daß Ihr's ganz so schlicht und herzlich singt.

Golo.

Wenn Ihr befehlt, so muß ich wohl gehorchen.
(er spielt und singt.)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.
(er läßt die Laute plötzlich fallen.)

Genofeva.

Was ist Euch, Golo? Wie, Ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr sprechen? — Faßt Euch
Lieber!
Was kömmt Euch denn so plötzlich in den Sinn? —
(Golo geht fort.)
Der treue Mensch, ihm kömmt der Schmerz von
Herzen,

Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend,
O, jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die schwarze Nacht kömmt schon vom Wald herauf,
Nun sitzt er wohl mit trübem Blick im Lager,
Und schaut nach unsern lieben Bergen her,
Ihn reu'n im Stillen seine strengen Worte.
Vielleicht ist jetzt die wilde Schlacht geendigt,
Man sucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erschaffen.

O Auge Gottes, das vom Himmel schauet,
Nimm du ihn gern in deinen großen Schutz,
Wer auf den Herrn mit sicherm Muth vertrauet,
Der beut den allerärgsten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,
Der ist verwahrt, geschirmt vom schönsten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall ist dir der Menschen Zagen.

Verworren wandern wir in bunten Reihen,
Und Tod und Unglück geh'n durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willst erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren scheuen,
Er singt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabst ihn mir, dir sey er übergeben,
Er sey der dein' im Tode oder Leben. —

(geht ab.)

Sarazenisches Lager. Nacht.

Derar und Abdorrhaman, Ali.

Abdorrhaman.

Du, Derar, sollst den ersten Angriff machen,
Dich, Ali, stell' ich auf den linken Flügel,
Ich selber will des rechten Führer seyn,
Das Centrum dringt mit Derar mächtig vor,
Wir beyden suchen dann sie zu umzingeln.
Der Himmel hat sie unsrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig' Opfer bringen,
Daß keiner dieser Christenhund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr sprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unsrer Macht nicht widersteh'n,
Die Scharen all' in wilder Gluth entbrannt,
Nach Beute gierig und zum Morden schnell.
Dir, junger Held, hat Allah vorbehalten,
Von Spanien aus Europa zu verwüsten,
Und Christus falsche Lehre zu vernichten.
Ist nur der Carl zu Boden erst geworfen,
So findest du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Ländern, wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, des Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir in's Angesicht zu blicken.

Abdorrhaman.

Gepriesen sey der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich diesen Carl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben,
Der Ruhm hat ihn mit allen seinen Kränzen
Geschmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden,
So wär' es dieser heldenmüth'ge Carl.
Sieh, er ist König von dem Fränk'schen Reich,
Denn hat der König mehr als nur den Nahmen?
Italien eifert um des Helden Freundschaft,
Was gilt's, er stellt das Reich des Occidentes,
Das alte Kaiserthum mit erstem her,
Wenn er den Schrecken dieses Tag's entrinnt?
Daß keiner dieser Christen seinen Vortheil
Erkennen will, und was ihm wahrhaft nützt,
Sonst müßte der Martell mit mir sich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrschen;
Doch hat das Schicksal es nun so gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne biethen,
Und Mahom lenkt zu seinem Vortheil alles.

Derar.

So steht der Mensch dem Menschen stets entgegen,
Ein jeder geht für sich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Califen los zu sagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Constantinopel nicht gewonnen,
Ihm ist die Gunst der Sterne schon zerronnen,

Dir blühen glänzend alle günst'gen Zeichen:
So magst du denn die höchste Palm erreichen.

Abdorrhaman.

Mit Allah und im Nahmen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen sich zu röthen.

(sie gehen.)

Zulma tritt in Kriegeskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebsten bergt!
O nächtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jetzt sein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten soll,
Er wähnt nicht, wie so nah mein Herz ihm schlägt.
Die Wachen geh'n umher mit ernstem Gange,
Schon lassen sie das bleiche Feu'r erlöschen,
Der Mond wird blasser mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorrhaman! liebst du deine Zulma?
Fühlst du den Geist durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Gesang,
Du bist mir die Welt!

Willst im Harnisch geh'n?
Schlachten willst du streiten
Und es soll von weiten
Ungekannt die Liebe steh'n?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnst du mir gar keinen Blick?
Bleib zurücke, rother Morgen!
Ach er dämmert mehr und mehr,
Häuft die Pein, die trüben Sorgen,
Blaß sieht nun der Mond daher,
Ja der Mond ist in der Trauer,
Daß sein Bildniß soll entflieh'n,
Daß nun fällt die Span'sche Mauer,
Daß mein Liebster soll verblüh'n!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Ist die Zeit dahin verschwunden?
Wo sind jene Tag und Nächte,
Jene Brunst der Liebesstunden?
Jene Blicke,
Jenes Winken,
All' mein Glücke,
Alle Küsse
Die Genüsse
Muß so schnell das all' versinken?
Schwert ertönt an Schild geschlagen,
Und der Tod hält Musterungen,
Wen er will von dannen tragen.
O dieß Herz will schon verzagen,
Allah, sey es uns gelungen.

Abdorrhaman zurück.

Abdorrhaman.

Wer bist du?

Zulma.

Ach, ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum bist du zu Hause nicht geblieben,
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht traust?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich sterbe hier, doch wär' ich auch gestorben
Am inn'ren Weh' der Trennung und Entfernung.

Abdorrhaman.

Ergib dich dem Gebeth, bald rückt das Heer aus.
(ab.)

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es sey;
Ja, bethen will ich, brünstig Allah flehen,
Daß ich gesund den Abend möge sehen,
Und lebend, Liebster, dir zur Seite stehen.
O Sterne, hüllet ihn in eure Gunst,
Werft um ihn Netze stärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurück der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meiner heißen Brunst!
(geht ab.)

Das Fränkische Lager.

Carl Martell allein.

Wie, wenn ich hier mein bestes Glück versuchte?
Wer kann mir sagen, daß ich übel thäte?
Es kömmt Fortuna niemahls uns entgegen,
Wir müssen ihr vielmehr entgegen geh'n.

Ich bin ja König, nur fehlt mir der Nahme, —
Doch ist der Nahme, diese äuß're Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbethung des Volks
Gerade das, was meinen Ehrgeitz spornt:
Der ist nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,
Daß sich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreist es sagen darf: Ich bin's!
So ist es doch nur halbe Büberey,
Erschlichene Gewalt und unrechtmäßig.
Und, o der süße, süße Nahme König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heil'ge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sitz hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt sich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Papst, er wär' mir nicht zuwider,
Der Bischof Bonifacius ist für mich,
Zwar hab' ich keinen großen Dank von Priestern
Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermind'r ich gern die großen Kirchengüter.
Allein mein Nahme und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen,
Und meinen Weg mir frey und leichte bahnen.
Der König endete im Kloster dann
Wie vor ihm schon so mancher Schwache that,
Und keiner wagte mich deshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die große Lust empfunden,
Nach einer Krone seinen Arm zu strecken?
Die stolze Brust muß kühne Wünsch' erwecken,
Dem Kühnen ist das Glücke stets verbunden.

Auf ferner Höh' ist Furcht und Angst verschwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht, den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebst du dann in allen Stunden.

Der Ew'ge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unsern Geist mit neuem Muth beflügeln,
Und uns auf jenen höchsten Gipfel stellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünsche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, bieth ich Trutz der Höllen!

Und wieder führt die Phantasie Gebilde
Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
Zu schwach mich fühle, denn es zwingt der wilde,
Ehrsücht'ge Satan ihnen nachzuhängen;
O komm auf mich, du Geist des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen sanften Klängen,
Und herzlich sey im Herzen der verflucht,
Der mich zu derley Uebelthat versucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde,
Tritt der Versucher heimlich auf mich zu,
Und zischelt mir in's Ohr die große Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh;

Ja wenn ich mich zu bethen unterwinde,
Flistert er mir die schnöden Worte zu.
Nimm mich du heil'ger Gott in dein Beschirmen,
Daß sich in mir nicht bös' Gedanken thürmen.

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
Herauf und schreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und spielet auf die grüne Au,
Der Tod schaut nieder, welchen er ertödte
Weiß jener nur, jenseit des Himmels Blau:
Vertilg die Sündenschuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben!

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Aquitanien.

Seht, fröhlich hat der Tag sich angethan,
Er glänzt daher im festlichen Gewand,
Des Feindes Scharen steh'n schon Mann an Mann,
Und decken weit umher das grüne Land.

Carl.

Auch unser Herz ist schon zum Streit gewapnet.

Siegfried und Otho treten auf.

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften steht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt so Feld wie Hügel,
Die leichten Reiter sprengen hin und her.

Carl.

Es ist die Zahl der Feinde zehnmahl größer
Als uns're Schar, so hat man mir gesagt,

Doch hoff' ich, ist drum unser Muth noch besser,
Die Arm' an's Werk, dann sey es kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wird an diesem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Brust entweichen ird'sche Sorgen,
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken soll.

Siegfried.

Wir sind mit Gottes Hülf zum Schlagen fertig,
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Carl.

In Gottes Nahmen dann!
Rückt aus! Trompeten blast!

(Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, sie rücken mit lautem Feldgeschrey aus.)

Schlachtfeld.

(Feldgeschrey, die Mohren ziehen sich zurück, Getümmel.)

Zulma gewaffnet, mit Schwert und Schild.

Sie weichen! sie flieh'n!
Die Mohren weichen
Der Christen Streichen,
Ich seh' die Monde zieh'n!

O Qual! o Schmerz!
O Allah höre,
Hör' wie ich beschwöre, —
O, brichst du Herz?

Laß Blitze zücken,
Wirf Donner von oben,
Wir wollen dich loben,
Nur laß es uns glücken.

Abdorrhaman kömmt.

Zurück in die Schlacht! — (Zulma ab) Ihr feigen
Sclaven!
Dich, Derar, laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du bist es, der den großen Tag verliert!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer seyd Ihr? seyd Ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, eine niederträchtige Herde,
Die vor dem Schlächtermesser flieh'n,
Ich möchte brüllen, so fühl' ich mein Herz erglüh'n,
Ich könnt' Euch all' mit diesem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!
Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen,
Und so mich in den dicksten Haufen wagen —
Wer Muselmann noch ist, der folgt mir nach! —
(geht ab.)

Alle.

Allah, Allah, Mahom, Allah, ihm nach! (alle ab.)

Getümmel. Otho bringt den verwundeten Günther.

Otho.

Hier lieg, bis ich dich weiter förd're.
Fühlst du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menschenkraft vermag zu widersteh'n.

Otho.

Sie soll ihm widersteh'n, so lang' ich Blut
In meinen Adern spüre. Welch Geschrey?

Ein Hauptmann flüchtig.

Hauptmann.

O heißer Tag! o blut'ge Stunde!

Otho.

Was gibt's?

Hauptmann.

Der Aquitanien ist ganz geschlagen,
Die Christen färben roth die grüne Flur.

Otho.

Auch Heidenblut soll sie besprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schar.

Siegfried.

Zu Carl, zu Carl, der Hammer ist im Gedränge!

Otho.

Wir alle geh'n zur Hölle, wenn er fällt!

(alle ab.)

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl du Welt.

(stirbt.)

Trompeten, Feldgeschrey, Sarazenen mit christlichen Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Allah sey Dank!

Alle.

Triumph! Allah!
Allah gepriesen und sein großer Prophet!

Aquitanien.

O führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Allah gepriesen! Mahom Dank! —

(alle ab.)

Carl Martell.

Carl.

Ich muß hier Athem schöpfen! blut'ge Stunde!
Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir in's Gericht! — Auf, meine Geister,
Geht neu gestärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried kommt.

Siegfried.

Der Herzog Aquitanien's ist gefangen,
Und seine ganze Schar auf Flucht begriffen.

Carl.

Ich sah sie wohl, die jugendliche Eil.
O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,
O heil'ge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Otho.

Nun rennt ja alles toll und wild zusammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man sich fügt,
Die Fahnen flieh'n, die Christen sind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwert stieß ich in's
Herz.

Carl.

Frisch auf, mein Landsmannn, sey nur wohlgemuth,
Ich kehre jetzt an meinen Posten wieder,
Der Herzog Aquitanien's ist gefangen,
Befreye du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das soll gescheh'n, wenn ich nicht vorher sterbe.

(alle ab.)

Abdorrhaman im Kampf mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes ist gekommen.

Franke.

Prahl' nicht zu früh, dieß ist ein fränk'sches Schwert.

Ein Franken = Hauptmann.

Hauptmann.

Dieß ist der Oberste der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib' fort, bis ich's mit diesem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, so magst du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dieß Wort hat meine Zunge nicht gelernt.

(sie fechten.)

Zulma tritt auf, und sticht den Hauptmann von hinten nieder.

Abdorrhaman.

Nun bin ich frey, du folg ihm hin zur Hölle.

(der Franke fällt.)

Du hast mir, Knabe, guten Dienst gethan,
Drum nenn' mir deinen Nahmen, daß ich danke.

Zulma das Visier öffnend.

Kennst du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne, ist es Zulma?
Wo kömmst du her? Was hast du unternommen?
Was willst du hier? geh schnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich geh'n,
Deßwegen bin ich dir so weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Ich will jedweden deiner Schritt' bewachen,
Die Augen folgen dir so wie dein Schatten.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beym Propheten,
Ich weiß nicht, ist es wahr, ist es ein Blendwerk?

(sie gehen.)

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitanien.

Wie soll ich dich belohnen, tapfrer Degen,
Du hast mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr' gerettet,
Die ich im Felde wieder lösen will.

Otho.

s'ist gern gescheh'n; es kann nochmahl gescheh'n.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend soll mich nicht verführen,
Dein edles Schwert in neue Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Carl.

Carl kommt.

Carl.

Die Feinde weichen!
Seyd ihr zurück, mein allzurascher Herzog?

Aquitanien.

Ja, ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch schwör' ich hier bey meiner Aeltern Adel,
Ich schwör' es hier bey diesem guten Schwert,
Und fühlt, der Schwur ist heilig mir und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So wasch ich heut noch meine Ehre neu.

Carl.

Horch! die Trompeten rufen uns in's Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!

(ab mit Aquitanien.)

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich schon in der ganzen Schlacht gesucht,
Den Prahler, der als Bothe gestern stand,
Heut wird er mir zum Schlachten abgesandt!

Hieher, hieher, du feiger Renegat,
Du willst dem Tod' entfliehen, doch zu spat.

Derar kommt.

Derar.

Ihr schnöden Christenhunde, Mahom zeigt,
Daß seiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig still mit deiner Zung im Lästerrachen,
Das Schwert muß hier den Streit zu Ende machen.

Derar.

Mahomed sey gepreist!

Otho.

Der Lügen Vater,
Du Leutverführer, Schelmenzunft Berather,
Jetzt hör' du Thor, wie man mit Recht soll fleh'n:
Herr Christ, magst mir in meinem Streit beysteh'n.

(sie fechten, Derar fällt.)

Otho.

Siehst wohl, daß dieß die rechte Art zu bethen?
Sie hülft uns gern, ungläubige Feinde tödten.
Er ist gestorben und mag nicht mehr hören,
Es hülft nicht viel dem Tauben Wahrheit lehren.

(geht ab.)

Abdorrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgesondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute lassen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Christ, denn viele deiner Freunde
Hat heute schon dieß grimme Schwert gefressen,
Die Haufen flieh'n, es wankt der halbe Mond,
Mahom ist uns entgegen, sich entgegen,
Doch dieses Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwält'gen,
Es regen sich zehn Geister mir im Busen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein großes, thatenreiches Leben,
Den Ruhm der Welt und meine großen Plane,
Die schöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann,
Jetzt ist die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Christ bestanden, bin ich wohl.

Abdorrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergeh'n?
Nein, Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheißen meine Wohlfarth bauen,
Magst du auf Sieg auf Tod herunterschauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlst du alle deine Schläge,
Es träuft dein Blut zu deinen Füssen nieder,
Du bist schon überwunden, sey gefangen.

Abdorrhaman.

Nie sollst du so den Muselmann erblicken,
Eh soll ich ja im eignen Blut ersticken. —

(er fällt.)

Aquitanien.

Du bist ein Held, ich schone deines Lebens.

Abdorrhaman.

Lös' mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

Ich thu' es gern, — fühlst du dich nun erquickt?

Abdorrhaman. (zieht den Dolch.)

So finde neben mir, du Christ, dein Grab.

Aquitanien (ersticht ihn.)

Nein, dießmahl ist die Bosheit nicht geglückt,
Unedler Krieger, gern hätt' ich geschont,
Die eigne Tücke hat dir so gelohnt.

Carl Martell mit Siegfried, Otho und einem Theil des Heeres.

Carl.

Weit in den Bergen ist des Feindes Heer
Zerstreut, sie wenden nach Hispanien um.

Aquitanien.

Hier, großer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Sarazenen, Abdorrhaman.

Carl.

Weiß man, wer diesen Ungestümmen schlug?

Aquitanien.

Ich habe meine Ehr' durch ihn gelöst.

Carl.

So dank ich dir im Nahmen unsers Landes,
O junger Held, denn dieser war es, der
Den Willen aller dieser Heyden lenkte.
Schön hast du durch die That den Tag geschmückt,
Denn, wenn sie sich von neuem auch versammeln,
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.

O glorreich, Sonne, scheinst du jetzt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns gestritten,
Man preise ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bitten,
Daß er uns stets beschirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich' aus uns'rer Mitten,
So grimmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt sey Jesus Christ.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbey.

Zulma.

Wo ist er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die nagenden Sorgen!

Wohin ich nur blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Ich darf nicht entweichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.

(sie sieht den Leichnam.)

O Abdorrhaman!
Bist du's? entstellt? unkenntlich?
Ist dieß dein Ruhm, sind dieß die Plane?
Ist dieß die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
Ist dieß die Liebe, die du mir gelobt?
Du Allah, dieß dein uns verheißner Schutz?
(sie fällt ohnmächtig nieder.)

Carl.

Steht, Freunde, diesem jungen Krieger bey,
Er scheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht sein Bruder seyn.

Aquitanien.

Er scheint kein Jüngling, sieh, mein Fürst, die Fülle
Der schwärzen Locken und die Mädchenwangen,
Den zartgeschloss'nen Mund wie Rosenknospe,
O Himmel, sieh den schönsten Busen, der
Sich aus dem losgeschnallten Harnisch hebt,
Mein Sinn ist wie geblendet.

Carl.

Wundervoll!
Ein Mädchen hat an seiner Seit' gestritten?

Zulma.

Ich bin sein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm ersterben, hier
An seiner Seite soll man mich begraben.
Geliebter, hast du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des holden Grußes mehr?
O schienen deine Augen doch zwey Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben sog,

Aus denen Frühling auf die Erde kam,
Und sind sie nun geschlossen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne ist entfloh'n,
Kein Frühling kömmt mit jungen Rosen wieder,
Die Liebe ist erstorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er ist verlöscht, er ist hinweggeweint,
Der sonst so freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gib dich zufrieden, schönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Trost!

Zulma.

Zufrieden bin ich, ist dieß Herz erkaltet,
Ist meine Jugend mit dem Staub gemischt,
Kein Trost soll diese Schmerzen mir entweih'n,
Wo ist dann Trost, wenn aller Trost erstorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend ist verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hülft?
Ihr steht, und seht den blut'gen Leichnam hier,
Und mich, die, ob dem blut'gen Leichnam klagt,
Nur als ein selten unerwartet Schauspiel,
Doch könnt, Ungläub'gen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerspringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen spiele, könnt nicht wissen,
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemahls
Gekannt, habt seine Schönheit nie geseh'n,
Nie seinen liebevollen Blick empfunden,
Ihr saht in nur als Feind und nur sein Zürnen.

O Macht des Himmels! Warum spricht die Zunge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niedersinken.

Aquitanien.

Beruh'ge endlich dich, mein schönes Mädchen,
Den du verloren magst du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Mann,
Der dich so lieben mag, wie er, ja besser. —

Zulma.

O schweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biethe dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt,
Ich schlug den Gatten, du hast mich erschlagen.
Was schaust du mich so an? Nicht diesen Blick,
Den wilden aus den schönen großen Augen,
Nein, laß mich Lieb' in ihrem Glanze lesen,
Steh auf, und folge mir in mein Gezelt.

Carl.

Es ziemt sich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angesicht des Heeres so dich zeigst,
Und die Begier nicht mäß'gen kannst; so groß
Du vorher warst, so klein erscheinst du jetzt.

Aquitanien.

Und wer den Nahmen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedwed' Gefühl der Brust entreissen?

Hast du nicht Augen, Ohren, jeden Sinn
So wie der ärmste deiner Untergeb'nen?

Carl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterscheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er seiner Meister wird,
Daß er den Ruhm die höchste Würde achtet,
Und ihm die niedern Lüste unterwirft,
Ja, daß er auch den Ruhm vergessen kann,
Wenn Pflicht die strengen Worte zu ihm spricht.

Aquitanien.

Du sprichst es wohl und hast es nie geübt.

Carl.

Mein Herz im Busen ist vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmahl mich bemeistert.

Aquitanien.

So sey in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Carl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinst es wohl, doch hast du nicht Gewinn,
Es schändet dich als einen Christen rein
Verbunden mit dem Mohrenweibe seyn.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt Ihr euch um mich entzwey'n,
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie soll dich, Jüngling, meine Gunst erfreu'n,

Nie werd' ich deinen frechen Wunsch erfüllen,
Ihn will ich finden, er wird Stärke leih'n
Dem schwachen Arm, die Sehnsucht mir zu stillen;
Seht diesen Dolch, er soll mich zu ihm führen,
Der Geist ist frey, den Leib will ich verlieren.

(sie ersticht sich.)

Siegfried.

O wunderbares, unglückselig Weib!

Aquitanien.

Wie rasch hast du das schönste Werk zernichtet,
Das noch mein junges Aug bis dahin sah.

Siegfried.

Sie lebt' als Heidinn und ist so gestorben,
Doch ist die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bothe kommt.

Bothe.

Wer ist der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was hast du ihm zu sagen, denn ich bin's.

Bothe.

Kehrt um, mein Fürst, mit Euren tapfern Scharen,
In Eurem Lande, Eurem Herzogthum
Hat sich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du großer Held.
Bald soll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dieß unzeit'ge Feuer dämpfen.

(geht ab.)

Otho tritt auf.

Otho.

Wohledler Fürst, ein Mann ist angekommen.
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Carl.

Wer ist er?

Otho.

Weder seinen Nahmen, noch
Verrichtung will er Andern kund thun, als dir selber.

Carl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Unbekannter.

Bist du der Carol, zubenahmt Martell?

Carl.

Derselbe.

Unbekannter.

Nun so laß allein uns seyn,
Ich komm als Freund, du kannst mir wohl vertrauen.

Carl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr Übrigen verlaßt uns. (alle Übrigen gehen ab.)

Unbekannter.

So hör mich, Carl, von Heldenblut entsprossen,
Denn große Dinge will ich dir verkünden,
Die Kunst hat mir die Pforten aufgeschlossen,

Und was ich sag' sollst du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemahls Lüge sprechen,
Wer sie verhöhnt, belastet sich mit Sünden:

An dem wird sich Natur und Himmel rächen,
Wer furchtlos dieß Gemüthe in sich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zusammen brechen.

Was in den Himmelskreisen sich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erden walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,

Und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget
Gleichmässig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

D'rum, wer die Weisheit kennt, kennt keinen Zügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flügel.

Nur von der Gottheit muß er niemahls weichen,
Sonst sinkt er aus der Kunst in irdisch Bangen,
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eiteles Verlangen,
Die reine Brust erhob sich zu den Sphären,
Und reinen Sinn's küßt ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und Andre auch belehren,
Und immer tiefer in den Abgrund späh'n,
Und wahrer wird sich Wahrheit stets bewähren.

Dich sah ich längst schon in den Zeichen steh'n,
Auch diese blut'ge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide mußte untergeh'n.

Doch war es so verhängt von jener Macht,
Daß starben nicht ehrsüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So fandst du Tod in diesen blut'gen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre schon, die niedersanken.

Doch jetzt ist dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernste Nachwelt wird dich ewig preisen,
Besingen dieses schöne Siegesfeld.

Ich seh vor mir die künft'gen Zeiten kreisen,
Und weit hinab schaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweisen.

Dir blüht, Martell, das allerschönste Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du bist,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du hast gekämpft als Feldherr und als Christ,
Hast deutsches Land dem Heidenthum entzogen,
Wodurch du selber ein Apostel bist.

Das Glücke bleibt dir immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Hast du den Herrscher Deutschlands auferzogen.

Nach deinem Tod besteigt Pipin den Thron,
Gereift sind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papst wird selbst ihm seinen Schmuck bereiten,
Der Bischof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutsche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vasalen selbst belehnen,
Vor ihm war nie die Macht so hoch gestiegen.
In fernen Landen wird sein Nahme tönen.

Sein Sohn, dein Enkel wird noch höher fliegen,
Nach deinem Nahmen wird er Carl genannt,
Italia wird er, Sachsen auch besiegen.

Durch ihn erkennt den Christ das ganze Land,
Der Himmel freut sich seiner edlen That,
Der Preis des Großen wird ihm zuerkannt.

Ich seh, wie fremde Bothschaft sich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundschaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet spat.

Ihm muß es noch im großen Rom gelingen,
Des Occidentes altes Kaiserthum
Aus der Vergessenheit heraufzubringen.

Ich hör' den Ruf in Peter's Heiligthum,
Wie ihn der heil'ge Vater Kaiser heißt,
Ihm gibt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preist,
Und alle Völker sich der Größe neigen,
Und er des Glücks bescheidentlich geneust.

Doch hier muß meine Zung' und Rede schweigen,
Was dann erfolgt, ist mir verborgen blieben,
Kein Stern will sich der fernern Zukunft zeigen,
Doch steht die Schrift am Firmament geschrieben. —
(geht ab.)

Carl.

Welch Lied, das wie ein Geisterspruch erklungen,
Das meinen Geist zur Himmelssphär' entrückt?
Der Ton ist in das tiefste Herz gedrungen,
Wie ist mein Sinn und mein Gemüth entzückt!
Es war, als wenn sich Seraphim umschwungen,
Mit Blitzen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch Herrlichkeit hast du mir, Gott, beschieden!
(geht ab.)

Garten. Mondschein.

Golo mit seiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunk'le Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich danieder,
Da singt Syrene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die süßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch seh ich die Gebeine
Am nackten Felsenufer weiß erschimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenscheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Ja Felsen ist ihr Herz! verstumme Schall!
O schweige liebesbrünst'ge Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl' ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht gläuben, muß mich elend fühlen.
Der Mondschein saugt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnsucht ein,
O bange Angst, heißhungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bey mir heimisch seyn?
Die Abendwinde geh'n mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genofeva und Gertrud auf dem Balkon des Schlosses.

Genofeva.

Wie still die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie sanft der Mondschein auf dem Grase spielt,
Wie süß das Herz sich nun beruhigt fühlt.

Golo.

O wie voll Unruh sich mein Herze fühlt,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht ist schön, in einer solchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Brust als eignes Kind gesogen,
Den dann Herr Wolf zu Eurem Dienst erzogen.

Golo.

Sie schimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond ist sie emporgestiegen,
Wie blaß ist nun der helle Glanz, wie schüchtern,
Da sie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da sie die süßen Blicke kund gethan,
Und Blum und Baum und grünes Gras beschienen.
Wie kann Natur so holde Schönheit zeugen,
Sich selber durch die Schönheit zu beschämen,
Sie muß sich vor dem eignen Werke neigen,
Dieß Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genofeva.

Wie oft hab' ich in vor'ger Zeit gestanden,
Mich aus dem Klosterfenster ausgelehnt,

Was hat mein kindisch Herz damahls gewähnt
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt' ich nichts von süssen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingesehnt,
Die Wange ward von Freud und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt ich Himmelskräfte niedersteigen,
Und jedes Ringen war in mir gestillt,
Das Irrdische lag da wie ausgeglommen:

Sah ich das Gold des Mondes zwischen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dieß fühl' ich jetzt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genofeva.

Sey still, mir deucht ich höre Lautentöne,

Gertrud.

Der schöne Golo ist es ganz gewiß.

(Golo spielt auf der Laute.)

Genofeva.

Wie die Töne sich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Ist es nicht als wenn die Quellen
Leise lieblicher nun fließen,

Kleine stille Blumen sprießen
An dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den steilen Bergen nieder,
Und die Bäume sumsen Lieder,
Alles singt zu dieser Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die sich mit der Nacht verwirren,
Rieselnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte sind im Dunkeln
Wie die rothen Edelsteine,
Die mit ihrem Zauberscheine,
Durch die Nacht und Dämmrung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Fährst du fort so hold zu sprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden stehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauschen,
Nachtigall hat ausgesungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil sie alle dir nur lauschen.

Deine Blicke, schießende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,

Frühling deines Lächelns Schöne,
Ach wie erfreu'n
In deinem Schein
Sich all' Creaturen so gerne.

Genofeva.

Halt't inne, Golo, mit den Schmeichelworten,
Die in der stillen Nacht mein Ohr bezaubern,
Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit,
Der Mondenschimmer lädt zum Dichten ein,
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernsten Schein des Tages ist.
Doch wenn Ihr uns poetisch wollt ergötzen,
So singt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die Euch geläufig sind,
Mich hat die wackre Gertrud, Eure Amme,
Auf diesen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein schlichtes Lied, das gestern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büschen hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Lust und Tanzen munter,

Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich seh'n die Waffen an,
Mein Roß gibt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten,
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
D'rum geh' ich in die Oede,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genofeva.

Ihr, Golo, habt dieß Lied nicht selbst gedichtet.

Golo.

Ich habe gestern Wort' und Weis' erfunden.

Genofeva.

Doch paßt es nicht in Euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir ist wohl mit des Frühlings schöner Blüthe,
So Lust wie Freude bald hinweggeschwunden.

Genofeva.

Es wechseln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt sie wohl, doch sie zu nennen hüte
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genofeva.

Hier mag das wild Gespräche lieber enden,
Es schafft der Mensch sich Trauer so wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereyen.

Golo.

Nie wird die bleiche Angst sich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für sie dem Tode weihen!

(man hört eine Trompete.)

Genofeva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieser Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Bothen.

Gertrud.

Vielleicht von unserm Herrn, dem edlen Siegfried.

(beyde ab.)

Golo.

Sieh, Laute, sieh, so reiß ich dich in Stücke,
Kein Lied soll mehr in deinen Saiten zittern,
Und so zertrümmr' ich selbst mein gutes Glücke,
Wie ich dich tausendfältig will zersplittern,
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Lust'ge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beschieden.

Ihr Sterne all, du Mondschein sinkt hernieder,
Doch dann kömmt ja zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
Und tausend neue Qual und Pein und Sorgen:
All die Blicke,
All die Süße,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft ich sie einmahl an den Busen schließen,
Nur einmahl dieses Herz am mein'gen fühlen,
Ein einzig armes Mahl die Lippen küssen,
So würde sich der Brand im Innern kühlen:
Doch vergebens,
Nein, beschlossen
Ist vom Himmel,
Von der Holden
Ohn' Widerspruch das Ende meines Lebens. (ab.)

Im Schloß.

Genofeva, Gertrud, Wolf, Wendelin.
Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo ist der Golo? Wo mein liebster Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
Nein, seit die Christenheit sich hat verbreitet,
Seit wir Geschichten kennen und begreifen,
Ist nicht so wunderbare Schlacht gescheh'n!
Ihr habt den Bothen schon zu Bett geschickt?

Drago.

Ja, er war müde über alle Maßen.

Wolf.

Nun er ist gut geritten, das muß wahr seyn,
Und hat er uns doch alles schon erzählt,
Da mag er schlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, gnäd'ge Frau, der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer so gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Carl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genofeva.

Es hat der Herr sich groß für uns erwiesen.
Er sey dafür in Ewigkeit gepriesen!

Wolf.

Gepriesen und gelobt zu jeder Zeit
Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! so sprech ich gern und Amen,

Daß Christus Feind' so schnödes Ende nahmen!
O daß ich nicht mit in der Schlacht gewesen,
Ich wär' wohl gar vom Alter dort genesen.

Benno.

Und schaut die schönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat gesandt.

Wendelin.

Gar seltsam künstlich.
Der Säbel funkelt all von Edelstein.

Wolf.

Daß ist ein Mohrensäbel, müßt Ihr wissen,
Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrissen,
Das sind Rubinen, dieß hier Diamanten
Am Griff, das allerhärteste Gestein,
Hier schimmerts grün, das weiß ich nicht zu nennen,
Doch seht das Wehrgehenk, ich muß bekennen,
Was herrlichers hab' ich noch nie geseh'n,
So reich gewirkt, die Stickerey so schön;
Es ist bey alledem ein Heide trau'n
Nicht eben so gar übel anzuschau'n,
Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten,
So würd' ich sie nicht eben ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht Euch jung, mein Herre Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
So sollt's dabey nicht sein Bewenden haben,
Dann würdest du mich tanzen, springen seh'n,

Auf diesem Beine, auf dem andern bald,
Und singen, daß das Schloß nur wiederhallte,
Doch jetzt sind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber lustig seyn.

Genofeva.

Ich gebe Morgen einen Feyertag,
Wo jeder Dienstmann sich ergötzen mag,
Auch sollt ihr Wein und Speise nicht entbehren,
Ihr mögt wohl, Drago, beydes ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch,
Der Edle freut sich leichtlich geist'ger Weise,
Den Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise.
Am besten aber hat es der gefunden,
Bey dem das beydes sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und uns'rer Gräfinn!

(alle ab.)

Drago.

Ich werd mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für Eure gütigen Befehle sorgen,
Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Capellan?
So mag der Gott in heil'ger Kirche danken,
Allmosen spenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu kühn mit Euch gesprochen,
Wer fehlt und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genofeva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
Die beste Einrichtung zu treffen weißt,
Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja, es geschehe so wie du es willst. —

(Drago ab.)

Genofeva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genofeva.

Darauf sinn' ich
Schon lange, und mich quällt sein stiller Kummer.

Gertrud.

Er war sonst nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Spring'in'sfeld, ein wilder lust'ger Bruder,
Voll Possen, Gaukeleyen und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott sey meiner armen Seele gnädig,
Als damahls doch mein Sohn mit Tode abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, so freudenreich und hell,
Ein Wesen, das ich nicht beschreiben kann,
Daß jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genofeva.

Ja, mein Herr
Hält große Stücke auf den Golo, froher
Ist er gereist, weil er den Golo hier weiß.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor,
Der junge Herr, versteht mich, war ein Kind,
Aus einer linken Ehe, schlecht und recht
War seine Mutter, aber nicht von Adel,
Der Vater soll ein junger Graf gewesen,
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmahl zu gehen pflegt, er war nun da,
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben,
Der Vater ging hernacher in den Krieg,
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod,
Der Junge wuchs, gedieh, blüht' wie 'ne Rose.
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, größer werden,
Als Kinder rechter Ehen. Oft trift's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verbothen, um so größer ist,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Aeltern fehlen.

Genofeva.

Du bist ein wenig zu geschwätzig, Gertrud,
Und sprichst daher mit bös'geläuf'ger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts bösliches im Sinn,
Ich sage nur, was alle Leute sagen,
Zu denken so wie alle ist nicht Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, so gewahrt mein Wolf,
Der alte Herr, den Knaben, nimmt ihn zu sich,
Erzieht ihn in den edlen Waffenkünsten,
Erkennt ihn selbst für seinen eig'nen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unser Gnädige,
Muß ihm auch alle Ehre zuerkennen,
Der wird nun selbst in Golo wie verliebt,
Er setzt ihn über alle seine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofmeister,
Und übergibt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnäd'ge Frau, den Spaß und Scherz,
'sist nur, zu zeigen, was ich anfangs sagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann sagen, was noch draus entsteht,
Denn Gottes Wege sind oft seltsamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genofeva.

Das ist, seit ich ihn kenne, mein Gedanke,
Es kann nicht fehlen, er ist adelich,
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt,
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verlieh'n,
Und einen Sinn, der alle zu ihm neigt,
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie

Sie ungleich mögen seyn im Schloß, die lockern
So wie die ernsten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freu'n sich
Wenn sie ihn seh'n und sind im höchst gewogen,
Ein solch' Gemüth kann leicht das Größte thun,
Ihm ist es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumet findet:
Wo andern Geistern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widersteht,
Da beugt sich ihm das Schwerste wie das Leicht'ste,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren, und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr sprecht von ihm, so wie er es verdient.

Genofeva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn beholfen,
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht besät,
Wo Glück an Glück gedränget stand; der Carl,
Der Feldherr hätte ihn bemerken müssen,
Er hätte ihn gewonnen, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja, wer so manchmahl könnte seh'n, wie seltsam
Die Fäden unsers ganzen Schicksals laufen!

Oft ist es nur ein Augenblick, versäumt
Man ihn, sind Mond' und Jahr' verloren.

Genofeva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgesicht,
Das mir im stillen Kloster noch erschien,
Als mir der Graf es schon geschrieben hatte,
Daß er als seine Braut mich hohlen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du bist gut,
Mir zugethan und nicht zu sehr gesprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, schweigst du still.

Gertrud.

Kein Wort soll über meine Zunge kommen.

Genofeva.

Es ist auch nichts, daß sich verbergen müßte,
Nur dient es nicht dem Müssiggang zum Mährchen. —
Ich war in meiner stillen Klosterzelle,
Und dachte einsam meinem Leben nach,
Wie jung ich sey, und Vater schon und Mutter
Verlieren mußte, älternlose Waise,
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Aeltern kannte,
Wie ich des Klosters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatissinn mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erzieh'n;
Dann sah ich einmahl noch den theuern Vater,
Nach wen'gen Jahren hört' ich seinen Tod.
Nun stand ein neues Schicksal vor mir da,
Vermählt sollt' ich dem Mann werden, den

Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen,
Auch von Hidulf, dem Bischof meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegefried;
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen,
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen.
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt ich: kaum hast du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilles Leben schon zerrissen,
Wer weiß was noch für Leiden folgen mag.
So schaut ich nach dem Crucifixe hin,
Und Jesu Leidensmiene schien zu sagen:
Bleib hier bey mir, sey eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unsre Hora auf dem Chor,
Und kehrten dann zum Schlaf in unsre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch' Theil ich wählen sollte, so im Sinnen
Entschlief ich, und mir ward alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar kniend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.
Wie ich noch tief im Seelenfleh'n befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt ich plötzlich mich von dem Verlangen

Den Jesu Christ zu seh'n mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöh'n,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz seh'n.
Ihn barmte der Unmünd'gen Harm und Weinen;
Seyd so wie die, wollt ihr in's Reich eingeh'n, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Bethen noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstre Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottessohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er plötzlich aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der ird'sche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knospe wäre
Aus der die Himmelsblum sich müßt' entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blüh'nden Purpurkelch gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächt'ge Heere
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müßte sich das hohe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte,
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkohren,
Daß du die mein', ich deine werden möchte,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Doch bist du jetzt für meine Lieb' verloren,
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren,
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er, und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch die Worte sinnend dachte,
Und welcher trübe Sinn enthalten sey,
Da schwand mir alles hin, und ich erwachte,
Das Traumbild brach in einem Wink entzwey,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer,
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genofeva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr Euren Vorsatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genofeva.

Uns selber nicht gehört das ird'sche Leben,
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Ohn' mich in tiefes Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden Gute selber noch zu Uebeln.

[illegible library stamp]

Genofeva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht,
Nun schlafe wohl, ich wünsch' dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag Euch bewahren
Mit seinen auserwählten Engelscharen.

Genofeva.

Der Morgen bricht schon an ob unserm Zaudern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,
Um auch das Kleinste dir nicht zu verhehlen.
Als mich der Graf nach seinem Schlosse brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling rasch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Wesen,
Voll Demuth doch; er sprach mit dem Gemahl.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treusten Diener.
Ich schaute an das glänzende Gesicht,
Die Locken, seine Augen, dieses Lächeln,
Und — lächle nicht, wie seltsam es auch ist —
Ich sah in ihm all des Erlösers Mienen,
Den ich im Traum geseh'n, nur irdischer,
So wahr mir dieser mein Erlöser helfe.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß, nun wie ich sagte,
Der Herr hat große Dinge mit ihm vor. (geht ab.)

Genofeva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne schwinden,
Die dunkle Hülle sinkt allmählig nieder,

Die Lerchen wissen schon die Bahn zu finden,
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt sey Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große güt'ge Macht,
Wie ließest du mich denn in dieser Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erschlossen?
Wie tief bist du, o schwaches Weib, gesunken!
Wie sind die Worte meiner Zung entflossen?
Mein Geist war in der Nacht erschlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verschlossen,
Und alles weit und tief hinab versunken:
Ist das der Sinn, den du so fest gemeint,
Die hohe Tugend, die so glänzend scheint?

Da strahlt der Morgen mit der lieben Frische,
Und funkelt auf das Laub, vom Thaue naß!
Mir ist, als glänzt' sein Blick noch im Gebüsche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag verwische
Die Schuld der Nacht, ich trage selber Haß
Zu diesem kindisch schwachen Weiberherzen,
Und strafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.

(geht ab.)

Im Schloßhofe.

Die versammelte Dienerschaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Else, lange lebe unser gnädiger Herr Siegfried!

Else.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl geh'n.

Benno.

Du trinkst ja ordentlich Wein, junge Dirne, so ist es recht!

Else.

Nur wenig, und nur heute, um diesen fröhlichen Tag zu feyern.

Benno.

Ja wohl mag das ein fröhlicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigstens ein gutes Essen und Wein verschafft! Es lebe die Christenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tausend solcher Siege möge sie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde können jetzt nicht einmahl noch einen solchen Sieg vertragen, nein, so gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Else, was ich jetzt für eine Gesundheit trinke.

Else.

Sey still vor den Andern.

Benno.

Was habt ihr mit einander, junges Volk? Ich glaube, das Pärchen ist in einander verliebt.

Heinrich.

Sey still, wilder Geselle, der du bist.

Benno.

Sey still, du zahmer Fuchs, du bist nur ein Hirt, du darfst uns die Mädchen im Schlosse nicht abwendig machen. Ich dachte nicht, Else, daß du deine kindischen Gedanken schon darauf richtetest.

Else.

Laßt mich zufrieden, gottloser Mensch.

Benno.

Nun, was thu ich Euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt sie geh'n, sag' ich Euch.

Benno.

Tausend Element, was hast zu sagen? Rede noch einmahl, und ich schmeiß dir den Becher in's Angesicht!

Else.

Ich geh zu meiner Mutter Gertrud. (ab.)

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt Ihr den schönen Tag mit Fluchen feyern?
O schämt Euch, lieben Freunde, tobt nicht so,

Seyd fein gelassen, Eure Freude sey,
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Lust.

Wendelin.

Er hat Recht, es ist nicht schicklich.

Benno.

Bist du auch da, Tuckmäuser?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienst und wollen nicht den wilden Gesellen beywohnen. (geht ab.)

Benno.

Mir beywohnen? das sollte dir auch übel bekommen, du Heuchler.

Drago.

Ihr mögt Euch mässigen in eurer Lustigkeit, denn so ist sie nicht wohlanständig. (geht ab.)

Benno.

Sie soll auch nicht wohlanständig seyn, dazu ist die Lustigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanständig seyn sollen, braucht man uns keinen Festtag zu machen.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Nun Bursche? Ich höre, es sind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja du Köhler, des Teufels Bruder, setz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennst du mich des Teufels Bruder?

Benno.

Weißt du die alte Mähr' denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderschaft getrunken haben?

Grimoald.

Das soll mir Niemand nachsagen, und wer es thut, der ist ein Halunke!

Benno.

Je, du wirst doch Spaß versteh'n, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es steht alles gut, setz dich nur her, und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, außer Wein und Speise, noch Geld oben drein geschenkt.

Grimoald.

Da sollt' ich mich wohl auch bey ihm melden.

Benno.

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er ist freygebig wie ein Herzog. — Nun laßt uns singen.

Alle singen:

Hoch! hoch! ihr Brüder, Wein geht rund,
Nehmt nicht den Becher bloß an'n Mund,
Trinkt rein aus,
Das Hirn macht der Wein kraus,
Es labt sich am Safte der durstige Schlund!

Benno.

Noch einmahl! noch einmahl! —

(der Gesang wird wiederhohlt.)

Benno.

Nun, Heinrich, nimm deine Schalmey und spiel uns zum Tanze auf!

(ein fröhlicher Tanz.)

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geständniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt so wunderbar,
Wer hätte das doch damahls wohl gedacht,
Als Ihr zuerst in dieses Schloß gekommen?
Nun, nun vielleicht gescheh'n noch große Dinge,
Wer weiß, ob unser Graf ihn überlebt
Den Krieg, es mag sich manches seltsam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zusammen, leichter
Noch Mensch und Mensch, so wünsch' ich Euch denn Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? so
Wird sich mein munt'rer Lebenslauf beschließen.

Gertrud.

Ja Tod und sterben! Stirbt sich nicht so leicht,
Doch gleich zuerst fällt darauf junges Blut,
Glaubt mir mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor Euch voraus und auch Erfahrung.
Die Menschen bleiben eben immer Menschen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich,
Wär' ich ein wack'rer junger Herr, mit Augen
Wie Ihr, ich hielte meine Hoffnung fest,
Und wär' ich in die Königinn verliebt.

Golo.

Wie du nun sprichst! du weißt nicht was du sagst;
Wie eine Heil'ge steht sie vor mir da,
Ich darf's nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick schlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich schäme mich in ihrer Gegenwart
Der reinesten Gedanken oder Wünsche.

Gertrud.

Nun ja, das ist die rechte Höhe just,
Das ist es gerade, wo die Jugend immer
Sich selbst und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt später zu bereuen.
Nichts kettet so die armen Weiber fest,
Als diese tiefe innige Verehrung,
Die heil'ge Scheu, ob man im Tempel wäre,

Doch achten sie auch keinen je geringer,
Als wer in dieser Andacht stehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Else kommt.

Else.

Ich such' Euch, liebe Mutter, allerwege.

Gertrud.

Was willst du denn?

Else.

Nur gerne bey Euch seyn.

Gertrud.

Wenn du nichts weiter hast, so geh nur wieder,
So bist du immer, unbesonnen Ding,
Setz dich zur Arbeit, währt die Zeit dir lang,
Und stör' mich nicht, ich habe mehr zu thun.

(Else ab.)

Ja, wovon sprachen wir doch, edler Junker?
Ganz recht, von Weiberschwachheit und von Männern
Die diese Schwachheit stark benutzen sollten.

Golo.

Ihr kennt sie nicht, Ihr kennt sie wahrlich nicht.

Gertrud.

Du wirst mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja selber jung, sah andre Frauen
Dicht neben mir, so adlich wie gemein,
Und wahrlich alle kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich gesehn, von Schönheit und von Adel,

Und alle schienen mir so von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie seyen so, wie Ihr sie mir geschildert,
Auf ihre Schönheit wären alle stolz,
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genofeva ist die einz'ge des Geschlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts, und nichts
Um ihre Lieblichkeit, sie hat den Himmel
In ihrem Auge, und verschönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich sie geseh'n,
Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden schön,
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Ist mir, als ob der Mund es ewig müßte,
Verfolgt mein Blick den Bau der schönen Glieder,
Fällt von der Brust zu vollen Hüften nieder,
Steigt zu dem hellen Bronn des Auges wieder,
So wird ein böser Geist im Herzen wach
Und reißt der Holdesten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fühl ich im Gesicht die rothe Scham,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
Und sollte selbst darob vergeh'n mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend ist zu schüchtern allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beyden Maß und Ziel nur trifft,
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Golo.

Nur einmahl ihren Busen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit gesund,
Nur einmahl soll ihr Herz an meinem schlagen,
Dann mag das Glück mir alles doch versagen;
Daß ich sie einmahl recht von Herzen küsse,
Daß sie es nur wie ich sie liebe wisse,
Dieß eine nur will ich vom Schicksal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
Wie war ich sonst vom muntern Geist beflügelt,
Wie bin ich jetzt von Angst und Pein gezügelt,
Mein Wunsch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenseit kein Verlangen,
Da glänzte mir entgegen Kriegesruhm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklärten großen Nahmen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:
Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite,
Und Kindelein, die mir entgegen scherzten,
Und sich mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
So legt' ich dann zur Ruh den braven Degen,
Und sah getrost dem Tode mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben schön genossen,
Und von den Liebsten auf der Welt umschlossen, —
Das alles will mir jetzt nicht mehr gefallen,

Ob ich gezählt zu Freyen, zu Vasallen,
Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einst soll regieren,
Und ob ein ärmlich knechtisch Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dieß alles gilt jetzt meinem Herzen gleich.
Seht, welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nutzt mein Schwert, was Harnisch und der Schild,
Da mich bezwang das adelichste Bild?
Was soll mir noch mein glänzend Roß so kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entflieh'n!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun sind,
Du sprichst sie alle, Golo, in den Wind,
Willst du nur meinen alten Augen trauen,
Kann man's an ihren jungen Augen schauen,
Daß dir die allerschönste Hoffnung blüht,
Daß sie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha dürft' ich diesen schönen Glauben fassen,
Daß sie mein armes Herz nicht will verschmäh'n,
O gern wollt' ich die trüben Blicke lassen,
Und wieder aus den muntern Augen seh'n;
O fühl' ich nur, daß sie mich nicht will hassen,
So mag mir jedes andre Glück verweh'n,

Mit freyem Sinn, mit kühnem Wunsch und Jugend,
Lieb' ich sie doch mit allerreinster Tugend.

Gertrud.

Ich sage noch einmahl, daß sie Euch liebt,
Es müßte mich denn alle Klugheit täuschen,
Doch glaubt dem Wort nicht, stellt die Probe an,
Sie nützt Euch doch, von Zweifeln frey zu seyn.

Golo.

Du hast mit dieser Hoffnung neues Leben
Den gramzerstörten Sinnen mir gegeben.

(sie gehen.)

Fränkisches Lager vor Avignon.

Carl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Carl.

Ich bin erbost auf diese Thürm' und Mauern,
In die der feige Feind sich klug verkroch,
Was sollen wir mit unsern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unserm Herzen?

Otho.

Es ist nicht deutsche Art, mit Mauern fechten,
Das Heer vermindert sich, die Kriegeslustigen
Zieh'n heim, und unsrer spottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreymahl haben wir sie ausgefodert,
Doch sie sind klug und bleiben in den Schanzen.

Carl.

Verflucht sey jener Feige, der zuerst
Castelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thürm', Zugbrücke, Gräben sind gemacht
Wehrlose Kinder in den Zirk zu schließen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beste Kriegsmann seyn,
Mit Ungeduld ist hier nichts auszurichten,
Zu große Hast ist schlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,
Der in der Blüthe seiner Jahre starb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er sich selbst nicht überwinden konnte.

Carl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schicksal,
Als Jüngling war er schon der Preis des Landes,
Was wär' er erst als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte,
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters gibt es auf der Welt,
Als wenn in's Niedersinken kommt ein Held.

Ein Bothe.

Carl.

Du bist in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bothe.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Carl.

Wie geht es dem Gemahl? Wie meinem Pipin?

Bothe.

Ich fand sie alle ob der Zeitung froh,
Die früher schon als ich dorthin gekommen,
Den Knaben freuten die Geschenke, sehr
Wünscht er Euch bald zu seh'n.

Carl.

Und er ist wohl?
Du sahst ihn selbst? du willst mir nichts verbergen!

Bothe.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius schickt Euch seinen Segen.

Carl.

Nun Freunde, laßt uns rasch zum Werke schreiten,
Für unsern Ruhm, für unser Land zu streiten!

(ab.)

Im Schlosse.

Genofeva, Drago.

Drago.

Ihr seyd wohl eine fleiß'ge Leserinn.

Genofeva.

Mich zieht an sich die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruh'n,
Bis sie geendet ist, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geschildert wird,

Mit allen meinen Sinnen wie mit Nutzen
Hält mich die süße Vorstellung verstrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum ist es nicht so Andacht, die mich treibt,
Wie innige Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich fesselt, daß wir jetzt
So wenig jenen großen Gläub'gen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weise,
Ihr dürft Euch wohl der Edelsten vergleichen.

Genofeva.

Wir sind doch allzumahl nur schwache Sünder,
Der Wille in uns ist was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr sollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verstanden,
Es sind da oft lateinische Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie Ihr mir befehlt. (ab.)

Ein Diener kömmt mit einem Gemählde.

Diener.

Hier ist das Bildniß, edele Frau Gräfinn,
Das Ihr den fremden Mahler mahlen ließet.

Genofeva.

Schön ist die Rolle, und es soll sogleich
Ein feiner Schrein dazu gezimmert werden

Der es vor Staub und von der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen.

(Diener ab.)

Dieß ist mein Bild, dieß ist mein Angesicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb,
Im Conterfey das schnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerstöret, zu besitzen.
Wir können nie der Welt so ganz ersterben,
Daß wir sie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig frisch in unserm Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menschenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit schaue,
So will ich auch dieß Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Seht,
Das Bildniß, Golo, ist gekommen: hat
Der Mahler sich als Meister nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geschmeichelt, aber sonst
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genofeva.

Schaut es nur selber an.

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genofeva.

Wie meint Ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das ist mein Tod,
Sonst ruht' ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und sollt' ich auch der Kirche es entwenden,
Und sollt' ich d'rum den Pfaffen selbst erwürgen.

Genofeva.

Golo, Ihr ras't, woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genofeva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raserey.

Genofeva.

Was wollt Ihr mir? besinnt Euch, theurer Golo,
Ihr sprecht im Fieber; soll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, stoßt mich von Euch,
O eit'les Streben, denn in Eurem Busen,
In Eurem eignen Herzen wohnt mein Geist,
Da ist er fest im allerhold'sten Kerker;
O gebt mich frey! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, seyd barmherzig,
Sey gütig, böser, holder, liebster Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeyte Jungfrau,
Nein, Hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit rastlosen Flammen,
Mit güt'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,

Mit Augen, deren Glanz das Mark mir aussaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Wegtrinkt mein rothes Blut! o Zauberinn.
Du hast mein Leben mir durch Kunst entführt!

Genofeva.

Was denkt Ihr denn? Was wollt Ihr denn von mir?
Erwacht, denn Ihr verkennt so Euch, wie mich,
Ich bin es, Genofeva, die jetzt spricht,
Gemahlinn Euers Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dieß Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wissen,
Er weiß es schon, er tadelt mich nicht d'rum,
Er kennt mein reinstes Herz, die hellen Flammen:
Was ist es denn nun auch, daß ich Euch liebe?
Ist Liebe ein Verbrechen, wenn sie keusch bleibt?
Was ist es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich Euch liebe und mit treustem Herzen
In dieser Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es ist ausgesprochen,
Ja Genofeva, seit dem ersten Blick,
War ich Euch hingegeben, lebt' ich Euch,
Nein, starb Euch ewig gegenwärt'gen Tod,
Erweckt mich nun zum Leben, sagt, Ihr haßt
Mich nicht, und all' mein Sinnen ist beruhigt.

Genofeva.

Ich halt' Euch krank und d'rum verzeih ich Euch,
Sonst gabt Ihr mir nie Ursach Euch zu hassen.

Golo.

Habt Ihr denn auch mit meiner Qual Erbarmen?
Soll mir aus Eurem Auge Hoffnung lächeln?

Genofeva.

Was wollt Ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt Ihr keine ird'sche Hoffnung nöthig.

Golo.

So spricht, die allen Himmel in sich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel sich ergötzen:
Warum muß ich es seyn, der noch lebendig
Die Qual des Fegefeuers duldet? Gräfinn, —
O Genofeva — o daß ich es reden,
Aussagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Busen nehmen —
O Genofeva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an diese Brust — in diese Arme. —

Genofeva.

Hinweg! gottloser, ehrvergeß'ner Mann!

Drago kommt.

Drago.

Was ist Euch, Gräfinn?

Genofeva.

Kommt zum heiligen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Gespräch.

(beyde ab.)

Golo.

Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die Weiden sprossen, —

Bald, — Golo! bist du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Tepp'che? die Gemählde?
Bin ich es noch? Ist dieß die vor'ge Welt?
So war mir's doch, als sey hier Genofeva,
So wahr ich lebe, sie glaubt' ich zu seh'n,
Zu hören und mich trieb die Lust, die süßen
Die rothen Lippen ihr zu küssen. Nein!
Es war wohl nicht. O Thor, sie ist entsprungen.
Was hielten deine Arme sie nicht fester?
O Bild! o trügerisches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannst du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelst du mit Falschheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleische, dich vernichte,
Zertrümm're, weil du mir so falsch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde sey ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!
Ha, wie es draussen flattert, wie es in den Graben
Hinunterstürzt: — o komm zurück, mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbst will ich hinunter und es suchen,
Es darf das süße Bild im Strome nicht
Versinken, nicht sich zwischen Schilf verlieren,
Ich lieb es doch, wenn es mich auch erwürgt.

(ab.)

In der Stadt Avignon.

Zwey Bürger.

Erster Bürger.

Und müssen wir nun die Christenfeinde in unsern eigenen Mauern dulden?

Zweyter Bürger.

Es ist uns so von Gott für unsere Missethaten verhängt.

Erster Bürger.

Draussen sehen wir die Christen liegen, und an diesen Steinen verbluten, und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

Zweyter Bürger.

Die Heiden halten die Castelle besetzt, ihre Wachen sind aufmerksam.

Erster Bürger.

Still, laß uns gehen, dort kommt ihr Anführer.

(sie gehen.)

Ali mit Hauptleuten.

Ali.

An diesen steilen Thürmen mögen sie ihre Kräfte versuchen, hier sollen sie liegen und sich aufzehren, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

Erster Hauptmann.

Auf diese Nacht hast du einen Ausfall angeordnet?

Ali.

Ja, sie sollen uns endlich in ihrem Lager sehen,

schon oft haben die Thoren uns gerufen, in dieser Nacht wollen wir ihren Wunsch erfüllen.

Erster Hauptmann.

Laß mich dabey seyn, Feldherr.

Ali.

So sey es, wackerer Kriegsmann! Haltet Euch wie brave Männer, und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über diese einfältigen Franken lachen, die allen Muth, allen Verstand verlieren, wenn sie Mauern mit Thürmen vor sich sehen; wo es nicht gilt, gerade drein zu schlagen, wissen sie sich nicht zu gebehrden. (geht ab.)

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich dir sagte, alle Sinne schwanden,
Und als sie endlich sich zurücke fanden,
Geschah es nur, um ohne Sinn zu seyn,
Und was gescheh'n herzinnig zu bereu'n.

Gertrud.

Der Drago ist's, der hält sie von Euch ferne,
Er wäre selbst ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und bethen,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint' mit jedem
Der nicht der Kirche dient; ich haß' ihn, wie den Teufel.

Gertrud.

Nur mässigt Euch, ich weiß, daß sie Euch liebt.

Golo.

Es kann nicht seyn, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod
Ist meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann kühl die grimme Flamme mir ersticken.
Geh ich dem tiefen Wasserfall vorüber,
Und höre unten seine Wellen brausen,
Und sehe den lebend'gen muth'gen Schaum
Und wie der Strom sich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht sagen, welch ein tief Gelüst
Mich dann befällt, in die Strudel abzuspringen,
Daß sie mich unterwälzen und verschlingen.

Gertrud.

Mein Golo, sollte dieß das Ende seyn?
Dieß all' die Freud' an Euch, der junge Sinn,
Die muntern Jahre, alles nur dazu?
Nein, Lieber, nein, Ihr müßt Euch nur ermannen,
Dieß Auge soll, ich will nicht leben sonst,
Es soll den vor'gen hellen Glanz bekommen,
Es soll, müßt' ich mein Alles daran setzen.

Golo.

Du sprichst da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und sie hätte mir bekennt,
Daß sie Euch liebte: ey sie muß Euch lieben,
Sie ist ein Weib und jung, sie sieht Euch täglich;

Was ist der Graf ihr, den sie niemahls kannte,
Der älter ist und rauh, nur blöden Sinnes?
Wie wird sie neben Euch so anders, wie
Bemüht sie sich, recht edel zu erscheinen,
Kein Wort zu sagen, das Ihr tadeln möchtet,
Sie gibt auf Eure Blick' und Mienen acht,
Ihr Ringen, ihr Bestreben macht sie schöner:
Nun bey der Ehre meiner Aeltern, bey
Jedwedem Ding, das mir nur theuer ist,
Fügt Ihr Euch mir, so sollt Ihr sie genießen.

Golo.

Wie sprichst du? Welche tolle Worte! Wie?
Ist's nicht so gut, als ob uns einer sagte,
Daß über uns'ren Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Flüssen,
Und daß er uns die Leiter bringen wolle,
Durch öde Luft in dieses Nichts zu steigen.
Bey Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat sie mich nicht so, wie dich verlassen.

Gertrud.

Wenn Ihr nur nicht so wild, so brausend wär't,
Es nur verständet, die Gelegenheit
Zu fassen, wie sie sich freywillig beut,
Es ist da nicht die Rede, herzurasen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu sagen, daß Ihr liebt, das ist
Der grad'ste Weg, den Freund in ihrem Herzen,
Der für Euch spricht bey Tag und Nacht zu schüchtern,

Dann muß sie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um sich werfen, um Euch zu entfernen.
Nein, langsam und so sich'rer müßt Ihr geh'n,
Ihr dienen, ihre Schritt' bewachen, loben,
Ihr singen und hofiren, schmachten, klagen,
Und nach und nach Euch zu verstehen geben,
Doch so, daß Ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brücken abgebrochen sind
Zur sich'ren Flucht; dann beut' sich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein süßes Lied, ja selbst die Andacht
Macht sie wohl weicher, sie vergißt den Grafen,
Vergißt sich selbst, ihr und Gelegenheit
Bedrängt sie hart und sie muß sich ergeben.

Golo.

Welch unverständig' Wort hast du gesprochen?
Ist mir es d'rum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunst zu stehlen? Fühlst du nicht
Was sie mir ist, was ich ihr werden möchte?
Soll ich gemein das Edelste besitzen?
Nein nicht besitzen, ihre Täuschung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erschleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen: Wunder
Versprichst du mir und lehrst mich knechtlich seyn.

Gertrud.

Was wollt Ihr denn?

Golo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich ist,

Was ich in meinem Herzen wünsche, was
Der Feige nie besitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelsten gegönnt ist,
Das heil'ge Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verstehen wirst,
Das was, — o schweig, verstumme, eit'le Zunge!
Was soll der Frühling durch den Winter scheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die große Raserey dem Pöbel pred'gen?

Gertrud.

Ja rasend seyd Ihr, so gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Golo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr sah't mich zittern, stürmen und verzagen,
Doch soll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu euren Lichtern steigen,
Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich gesprochen.

So will ich denn so Muth wie Kühnheit hegen,
Den bösen Dämon in mir selbst regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie soll mich in die sel'gen Felder führen,
Kein edles Glück begünstiget den Trägen,
Nur kühner Mannessinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir selber dann vertrauen,
Und hoch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo schon der Tod die Sense schwinget,
Wer weiß, welch Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mag's, daß mir der fernste Wunsch gelinget,
Daß er erschlägt den Häßigsten von Allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet,
Zum Gruß das allerliebste Wohlgefallen.
Daß mir es kann im schönen Maye glücken
Das schönste Kind als meine Braut zu schmücken.

Wolf kommt.

Wolf.

Wo bist du, Golo? Nun, wie geht es dir?
Man sieht dich gar nicht mehr, du bist verändert,
Nicht bey der Mittagstafel, nicht beym Abendessen,
Da ist an froh Gespräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken,
Da ist —

Golo.

Laßt mich, Ihr stört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr' mich nicht so an,
Bedenk' doch stets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Nase so zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu schimpfen.
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter schickt sich wohl ein derber Fluch,
Und was wird's nun mit dir am Ende seyn?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenster ein,
Und d'rum erfrecht er sich so aufzufahren,
Ey, da soll einen Gott der Herr bewahren! (ab.)

Golo.

Die Abendmahlzeit ist vorüber, bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musicirt in mir mit tausend wechselnden Klängen,
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinn'rung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reitzt mich mit Gewalt;
O dürft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken
In blühender, voller Lust
Uns selber hoch bewußt,
Und nicht bewußt,

Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen
genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander irren,
Gold überstreu'n mit voller Hand der dürftigen
Erden!
Wo bist du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo faß' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel,
Und meinen Sclaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernsten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden.

Sie muß, sie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet sich die liebesrothe Rose,
Schon sind die Feuerwürmchen angeglommen,
Und flattern lichtend durch die grünen Moose;
Um Mondschein zittern Wölkchen angeschwommen,
Daß gold'ner Strahl mit ihnen freundlich kose,
Ein fremder Vogel singt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in seiner Macht.

So sollte unter uns die Welt verschwinden,
Daß wir allein im Sturz die Einz'gen blieben,
Sie müßte sich in meinen Armen finden,
Dann wär' ich ihr' in Brand und heißem Lieben,
Dann schwelgt' ich froh in tausend schönen Sünden,
Es hätte Angst entgegen sie getrieben,
Dann sollte einsam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Sieht mein Aug' das hüllende schöne Gewand,
Um den Leib geschlossen, und geschmiegt,
Das eng' und enger an die Glieder fliegt,
Um sie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand,
Sich zu beglücken an den zarten linden.
Seh' ich sie vor mir steh'n,
Mit ihrem hohen Gange geh'n,
O welche Phantasey'n
Gibt mir der wilde Satan ein!
Kannst du Gedächtniß die Erinn'rung nicht vernichten,
Muß sie sich dichter stets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder,
Wie sich in den hellen
Musikwellen
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen wiederschien der Glanz,

Wie die Augen in wunderschönem Entzünden
Nur strebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald strebte den Bau der Glieder frey zu geben,
Bald klügelnd alles dem sehnsüchtigen Blicke nahm.
So meint der Träumer sich im magischen Born zu waschen,
Die dämmernde Geisterwelt in sichtlicher Natur zu haschen.

O Sehnsucht, Sehnsucht, magst mein Leben lösen,
Laß mich vergeh'n in sanften Liebesthränen,
O tiefe Brust, wenn sich die Seufzer lösen,
Und sich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn sich die innern Geister alle lösen,
So laß mich dann, geblendet, nochmahls wähnen,
Sie stände da vor dem gebroch'nen Blicke:
Dann ist der letzte Hauch mein erstes Glücke.

Genofeva tritt auf.

Genofeva.

Die Lilien steh'n, wie träumend in dem Grünen,
Die Rosen von dem gold'nen Mond beschienen,
Erwecken sich und rauschen mit leisem Geflister,
Der hohe Wald ist düster,
Es äugelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er in dem Schein.

Golo.

Ihr schreitet her, und weckt aus verborg'nen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten schliefen,
Schaut um Euch, Holde, wo Ihr geht,
Ein dichtgedrängter Blumengarten steht,
Die Bäume zieh'n Euch nach, unter Euren Füssen
Dringt kindisch grünes Gras hervor, den Fuß zu
küssen,
Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Rosen Mund,
Die Wiese wird von Pflanzen bunt,
Sommerlüftchen spielen aus den Zweigen,
Sich häuslich ämsige Bienen zeigen
Die goldensten Mondstrahlen schmeichelnd nieder-
steigen,
Um Euer holdes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genofeva.

Wie geht's Euch Golo? wo seyd ihr gewesen?
Man sieht Euch, selten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihr's nicht in meinen Augen lesen,
Mich nährt jetzt Thränenquell und Ach! und O!

Genofeva.

Ihr müßt von Eurem Uebel bald genesen,
Das Leben dünkt ein schwerer Traum Euch so.

Golo.

Ich weiß, es könnte wer den Traum verscheuchen,
Mir zum Geschenk ein wachend Leben reichen.

Genofeva.

Ihr seht, ich spreche, Golo, zu Euch wieder,
Und habe fast die Wildheit Euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch holde Gräfinn nieder,
Daß ich so freche Wort' der Lipp' geliehen.

Genofeva.

Seyd nur in's künftige ein Ritter bieder,
So will ich's zu vergessen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt Ihr mich wohl vergessen!
O könnt ich Euch doch auch so schnell vergessen!

Genofeva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu geh'n vergessen.

Golo.

Was scheut Ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unsicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genofeva.

Es ist schon spät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier ist der Blumenflor und grüne Hain,
Hier ist in kühler stiller Nacht der gold'ne Schein,

Was wollt Ihr noch? die Sterne sind in Pracht,
Aus tausend Augen sieht die gold'ne Nacht;
Der treuste Wächter Euch zur Seiten,
Für Euch mit Löwen selbst zu streiten.

Genofeva.

Nein, laßt mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn Ihr mir zürnt, wie soll ich leben?

Genofeva.

O laßt mich, bey den hocherhabenen Gestirnen,
Ich kann auf Euch nicht so, wie ich wohl möchte zürnen.

Golo.

Das ist der Balsam, der so spät noch niederthaut,
Das ist der längst erharrte Flötenlaut,
Das Mannabrot, das in die Wüste fällt,
Der Segen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felsenbronn, der aus dem Berg entspringet
Und in das heiße Thal mit Silberwellen klinget.
Du liebst mich, holde Braut?
Da ist der Tag begonnen,
Da regt und rührt sich's laut.
Da brechen aus den Knospen alle Wonnen.

Genofeva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnsinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt, Ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehr'nen Netzen,

Wie mögt Ihr frey seyn? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich,
O Holde sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertrau'n,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Dir gegenüber so, — dieß ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja Genofeva, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finsterniß
All' Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet,
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sey,
Der neid'sche Tag wirft seinen leuchtenden Mantel über,
Verhüllet ihr das glorreiche Licht.
Entweiche nicht, entflieh mir nicht!

Genofeva.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Golo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr seh'n, so mach mich blind;
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,
Wenn diese Hände noch dich fühlend fassen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr lassen.

Genofeva.

Wer hülft mir Armen von dem Rasenden?
O Siegfried, mein Gemahl! Wann kehrst du wieder?

Golo.

Nenn' ihn nicht, ihn nicht, dieser Nahm' ist Tod!
Er dein Gemahl? Ich war es eh', als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein bist du, ich gab meine Seligkeit.

Genofeva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß sie mich tödten, sieh, das ist mein Wunsch,
Laß sie mich martern, wenn sie nur das Herz
Mir lassen, denk' ich dein im Tode noch.

Genofeva.

O Golo! Golo! könnt' ich dich erwecken!
Ach es kam dahin, daß ich dich verachte?
Daß du mein Abscheu bist?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebethe!
Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da singt's in Wolken
Aus Wassern, aus dem tiefen Thal herauf:
Wo die stillen Bächlein geh'n —
Sollst du bald, — o bald, — d'rum barmt Euch
meiner!

Ihr müßt mich küssen, bey dem Gott, der uns
Erschuf, Ihr sollt, er selber hat's beschlossen.

Genofeva entflieht. Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Du Rasender! was hast du denn gemacht?

Golo.

Nun soll es anders werden, andern Dingen
Denk ich jetzt nach, es soll und muß gelingen. (ab.)

Gertrud.

Er ist verrückt, was so schlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. (ab.)

Fränkisches Lager vor Avignon. Nacht.

Siegfried, Otho.

Otho.

Was ist dir lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit ist dir verschwunden,
So sitzest du und nagst dein Herze ab;
Hast schlimme Bothschaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Nein, Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmerts mich am meisten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrüßlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager nisten, keine Kriegsthat üben,

Das macht mich auch muthlos und schwer im
Denken;
Doch tummelten wir uns im freyen Felde
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,
Trommeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwertern um
uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Rosse wiehernd, wir mit Feldgeschrey,
O Siegfried, alle Schwermuth wär' entwichen,
Wir tobten trunken in dem lauten Fest.

Siegfried.

In meinem Herzen ist ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängstet sich, ich weiß nicht was es ist.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winselt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten
Flügel!

Siegfried.

Es ist der Wachen Rufen, die sich lösen.

Otho.

Mir klingt's wie Feldgeschrey in meinen Ohren.
Sieh da, was soll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unsern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer sind es, in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf' mir meiner Sünd', das Lager brennt!
Ich seh' den Rauch, ich seh' die Flamme fressen,
Ich höre schon die Krieges-Instrumente.
Auf Siegfried! horch, wie sich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächst gleich des Meeres Fluth,
Und näher sich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es sind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zun' Waffen alle! zu den Waffen! Auf! (ab.)

Carl Martell mit Gefolge.

Carl.

In's Lager sind die Hunde eingebrochen,
Die Zelten steh'n in Brand, sie morden wüthend
Die unbewehrten Christen; auf! wer deutsch denkt,
Ermannt Euch, all' mir nach, dem Feind entgegen!
(ab.)

Siegfried.

Komm Freund, die Schwerterfasten ist nun aus.

Otho.

Bey Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es bost mich, daß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren.
(ab.)

Carl Martell.

Carl.

Wir geh'n zu Grunde! blutig dräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die schnellen Reiter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarden.
Daß Gott erbarm', die Nacht ist fürchterlich,
Es rasen Feind' und Freunde durcheinander;
Es schwimmt die Kreutzesfahn' in Christenblut,
Sie sey das Segel, das uns heimwärts bringt.
(ab.)

Getümmel, Geschrey, Flucht der Christen.

Einige christliche Hauptleute treten auf.

Erster Hauptmann.

Flieh' fort, wer fliehen kann.

Zweyter Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

Dritter Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Brust ist tödtlich. (fällt.)

Erster Hauptmann.

Leb' wohl, Freund.

Otho herein.

Otho.

Wo weilt Ihr? Wollt Ihr flieh'n? Zurück, wo

der Feind steht! Kommt, Gesindel, in Gottes Nahmen und zeigt, daß Ihr Edelleute, daß Ihr Christen seyd! Tobe, stürme, schlagt die Trommeln, daß man unser feiges Winseln nicht hört! — Du auf da!

Erster Hauptmann.

Er ist todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dieß dient ihm zur Entschuldigung. Wir alle müssen so aussehen wie er, oder die Feinde zu seines Gleichen machen. (ab.)

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Ali.

Sie sind in uns're mächt'ge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man sieht dort unten Christ und Mohren kämpfend.
Heut' wird der Mond das Kreuz verdunkeln, Carl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch ist er schwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern geh'n die Glocken!

Ali.

So steh mir Allah bey, was soll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle sprüht ein Feuer auf,
Ich seh' sie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir sind verrathen, uns're Wachen drinnen
Sind von den Christen angefallen.

Ali.

Mahom,

Was machst du? Soll dein Bund vergeh'n? beym
Himmel!
Nun muß der Muselmann den herbsten Grimm
Den Feuerzorn den Christ'n entgegenspeyen
In's Antlitz und ihr Blut mit Lüsten trinken!,
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge stammeln!

(alle ab.)

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Otho.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr seyd nicht sicher, Euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben ist jedweder Ort noch sicher,
Was kümmern sich die Wunden um die Luft,
Wenn sie der Mohren Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange schon geblutet,
Zuletzt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geht!

(die übrigen ab.)

Wie das Getümmel jetzt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrey'n,
Der Klang der Panzer, drinn das Glockenläuten,
Wie alles furchtbar sich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm' dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!

Wie schön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt,
Und in sich selber tobt mit freyer Gluth,
Die Funken wirft und weit hinab erglänzt,
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung,
Wo man durch schwarzen Vorhang Morgen sieht,
Und wie dann alles löscht und in sich sinkt,
Erst Glimmern, dann die Kohle, taube Asche
Zuletzt: so ist des Kriegers Leben auch,
Sein Leben ist der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke, lebt
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, seinen Freunden Schutz,
Ihn wälzt der Schlachttumult hinauf, hinab,
Er kämpft die Wogen unter sich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löscht er in sich selber,
Verblutet so wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, versiegt, und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm' dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Hauptmann.

Wo seyd Ihr denn,
Herr Otho?

Otho.

Hier, in meines Gottes Nahmen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe sterbend.

Hauptmann.

Sterb't nicht, der Feind ist schon zurückgeschlagen,
Und Carl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drinn die Mohren
Allseitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch geseh'n.

Otho.

Doch wir
Sind Meister?

Hauptmann.

Ja vom Lager ganz, und wie
Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So sterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unsern sind
Gefallen, viele schwer verwundet, Siegfried
Ist scharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilschuß.

Otho.

Geh't nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu steh'n mich möge sammeln.

(Hauptmann ab.)

Siegfried von Kriegern verwundet herbeygetragen.

Siegfried.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

(Krieger ab.)

Otho.

Wie, seh'n wir uns denn wieder, Kriegsgefährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abschied nehmen,
Das hab' ich mir gewünscht, nun sterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann, mußt so den Krieg verlassen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir schon Sieger sind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freyheit sterbe.
Allein gern will ich dir gesteh'n, noch mehr
Der Schlachten wünscht' ich zu erleben, öfter
Das Schwert zu brauchen für die deutsche Sache,
Ein Held zu seyn und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du mußt sterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verloren.
Gern hätt' ich dich noch öfter so getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege traf.

Otho.

Für dieses Leben ist es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, sie sticht, der Pfeil
Ist noch darin, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenseit auch wohl Krieg zu führen seyn?

Siegfried.

Da ist kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, seine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir schon hier, in unsern Lüsten,
Begierden, ungezähmten Wünschen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenschaften.
Wenn wir sie überwält'gen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heil'ge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie untersiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sacrament und Oehlung selig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,
Nicht Weib, nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hätt' ich länger gern dem Krieg gelebt,
Doch soll's nicht seyn. — Du bist der einz'ge Mann
Der mich gekannt, geschätzt, geliebt, drum gib

Mir deine Hand, daß ich sie fühle jetzt, —
Die Flammen löschen, — tapf'rer Freund, fahr wohl.
(stirbt.)

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du,
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder.

In der Stadt Avignon.

Bürger in Bewegung durch einander.

Erster Bürger.

Die Thore sind aufgehauen, die Franken dringen herein.

Zweyter Bürger.

Gelobt sey Gott! Nun laßt uns über die Hunde herfallen.

Dritter Bürger.

Am Wall ist ein fürchterliches Metzeln. Aber wer hat die Häuser angezündet?

Mohren kommen.

Mohren.

Zurück, ihr da!

Christen.

Gebt Euch gefangen oder sterbt!

Andre.

Reißt sie nieder und erwürgt sie!

Carl Martell mit Kriegern. Gefecht.

Carl.

Ihr seyd entwaffnet und getödtet, fort,
Daß wir die hart bedrängte Stadt erlösen.

Ali mit Gefolge.

Ali.

Hier ist der Feind des Muselmänn'schen Glaubens!
Auf ihn, auf ihn!

Carl.

Ergieb dich, Meuchelmörder!

Ali.

Eh' soll mein todtes Haupt die Erde küssen.

(Gefecht, er fällt.)

Carl.

So ist die Sarazenenmacht gebändigt.

Bürger.

O Preis ihm, Preis und Dank dem großen Helden!

Carl.

Der Flamme sucht zu wehren, laßt nun schweigen
Das Stürmen, danket alle Gott dem Herrn.
Doch haben wir mit theurem Christenblut
Den Sieg erkauft, und viel der wackern Freunde
Liegen erschlagen und verwundet im
Getümmel, doch dem mächt'gen Gott sey Dank.

(alle ab.)

Zimmer der Gräfinn.

Genofeva, Drago.

Drago.

Ihr seyd so schweigsam heute nach dem Lesen,
Ist Euch nicht wohl, liebwertheste Frau Gräfinn?

Genofeva.

Nicht ganz, und dennoch hab ich nichts zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vor'gen Zeit gewesen,
Nachdenklich sehr gemacht und hochbetrübt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem ird'schen Leibe lebten,
Daß sie kein stilles Glück allhier genossen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergossen.

Drago.

Es hat ja Christus selber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring' das Schwert,
Ich will Euch nicht von dem Gesetz befrey'n,
Nein, mein Gesetz soll doppelt schärfer seyn.
Er ist für uns gestorben, als Exempel,
Er selbst zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Er gab sich eigen ganz den Menschenleiden,
Den Menschen zu verleih'n die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu schwächen,
Er gab Verheißung auf das alte Glück,
Bracht Himmel in das Irdische zurück:
Seitdem ist kein Verwesen und kein Tod,
Im Grabe schläft ein neues Morgenroth.

Genofeva.

Seitdem entschwand Beängstigung und Noth,
Wir kennen nun das süße Himmelsbrot.

Drago.

Die Jünger Christi folgten seinen Schritten,
Und duldeten wie er so Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaub'gung wann sie litten
Aehnlich dem auferstand'nen Meister seyn,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten
Ersah'n sie schon des künft'gen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Henkersknechten,
Der sprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle sah'n sie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der gold'nen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom, der über leitet,
Die Marterdornen schimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinüberg'leitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schüler losgesprochen,
Zum ew'gen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heil'gem Blut begossen
Den Christensäulen, heil'ge Märt'rer gingen,
Wie Leib und Blut an Christi Tisch genossen,
So mußten sie zum Dank ihm beydes bringen,
So wuchs vom rothen Regen schön begossen
Die Kirche sein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je schöner bald verehret,
Je mehr geschmäht, je göttlicher verkläret.

Bald schien der Tag durch's Land, in weiten Reichen
Saß Glaub' und Demuth auf den Fürstensitzen,

Es mußten eh'rne Herzen sich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr schützen,
Die Todten sprachen, predigten die Leichen,
Verstockte fühlten sich vom Geist durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerstreben,
Sie mußten sich ihm all' zu eigen geben.

Da meinten sie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beschirmen,
Wir seh'n schon neue Fluth daher geschwommen
Und wild're Wogen sich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahom's Reich Ursprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So schickt es Gott, daß wir gewapnet bleiben,
Wir können nur im Kampfe an ihn gläuben.

D'rum wird der Streit auch ewiglich bestanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und schließt uns ein in seinen Banden,
Wir streben herzlich dann hindurch zu dringen,
Und ruh'n nicht eh' bis Gott uns beygestanden,
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,
Und weil des Herren Güt' uns Kinder liebt,
Sind wir in immerwähr'ndem Kampf geübt.

Genofeva.

D'rum sind die Leiden uns zur Welt gegeben,
D'rum herrscht in uns so Neid wie böse Lust,
Daß wir im Streit mit uns und diesem Leben
Zum künft'gen Morgen läutern uns're Brust,

Und keiner wird zur Demuth aufwärts schweben,
Der nicht zuvor um seinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erst gereinigt,
Dann wird der Geist mit Gottes Geist vereinigt.

Drago.

D'rum wohl uns, wenn er uns die Prüfung sendet
Ob dem Bekenntniß irdisches Erdulden,
Er zeigt uns an, daß er sich zu uns wendet,
Lossprechen gerne will von unsern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Besuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen sich Gott als Liebsten hat erkohren,
Der wurde ihm zu sterben sich geboren.

Golo tritt ein mit Benno und Knechten.

Golo.

Hier seh't ihr selbst, was ich zuvor gesprochen,
Ermeßt nun selber, was sie wohl verbrochen.

Genofeva.

Was soll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle schlafen, bin ich dennoch wach,
Ich ward gesetzt zum Wächter Eurer Ehre,
Daß ich sie hier wie Siegfried selbst bewähre,
Wie sollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungestraft, was seinem Leben,
Ja mehr als Leben, seiner Ehre droht?
Verlorne Ehre ist zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl, ich ließe aus der Acht

Was ich bemerkt bey Tag und in der Nacht,
Was Ihr wohl gerne Gotte selbst verborgen:
Wie durft ich so in meinem Amte sorgen?
Ihr Knechte greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten fest, und ohne zu verzieh'n,
Werf't in den tiefsten Thurm den Schalk' hinab,
Dort find er für die Uebelthat sein Grab.

Drago.

Hülf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, seh't den Bösewicht nur an,
Seh't diese Bläße auf dem Angesicht,
Wie gegen ihn dieß feige Zittern spricht,
Ihr glaub't doch nun, was ich zuvor geseh'n,
Ihn Sünde mit der gnäd'gen Frau begeh'n.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden, und kann auch nicht schweigen —
Die Angst, — der Schreck, — Herr Golo, Ihr mög't glauben,
So möge Gott mir alle Hoffnung rauben —
O Himmel! ich in diese Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vasallen —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbey und nehmt ihn, Schergen!

Drago.

Ach! wohin soll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, hab't doch mit mir Armen,

Mit mir rechtschaff'nem Manne doch Erbarmen,
Ihr irrt Euch ja, so wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Busen lebt.

Golo.

Was nützt dein Läugnen und dein weibisch Zagen?
Bist du so kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magst du auch dein Schicksal jetzt ertragen.

Drago.

Unschuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich Euch beym Himmel doch beschwören —

Golo.

Kein Wort! man führe ihn zum finstern Thurm,
Dort nage an ihm des Gewissens Wurm!

(Drago ist gefesselt und wird fortgeführt.)

Genofeva.

O Golo! mochtest du so tief versinken?

Golo.

Wie mag es Euch doch Freunde wohl bedünken,
Wenn unser Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts diese schlimme Bothschaft hörte?
Und wie wir seine Ehre nicht bewahrt?
Er strafte unsern Leichtsinn schwer und hart.
D'rum müßt ihr Euch, Frau Gräfinn auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberge zu nehmen.

Genofeva.

Du Golo weißt, ich brauch' mich nicht zu schämen.

(alle ab.)

*

Schloßhof.

Wendelin, Else.

Else.

O Gott! habt Ihr's geseh'n?

Wendelin.

Wohl hab' ich's geseh'n; der Hofmeister Golo rast und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfinn weinte.

Else.

Wie hat er sich das untersteh'n dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin soll das ausschlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, so mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

Wendelin.

O lieber Benno, noch sind wir versteinert. Was sagt Ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Gräfinn —

Benno.

Dauert sie dich, armer Schelm? Muß der Hofmeister nicht über alle Frevelthaten ein wachsames Auge führen? Wie könnte er sonst vor unserm Grafen besteh'n, wenn der zurück kömmt?

Wendelin.

Und was soll daraus werden?

Benno.

Ihre Schuld ist offenbar, sie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da ist, dann mag der sie richten.

Gertrud kommt.

Gertrud.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Else.

Liebe Mutter, ist denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Golo. (ab.)

Benno.

Ihr mögt Euch nur auch in Acht nehmen, Ihr heuchlerisches Volk. (alle gehen.)

Gefängniß.

Genofeva.

Wie bin ich denn hieher gerathen? Wer
Hat Macht, mir doch so schnöde zu begegnen?
Ich hielt es gern für Traum, allein ich wache,
Ich seh' mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Trost und keine Hülfe mehr;

Die Dienerschaft ist sein und keiner wagte,
Hervorzutreten, meine Ehr' beschützend,
Sie gingen scheu beyseit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,
Ich will den sünd'gen Nahmen nicht mehr nennen,
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Erinn'rung nicht, an ihn jemahls zu denken.
Der Capellan ist todt, wer soll mir rathen?
Auch ließen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden?
Ich selber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebähren. Auswärts
Verreist mein Herr, und keiner steht mir bey.
Was hab' ich denn so schwer versündiget,
Daß ich so schwer es büßen muß? Wenn Frauen
Gedrückt, wie ich, den letzten Tag befürchten,
Und wünschen und sich Sorg und Kummer machen,
So sind Verwandte gegenwärtig, Freunde,
Der Gatte, alle trösten sie ermunternd,
Und ich, — Gemahlinn eines edlen Grafen,
Und ich, — die Tochter eines großen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Genofeva.

Du kömmst zurück mir vor mein Angesicht?
Das ist die größte Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfinn! Genofeva! Herzensqual!
O Engel mir! — was soll ich reden? klagen?
Du kennst mich. Sprich ein Wort und sage mir
Was soll ich thun? Ob du mir hast vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt ich folgen —
O redet, hartes Herz; — Ihr schweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?
Es sey! nun ist das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es Euch und mich, uns all' zermalmen!
Seht mich nur an, sprecht nur ein einzig' Wort —
Kennt Ihr mich noch? — o Hölle, schling mich ein!
Die Wuth, — ich möchte mit den Zähnen mich
Zerreissen, Euch zerfleischen, und wer hindert?

Genofeva.

Der Gott, der unser beyder Elend sieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, seh' ich Euer Licht?
Ich bin in dunkeln Mauern eingenagelt,
Da stoß ich gegen Wände mein Gehirn,
Und schrey' und winsle, weine nach dem Licht,
O wenn dann dieser holde Blick mich trifft, —
So scheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verborg'ne Ritze meines Kerkers.
Ich geb' Euch frey, wenn Ihr mir freundlich seyd,
Wenn Ihr mich frey laßt, Genofeva, fühlt,
Was ich Euch bin, befehlt, gebiethet mir
Und alles soll gescheh'n.

Genofeva.

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
In Eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz,
Lebt wohl, lebt wohl, holdseliges Bild. Leb wohl,

(geht.)

Zimmer.

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh und laß mich allein. (Diener ab.)
Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
Hat Fegefeuer mich dann rein gebrannt,
So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern,
Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Golo kommt.

Wolf.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jetzt mich machet aller Freuden bar,
Deß Auge mir sonst neue Jugend gab,
Deß Blicke jetzt verbittern mir mein Grab,

Von dessen Mund mir Trost und Hülfe kam,
Der jetzt in mir erregt die herbe Scham,
Daß ich zum Bösewicht ihn auferzogen,
Daß ich mit Vaterliebe ihm gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergötzt,
Daß ich auf ihn die Wohlfahrt mein gesetzt.

Golo.

Was soll's, warum habt Ihr mich rufen lassen?

Wolf.

Und doch kann ich den Bösewicht nicht hassen.
O Golo, bist du's noch? kannst du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt Ihr? Wahrlich ich versteh Euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gib mir deine Hand, —
Sieh her, ich sterbe, sey mein Trost im Tode,
Als ich dich zu dem mein'gen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlassen: dunkeln deine Augen,
Ist er die Sonne, die sie helle macht,
Er sitzt bey deinem Bette, ist dein Kind,
Ihm kannst du deinen ganzen Segen lassen,
Ach Golo, Golo, warum ist es denn
Nun so gekommen?

Golo.

Ich versteh Euch nicht.

Wolf.

O stell' dich taub, o bleibe nur verstockt,
Der Satan hat vom Guten dich gelockt,

Beym Himmel, nie hast du von mir gelernt,
Wie man sich von der Redlichkeit entfernt,
Du bist entartet, meiner Art zum Trotz,
Und lieblos bist du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo.

Was wollt Ihr mir? fahrt Ihr so fort, ich gehe.

Wolf.

Ha, geh nur fort, ich rufe wehe, wehe!
Ja wehe dir, dich hat dein Gott verlassen,
Die guten Engel sind es, die dich hassen,
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliert,
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Dann hülft es nichts, daß dich zu spät gereut,
Dann bist du in die Finsterniß gestossen,
Zum Licht ist dann die Rückkehr dir verschlossen,
Dann ringst du wohl die Händ' und rufst: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir in's künft'ge lebe!
Doch wie du jetzt nicht hörst dich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geschrey nicht hören.
Geh in dich, beſſ're dich, mein lieber Sohn,
Hab' doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirst du doch die Mähr' nicht sagen wollen
Von Genofeva, das ist für die Tollen;
Ich weiß, sie ist von Sünden wohl so ferne,
Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,

Sie ist so keusch, so tugendlich und rein,
Wie's immer sind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getrost das glühn'de Eisen fassen,
Es wird sie Gottes Zeugniß nicht verlassen.
Nicht wahr, du wurd'st bethört in deinen Sinnen,
Und wolltest, weiß doch selbst nicht was, gewinnen?
O geh zurück, gesteh dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden sich noch immer heilen,
O thu' es, Kind, noch eh' dieß Auge bricht,
Dann sterb' ich in dem Herrn mit Zuversicht.

Golo.

Soll ich vor Euch Verantwortung besteh'n?
Mein Herr ist's, dem ich Rede geben muß,
Eu'r Fabeln rührt vom großen Alter her,
Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht, d'rum sey's verzieh'n.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerath'ner Schelm.
Ich hätt' es denken sollen, daß ein Bastard,
In schnöder sündenhafter Lust erzeugt
Von Art nicht läßt, und wieder sündhaft wird.
Bist du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfst du die Rede führen? hätt' ich dich
Ersäuft, als du noch kaum mich nennen konntest,
So wär' ich jetzt zufrieden, und die Frau
Erlitte nicht so große Schmach und Unrecht.
Sonst hab' ich dich gesegnet, heute aber
Verfluch' ich dich mit meinen schwersten Flüchen.

Sey ohne Ruh und Rast umhergejagt,
Erzitt're, wenn es nacht, und wenn es tagt,
Leb ohne Glück, und wen du erst betrogen,
Von dem sey auch zuletzt und arg betrogen!
Die Todesstunde komme unverseh'n,
Und ist sie da, mag keiner dir beysteh'n,
Wie ich jetzt einsam ohne Hülfe liege,
Und mich in dir, der vor'gen Liebe, trüge,
Kein' Hoffnung soll dir mehr auf dieser Erden
Und jenseits keine Seligkeit dir werden.

Golo.

Nun, alter Wolf, es mag dem also seyn,
Ich bin so kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ach nein, mich reut, mein Golo, was ich sagte,
Sieh, ich vertilge, was ich dir verflucht,
Drum läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Nein, Liebster, sieh den Fluch hab' ich gesagt,
Mit diesen Lippen kann auch ich ihn tilgen.
Du bist berückt, doch kehrst du wieder um,
Kenn' ich nicht dieses Antlitz, die Gestalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand gestreichelt,
Wie oft hast du mich Vater nicht genannt?
Und dich, dich sollt' ich in der Hölle wissen?
Ach liebster Sohn, ich kann, ich kann nicht sterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden bist, und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebraust,

In deinen Jahren war ich so, wie du,
Ein hitz'ger Bursche, biegen oder brechen'
War meine Losung, sicher war kein Mädchen, —
Schwer sind die Sünden mir in dieser Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattinn, hielt's für Thorheit,
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wußte selbst nicht wie, nun war's zu spät:
Da dacht' ich, mußt doch auch zwey Augen haben,
Die nach dir seh'n, zwey Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände, die für dich auch bethen.
Da sah' ich um nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel schienst du mir entgegen.
So hatt' ich einen Knaben stets gewünscht, —
Sieh, wie ich arm bin, wenn ich dich verliere, —
Bekehre dich, mein Sohn, — ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehst du fort? Ich seh' dich nicht —
Jesus Maria, nimm nun meine Seele. (stirbt.)

Golo.

Die Nacht bricht dunk'ler, dunk'ler noch herein,
Abwärts entflieh't das Licht mit seinem Schein,
Ich muß in unterird'schen Höhlen seyn,
Und nach den längst verlosch'nen Funken schrey'n.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finstern Wegen,
Ich darf nicht Trost, und nicht mehr Hoffnung hegen;
In Furcht soll sich dieß Herz nicht länger regen!
(ab.)

Gefängniß.

Genofeva, Gertrud.

Genofeva.

O mart're nicht mein Ohr mit diesen Reden,
Denn nimmermehr wirst du mich überreden.
Kann er sein Herz so tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in seine Brust mag dringen,
So mag er keck das Aergste nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerstand,
Gebt ihm doch nach, scheint es doch nur zu thun,
Er wüthet, rast und ist sich selbst entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er,
Seyd sänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erbost nicht seine Wuth, es steht bey ihm
Eur' Ehre, Leben, und er liebt Euch so,
Ihr beyde seyd vernichtet, niemahls mag
Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrt uns alles, seyd ihr auch behülflich,
Was hindert's Eure Tugend, zu ihm sprechen,
Ihm freundlich seyn, Ihr rettet Euch gewiß,
Dann mögt Ihr offen Eure Tugend tragen,
Doch so wird er den Menschen immer fremder.

Genofeva.

Wie soll es werden, meine liebe Gertrud,
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? schickt mir doch

Und bittet ihn darum, daß er bewill'ge,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leisten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm selbst, ich höre ihn da kommen.
(geht ab.)

Golo tritt auf.

Golo.

Nun, Büßende, ist bald der Trotz gezähmt?

Genofeva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verschlossen?
Magst du das Licht denn niemahls wiederseh'n?
Ist dir dein Leben so verhaßt? Nun wohl!
Nur einmahl sprich noch. Holde Genofeva,
Es neigt sich alles abwärts, sey mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nur einmahl in den Armen,
Am Herzen dich gefühlt und du bist frey.

Genofeva.

Und könnt' ich frey seyn, möcht' ich's nimmer werden,
In dieser Freyheit wär' ich gar gefangen,
Nein, niemahls soll mein Wunsch nach dieser Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,
Ich will in mir, gedrückt von den Beschwerden,
Im Elends-Schmuck als Christi Braut nur prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähren,
Und jenseits wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunst gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinste selbst ist, dir gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen sich verbünde,
Kein Mitleid soll in meine Seele schleichen,
Und wenn der Tod zu deiner Seiten stünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha! glaube nicht durch Schmerz mich zu besiegen,
Fest steht in meinem Busen der Entschluß,
Du magst mit Hunger, Durst mich fort bekriegen,
Und wenn ich sterben und verderben muß.
Ich zagte beym Gemahle selbst zu liegen,
Und bebte oft vor seinem keuschen Kuß,
Daß Schamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun sollt' ich dir so freundlich mich bezeigen,
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich sollte in mir mein Gewissen schweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlinn nennt?
Behüth' mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entschluß, wie er mein Geist und Herze kennt,
Daß du mir kannst dieß arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich selber müßte schämen.

Golo.

Und Ihr könnt mein Rasen seh'n? Ich hätte mich geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Ma=

donna hielt, für die Trösterinn in meinen Leiden? Ihr wollt mich grausam seh'n, es mag seyn. Du hast mich ja geliebt; o sonst, sonst warst du nicht so strenge; sonst war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich im Frühlingsschein. Du willst mich martern, zur Hölle locken, du hast die Seele mir abgespielt mit falschen Künsten, und nun soll ich keinen, keinen Lohn dafür erhalten und hoffen? Was ras' ich denn? Was will ich denn? Hat die Welt nicht tausend Mädchen und Frauen, schöner und freundlicher, als du? Aber diese, diese herzbannenden Augen, diese Blicke sind es, die den Angel in meinen Busen geworfen haben, da streb' ich und ringe mich loszureißen, und immer, immer tiefer gräbt sich der Haken hinein. Hieher, Genoseva, Weib, jetzt bist du mein, in diesem Kerker verschlossen und keine Macht soll dich retten.

Genofeva.

Fleuch, feiger Bastard, bist du so verwegen,
Die schnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagst du, ein Diener, der Gebietherinn
Zu nahen mit so wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dieß sey deine Qual:
Ich bin des Grafen Siegefrieds Gemahl,
Der wiederkommt, um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unschuld sprechen.

Golo.

Ach! wohin soll ich mich retten?
Höher schlagen alle Flammen

Ueber meinem Haupt zusammen,
Enger ziehen mich die Ketten.
O Genofeva! edles Weib!
Was trägst du diesen holden Leib?
Wie bist du mir so schön erschienen,
Ich mußte vergeh'n, oder ich mußte dir dienen.
Mein Herz ist mir verdorrt,
Meine Jugend ist dahin,
Meine Lebenskraft ist fort,
In mir verwes't mein frischer Sinn.
Wenn ich den Wald brausen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden sie alle, alle von dir,
Und alle höhnen, wie du, meine Liebe.
Nicht die Wolken seh' ich zieh'n,
Keine Pflanze seh' ich blüh'n,
Keinen Feuerstrahl erglüh'n,
Alle, alle geben das Geboth:
Stürze, stürze dich in nahen Tod.
Reiß' sie mit hinab
In dein frühes Grab,
Zu spät umzukehren,
Muß der Frevel ewig währen,
Keine That wäscht sich im Strome rein,
Ewig wird sie in dir seyn.

Genofeva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue sprießen,
Mit mildem Thränenbach sie zu begießen,

Damit der Herr Euch seinen Beystand leiht,
So glimmt in Euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heucheley spricht aus deinem Munde; frey möchtest du werden, um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glinzt aus deinen Augen. Fort, ich kenne dich nicht mehr, Scheusal! wie bleich, wie entstellt! Großer Gott, das sollte Genofeva seyn? Lachen müßt' ich, wenn mir nicht schauderte. Sie, die Schöne, sie, die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg, aus diesem Grabe, in dem sich die lebende Leiche regt!

(er entflieht.)

Freyes Feld.

Heinrich, Else.

Else.

Du bist so schnell vom Schlosse zurück?

Heinrich.

Ja, Else, und Else, alle unser Glück, das wir uns wünschten, alles ist nun zu Stande gekommen.

Else.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen.

Ach, der gute Herr, der Golo, ihm haben wir alles zu danken.

Else.

Nun, wie denn?

Heinrich.

O, ich komme zu ihm, so sitzt er in tiefen Gedanken in seinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frauen im Kopfe herum gehen.

Else.

Ach, es ist eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich sag' ihm meine Bitte schlicht und einfältig daher, und da steht er auf, und sagt, er könne sie mir nicht gewähren.

Else.

Und du bist doch so fröhlich?

Heinrich.

Laß gut seyn, es kommt ganz anders. Er könne sie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frey lassen, das stehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So sagt' ich, der sey krank in der Fremde, und dürfte seine Rückkunft wohl noch lange verzögern, und ich sey dir doch so herzinnig gut, und was ich ihm noch weiteres vortragen mochte, so geht er zu einer Truhe, und langt dir einen Beutel mit Gold hervor, und beschaut' ihn mit stummen Gebehrden: darauf sieht er

mich an und sagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht schalten, aber wohl mit dem meinigen, hier hast du, was mir gehört, kauf dich los, und es wird dir noch genug übrig bleiben. Und, Else, er gibt mir den ganzen schweren Beutel, und schenkt mir all' das Gold, der gute Herr.

Else.

Und schenkt es dir? Es ist nicht möglich!

Heinrich.

Und schenkt es mir alles, und sagt, daß er es nicht brauchte. Ich wußte nicht wie mir war, ich wollt's erst nicht annehmen, aber er bestand darauf, daß ich es behalten sollte. Nun geh ich und bezahle meinen Preis, und kaufe mich los, und dann, Else, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe schon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir sind die glücklichsten Menschen auf der Welt.

Else.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.

(beyde ab.)

Golo's Gemach.

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menschen laß zu mir herein,
Ich will kein menschlich' Antlitz heute seh'n,

Es sollen meine Gedanken bey mir seyn,
Ich will in mein Gemüth zurücke geh'n.

Benno.

Laßt nur das Denken, theurer Junker,
Es schlägt doch nie zu unserm Vortheil aus. (ab.)

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So steigen mir im Rausche Bilder auf,
Die alle nur nach Genofeva deuten.
Will ich bey Mädchen Lust und Freude suchen,
So geh'n im Taumel ihre Blicke auf,
Und scheinen mich mit aller Freude an,
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. Wie soll es werden? —
Was für ein Schreyn ist draußen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —
'Sist Gertrud, Benno läßt sie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will sich nicht weisen lassen.

Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Ich muß zum Golo! Nun seyd mir gegrüßt,
Mein strenger Junker, macht Ihr es den Freunden
So sauer, Euch zu finden?

Golo.

Willst dir was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten sagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genofeva's Thurm
Nun zwey Gefang'ne sind; sie ist entbunden.

Golo.

Nun wohl.

Gertrud.

Nein, wohl ist's nicht, so helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau, Ihr wißt, Ihr könnt nicht fühlen,
Hartherz'ger Mann, was es für Schmerzen sind,
Die im Gebären muß ein schwaches Weib erdulden,
Das Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geister
Nach Hülfe schrey'n und lieber sterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt, —
O Golo, viel zu grausam seyd Ihr wahrlich.

Golo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob, die Gräfinn,
Sie hat es überstanden, wunderbar
Hat sie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Winseln von dem armen Wurm,
Das sie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es säugend,
Sie hatt' es in ein Stück Gewand's geschlagen,
Und tröstet es, und sprach ihm zu, halb lächelnd,
Und halb im Jammer, 's ging mir recht durch's Herz.
Sie sah mich an, und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreißen,

Der Knabe schmiegte sich an ihre Brust.
Sie hat das Kind getauft, in höchster Noth,
Weil weder Knechte noch Magd zu ihr gelassen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie sie selber sagt,
In Schmerzen wird sie es ernähren, und
Mit allerhöchstem Schmerze sterben seh'n.
Nun gebt Ihr doch ein wenig beß're Kost
Und Kleider für den Knaben und für sie,
Ein Bett, um drauf zu liegen, warm zu seyn.

Golo.

So mag sie sterben, das hat sie verdient,
Ich lieg' auf Foltern, auf der Marterbank,
Sie hat sich nicht um meine Qual gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander sterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich säugte,
O hätt' ich dich mit dieser Hand erwürgt,
Da du so schnöde darfst von Frauen reden,
So kalt das allerherb'ste Elend seh'n.
Sind dieß die Augen, die dem Bettler oft
Dein bestes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Ist das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Trost gereicht und milde Gabe? dieß
Die Lippen, die das Elend oft getröstet?

O Golo, hab' ich doch geseh'n, wie du
Jagdhunden edler warst, wenn sie geworfen,
Daß du für sie gesorgt mit Speis und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' ersticken meine Sprache!
O Genofeva! Golo! — Gott mit Euch!

Golo.

Wo willst du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin, wo ich nichts mehr von Euch,
Nichts von der Welt mehr seh' —

Golo.

So gib ihr denn
Das, was sie braucht, und stör' nicht meine Ruh.
(geht.)

Gertrud.

Ach Gott! wie ist es doch so weit gekommen?
(ab.)

Gefängniß.

Genofeva mit dem Kinde.

Schlafe mein Kind!
Draußen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beschützer sind!
Dein Jammergeschrey
Bricht mein Herz entzwey,
Dein lichter Blick,
Ist all mein Glück.

Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich versenke,
So versiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden,
Und weichen den Freuden.
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Lust
An Mutterbrust
Verschmachten mußt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küssen dir entzieh'n,
Mit dir entflieh'n
Vor Gottes Thron zu seyn.
Schlafe, schlafe mein Kind,
Bös die Menschen sind,
Laß uns sterben, o Gott, gelind!

Dorf.

Heinrich, Else als Braut und Bräutigam, Dietrich, Wendelin, Gefolge von Bauern und Bäuerinnen, Musik. Gertrud.

Der Hochzeitsbitter singt:

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Lust gewähren,
Kindlein mag Euch Gott bescheren,
Die er gnädiglich bewahre,

Auf, singt!
Lustig springt!
Tanzt im Reigen,
Daß sich junges Blut mag zeigen.

Heinrich.

O Else, bist du froh?

Else.

Wie sollt' ich anders?
Ihr, liebe Mutter, seyd nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh, und wünsche dir,
Daß dir auch alle künft'gen Tage so
Wie dieser heut'ge frisch und froh gedeih'n.

Hochzeitsbitter.

Der Winter ist nun forgezogen,
Bald kommen die Schwalben und bauen das Nest,
Der Baum die Grüne heraußer läßt,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und springt,
Lärmt und sing!
Daß die jungen Beine
Sich schwenken im Sonnenscheine.

Dietrich.

Du hast artige Lieder, magst du mir einige davon ablassen, so mögen wir einen Tausch treffen, denn ich kann dir dafür andere geben.

Hochzeitsbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juchhey! es lebe das Brautpaar!

Küssen und Necken
Soll sie am Morgen
Lustig erwecken,
Dann sind sie geborgen.
Singt und lärmt!
Denn keiner sich härmt,
Dazu gibt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz sich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht so recht mit Euch ergötzen,
Wenn ich an die gefang'ne Gräfinn denke.

Heinrich.

Ey laß es heut', und sey nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut ist ein Hochzeitstag, da muß
Jedweder Gast an Lust und Freude denken,
Weil's sonst dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir stets gewünscht
Ist mir's ergangen, nun bebau ich doch
Mein Eigenthum in Frieden, sorge für
Die kleine Herde, dort liegt nun mein Acker,
Da meine Wiesen, hier mein lieber Garten
Mit Kohl, Gemüs' und Obst, und was wir brauchen.
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,

Schon schwärmen meine Bienen, suchen Blumen.
Schon kommt die Saat herfür mit grünen Stengeln,
Ich weiß mich nicht vor Seligkeit zu fassen.
Besuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends so, wenn du nichts mehr zu thun,
Da wollen wir uns denn auf Lieder üben.

Dietrich.

Das kann recht gern gescheh'n, mein lieber Heinrich,
Es gibt noch viele Weisen in der Welt.

Else.

Du mußt ein Lied auf unsern Ehstand machen,
Und mich es singen lehren.

Heinrich.

Lieber noch,
Wir machen unsern Eh'stand zum Gesang.

Dietrich.

Nun laßt uns an das Tanzen wieder geh'n.

(Musik und Tanz.)

Im Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur sorgen und Ihr sollt zufrieden seyn.

Golo.

Daß du dich nicht versprichst, und fein alles im

Kopfe beysammen behältst, auch daß sie erst seit einem Monathe niedergekommen ist, denn der Graf ist nun gerade zehn Monathe fort.

Benno.

Seyd ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht sprechen, auch ist der Graf nicht so gar behende und sinnreich, daß es sonderlich schwer wäre, ihn zu hintergeh'n. Lebt wohl. (geht ab.)

Golo.

Komm zurück, so schnell es möglich ist. (ab.)

Wald.

Grimoald, der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Traugott; — ja wohl Traugott, so genannt,
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn lassen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun ist er hin, der Krieg hat ihn gefressen,
Und nicht sein Grab kann ich einmahl besuchen.
Wie widerwärtig ist mir nun mein Handwerk,
Wie will mir jetzt so gar nichts Freude machen.
So wachse und gedeihe, grüner Baum,
Du bist mir jetzt statt meines todten Sohns,
Und manchmahl will ich Sonntags zu dir kommen,
Und mich in's Gras zu deinen Füßen setzen,
Und mit dir sprechen, als wenn er es wäre.
(geht ab.)

In Avignon.

Benno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch Eure Zeitung ist die Krankheit viel schlimmer geworden.

Benno.

Es sind betrübte Tage, wir alle im Schloß sind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Benno.

Wie sehr hätt' ich gewünscht, nicht der Ueberbringer so schlimmer Nachrichten seyn zu müssen.

Siegfried herein, mit einem Brief in der Hand.

Siegfried.

Erst heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O schmachvoll Weib! o heuchlerische Schlange!
Wie konntest du dich gegen mich verstellen!
Wie listig, fromm, und tugendhaft erschienst du!
In unsern Weibern gab uns Gott den Fluch, —
Daß sie noch lebt, daß ihr Verführer lebt,
Der Schande! Warum hat sie Golo nicht
Alsbald getödtet?

Benno.

Gnädiger Graf, er dachte,
Daß Euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat sie Gott nicht schnell hinweggerafft,
Eh' sie den sündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Busen tobt! Wie Schwerter
Zerschneidet's mir so Herz, wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt Euch doch beruh'gen, edler Graf,
Denn so kann Eure Wunde nicht genesen.

Siegfried.

Wer sagt, daß ich genesen will? Nein, Tod
Ist mein Gedank', mein Wunsch, mein einzig Leben,
Genesung ist für mich im Sterben nur,
Ich will mit eig'ner Hand das Band aufreißen,
Hinein in meine Wunde wüthen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben so zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müssen Euch
Gewaltsam zwingen, wenn Ihr Euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt Ihr denn, daß ich noch leben soll,
Wenn meine Ehre fort ist, die mein Leben?
Ich bin gestorben, wenn ich auch noch athme,
Mich rege, darin ist fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die mir die Edelste geschienen, ohne Fehl,
Die falsch an meinem Halse Thränen weinte,
Als ich zum Kriege reiste, — die ist bös,

Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Busen mir zerrissen,
Die macht, daß ich mir selber nicht vertraue,
Denn sie schien mir das Edelste zu seyn,
Das Beste, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, sie mein Glück, — verflucht ihr
Nahme
Und jeglicher Gedank', der an sie denkt!
Ich kann nicht mehr, ich fühl', die Kräfte schwinden.

Arzt.

Beruhigt Euch, dieß Toben zehrt Euch auf.

Siegfried.

O Genofeva! warum hast du das
An mir gethan? Erzähle, sprich, der Brief
Genügt mir nicht, ich seh' wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr war't, mein gnäd'ger Graf, kaum abgereist,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, sie sprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges, Golo sprach:
Wir müssen sie verehren, tugendvoll
Ist ihr Gemüth, und nie erschien es anders,
D'rum sey von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laster glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo,

So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und sie hat es vergeudet
Im schnöden Muth! Indeß ich heil'ge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat sie dem Santan sich ergeben wild;
Indeß ich litt für Christus hohe Sache,
Hat sie, die Schändliche, die Lust gebüßt;
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleisch
Mit seinen Widerhaken, ich zu sterben
Vermeinte, und den Nahmen Genofeva
Mit Christi Nahmen heftig duldend mischte:]
Indessen hat sie meiner gern vergessen,
Und ihrer niederträcht'gen Lust gedacht.
O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft Ihr uns keck besiegen, denn bey Euch
Ist Keuschheit noch und Tugend, Eure Weiber,
Sie wissen für den Gatten noch zu sterben,
Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe,
Wenn uns're nach der Hölle willig laufen,
Dem Satan sich um nied're Brunst verkaufen.

Benno.

Wir alle sind des Glaubens, daß die Gräfinn
Vom bösen Drago Liebespulver kriegte,
Die sie der Scham durchaus vergessen machten,

Denn er ist weder schön noch jung, um Liebe
In einer Brust zu wecken, die gesund.

Siegfried.

Sie wollte sich nur niederträchtig zeigen,
Ihr war's genug, daß Drago nur ein Mann.

Benno.

Nun ward auch Golo selber aufmerksam,
Er warnte sie, doch in bescheid'nen Worten,
Doch gab sie seinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So ist Hispania durch ein Weib verdorben,
Die Schuld war, daß die Mohren sind gekommen,
So litt die Christenheit durch böse Lust
Des Königs Roderich: so sind wohl Reiche,
Palläste, große Städte eingestürzt
In aller Zeit durch unerlaubte Liebe.

Benno.

Nun, sagte Golo, fordert es mein Amt
Und mein Gewissen, die versproch'ne Treue,
Daß ich nicht länger schweige; mit uns d'rauf
Ist er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genofeva fanden mit dem Drago,
Wie ich es Euch nicht wohl beschreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte sie nicht von ihm lassen, d'rauf
Sah Golo sich gezwungen, auch sie selber
In Thurm zu legen, wo sie seit 'nem Mond
Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's ist,

Wie alle sprechen, Euer kann's nicht seyn,
Da Ihr schon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich Euch also kränke,
Der Erste bin, der Euch dieß Unglück kündet;
Noch nie hat mir mein Dienst so schwer gedünkt.

Siegfried.

Genug! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den schändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil, und Drago laß
Alsbald des Todes sterben, wie er muß
Nach dem Gesetz, doch Genofeva mag
Auf meine Ankunft warten. Also sey's. (Benno ab.)

Arzt.

Wir wollen jetzt nach Euer Wunde seh'n.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge seh'n.
Ich habe mich gezwungen und bemeistert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es ist, die inn're Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und fühl mich wie ein Kind.
(sie gehen.)

Siegfried's Schloß.

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer gewaltsamer bedrängen mich meine bösen Ahndungen.

Gertrud.

Seyd nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, Ihr müßt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm zugleich käme!

Gertrud.

Warum wollt Ihr das schlimmste denken? Jetzt liegt alles daran, daß Ihr den Verdacht der Leute im Schlosse nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft Ihr nicht trauen, es sind noch Andre, die es weniger mit Euch, als mit der Gräfinn halten.

Golo.

Du hast Recht, wir müssen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichsten Nacht wieder? Schon einigemahl dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgeh'n; und dennoch kam sie mit ihrer ernsten Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, sie weiß von unsern Schmerzen, sie weiß von unsern Freuden nichts, sie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labyrinth hinein, endlich läßt sie uns steh'n, und wir seh'n uns um, und können nicht errathen, wo wir sind.

Gertrud.

Krank, wie der Graf ist, wird er gewiß über Straßburg reisen, um dort auszuruh'n, bis dahin müßt Ihr ihm entgegen geh'n.

Golo.

Wir müssen erst den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schwester; in mancherley Künsten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt sie nur die weise Winfreda, von Jugend auf ein böses Kind, auf Ränke ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe sie nachher lange nicht geseh'n, dann vernahm ich durch ein seltsam Gerücht, daß sie mit dem Bösen einen Bund geschlossen, und Herrschaft über die unterirdischen Geister besitze, ich konnt' es nicht glauben, und doch befand es sich so, als ich sie wieder sah.

Golo.

Sie ist mit den höllischen Geistern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemahls für möglich gehalten, sie zeigte mir Künste, die mir die Haare aufrichteten, und mein Blut in Eis erstarrten. Wie unbegreiflich es ist, so wahr ist es doch.

Golo.

Und was soll sie uns nutzen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Straßburg ist, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er Euren Worten noch mehr glaubt, denn sie kann alles, was sie will, an diese will ich Euch ein Schreiben mitgeben, damit sie Euch vertraut.

Golo.

So sey es; vielleicht stirbt Genofeva noch, vielleicht der Graf, so sind wir alles Sinnens frey.

Gertrud.

Traut mehr auf Euch, so sind wir um so sichrer.

(sie gehen.)

Schloßhof.

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie geht's dem Gefangenen?

Scherge.

Er sitzt in seinen Ketten und winselt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winseln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein schlimmes Essen, ein bitterböses Essen, das ihm nicht sonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich versteh' Euch nicht.

Scherge.

Diese Schüssel mein' ich, sein heutiges Mittagsbrot, morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeister befohlen. Es ist lustig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hineinißt, und nichts davon weiß, wie es ihm zuschlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? Hat er der Gräfinn nicht auch Liebespulver gegeben, die sie um ihren Verstand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherey kalt wird. (ab.)

Wendelin.

Wen sollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieser Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte sterben,
Die Gräfinn muß im harten Thurm verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten schrey'n,
Und labte gern die Frau mit etwas Wein,
Sie leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Wasser und von Brot,
Der arme Knabe muß beynah' verschmachten,
Doch keiner will auf sein Gewimmer achten;
Ach Gott! und ist vom Grafen doch entsprossen,
So schlimm ergeht es jetzt des Glücks Genossen,
Wie gern will ich mein täglich Brot erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig sterben. (ab.)

In Straßburg.

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit off'nen Händen,
All' meine Kunst will ich für Euch verwenden.

Golo.

Nun sagt mir auch, was ich schon erst gefragt,
Wenn Eure Wissenschaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten schon genagt,
Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer ist der Mann, der mir den Leib, dieß Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge schon erwogen,
Und d'rinnen Kreis' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapf'rer Degen,
Er stand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht sein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der Bravsten einer, die zum Kriege kamen,
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Nahmen.
Gerichtet war sein Sinn zu wilder Schlacht,
In Kriegsthat ward sein Leben hingebracht,
So kam es, daß er nie von Euch gewußt;
Er zeugte Euch in wild entbrannter Lust,
Und vor ihm stand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,

D'rum kamet Ihr mit wunderbarem Sinn,
Und richtet Euch nach Tod und Elend hin,
Ihr könnt nicht anders, so sind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die sich nur entfalten,
Ein solcher Mensch ist nur ein Samenkorn,
In welchem wächst und reift des Schicksals Zorn,
Die Andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen sproßt das Firmamenten-Glück,
Trägt jeder um sich ein siderisch Haus,
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So ist es, was die Aeltern erst verschulden,
Das müssen wir als ihre Strafe dulden. (ab.)

Zimmer.

Siegfried.

Siegfried.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben;
Zwar mag die List wohl viel und Heucheley,
Und keiner klagt sich selber gerne an:
Die Einsamkeit, Entfernung des Gemahls,
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war sie ganz was sie nicht durfte seyn.
Doch ist noch stets in meiner Brust ein Kampf,
Wenn ich die Sittsamkeit, die keuschen Blicke,
Die Bangigkeit, die sie in meinen Armen
So oft befiel, das schüchterne Erröthen,

Wenn ich dieß all' in mein Gedächtniß rufe,
So schelt' ich jede Anklag nur Verläumdung.
Allein die Macht der Zauberey ist groß,
Die hat sie in ein and'res Weib verwandelt,
Die inn're Bosheit arg heraus gekehrt,
Wie man im Traume oft die eig'nen Wünsche
Zum innigsten Entsetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Siegfried.

Wie bist du in dem Jahr so bleich geworden,
So krank aussehend, seit wir uns nicht sah'n?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ew'ge Sorge
Um Euch und Euer Liebstes mich verzehrte?
Wer kann da fröhlich seyn und heitern Geistes,
Wenn das, was man das Edelste geachtet,
Sich in das Niedrigste so plötzlich kehrt?
Wär' ich auch nicht so Euer Freund wie Diener,
Vernähm ich die Geschichte als ein Fremder,
So würd' ich doch der Menschheit Loos beweinen,
So würd' ich eig'ner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was ist aus meinem Hause doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verrätherneſt.
Gut, daß ich nicht den Bösewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er ist nicht mehr und heimlich schon begraben,
Ich sorgte stets dafür, daß nicht zu ruchtbar
Die Schande Eures edlen Hauses würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieses Uebelthun mir Wohlthun ist!
Was sagtest du mir doch von jener Frau,
Die in der Kunst der Weissagung erfahren?

Golo.

Daß sie die tiefverborg'nen Dinge weiß,
Und daß Ihr dort, wenn Ihr noch irgend zweifelt,
Mit Augen seh'n könnt', was geschehen ist.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt' ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft' ich annoch zweifeln?
Doch ist's ein seltsam Ding, es zu versuchen,
Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überird'scher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir sterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunst, und daß man sie gebrauche.

Golo.

Kein eitler Fürwitz treibt Euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm, vom Himmel zeigt sich schon die Nacht,
Jetzt hat das Reich der Geister seine Macht. (sie gehn.)

Wohnung der Zauberinn.

Winfreda.

An seinem Orte hängt der magische Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit schwarzem
Flügel,
Wolken zieh'n und flieh'n vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen steh'n die Leichen mit blassem
Leibe,
In unterird'schen Grüften ein wühlendes Regen,
In oberird'schen Lüften ein spielendes Bewegen,
Geister schauern hernieder,
Und geh'n und kommen wieder
Auf der schwarzen Leiter der Nacht,
Und oben das böse Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichen Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wän de mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß wir die zagende Seele berucken;
Der Mondschein
Guckt verstohlen zum Fenster herein,
Und will beym Werke zugegen seyn.
Die Lichter brennen,
Die Farben schimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,
Die gemahlten Vögel singen,
Die Geister wollen mir all' meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil diesem Hause, das mir Heil soll bringen!

Winfreda.

Weh' uns, wenn wir das Heil von außen suchen,
In unserm eig'nen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, Ihr kommt und wißt nicht, was Ihr sucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
Doch ist es besser, Ihr kehrt wieder um,
Noch habt Ihr nicht gehört und nicht geseh'n,
Was möchte Euren ird'schen Sinn berücken,
D'rum wißt Ihr, daß das Herz in Euch nicht rein,
Daß Euer Muth in Euch nicht männlich stark,
Daß Ihr's erdulden könnt', so kehret um.

Siegfried.

Nein, heil'ge Frau, denn so muß ich dich nennen,
Dein Wesen, die Gestalt, dieß kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irdisch Wesen, deren Bitten
Der Himmel sich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin so sündig, wie die andern Menschen,
Doch wurde mir seltsamer Weis' verlieh'n,
In inn're Tiefe der Natur zu schau'n.
Da seh' ich, was getrennt, zusammenhängen,
Und was dem blöden Auge einig scheint,
In ferne Gränzen aus einander flieh'n,

Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geister die Gewächse figuriren,
Wie sich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüsse beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo ich und was ich bin,
So dringen deine Worte, diese Klänge,
Wie unsichtbarer Kräfte Lobgesänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, diese Zirkel, all' zusammen,
Es macht, daß ich mich kaum besinnen kann,
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamst du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieser frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eig'nen Augen seh'n,
Was in dem Haus, seit ich entfernt, gescheh'n,
Wie sich mein Weib, die ich geliebt, betragen,
Daß man sie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den großen Spiegel, in den Kreisen
Wird jed' Geheimniß sich als offen weisen.

Siegfried.

Was sind das für Figuren und für Schnirkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreises Kraft,
Wird gar viel geschafft,
Wie Netze werden die Linien gestellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier sich feste hält.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In luft'gen Geleisen
Der Bilder Formen sich zu weisen.
Unwiderstehlich faßt
Die Linienkunst mit ihren Gebehrden,
Den wunderbaren Gast,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was sollen diese vielen Farben bunt,
Du legst sie eckig bald und wieder rund?

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geister erstarben,
Den himmlischen Dunst,
Der Sonnen Gunst,

Das ist die Kunst.
In die Netze springen die Schlangen,
Und regen sich drinne mit süßem Funkeln.
So kriegen die Unsichtbaren Verlangen,
Erheben sich sichtbar aus dem Dunkeln,
Kommen vom Nichtseyn
Froh in den Lichtschein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder,
Das Element umgibt sie wieder.

Siegfried.

Was stellst du so die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zusammen?

Winfreda.

Wie freyer
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfaltig glimmt,
In Farben tausendfach flimmt,
So gibt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher sind sie Formen pur.

Siegfried.

Was muß so Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn schweifen?

Winfreda.

Das muß sie anschrey'n,
Daß sie herzhaft seyn,

Daß aus den Wänden
Aus Felsen und fernen Enden
Sie in das klare Leben
Sich fröhlich begeben:
Sie sind in weiter Freye,
Und tragen inn'ge Scheue
Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben Lichten,
Zu Körpern sich zu dichten,
Da müssen's geängstigt seyn
Von tausend Seiten,
Daß sie im Streiten
Hervor uns schreiten,
Und sichtbarlich
Nachbarlich
Sich gestalten,
Und kenntlich walten,
Wie wir es schalten.

Siegfried.

Sieh alle Zirkel sich in einander rühren.

Winfreda.

Das muß das Leben in sie führen,
Aus tausend Massen sie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang,
Nun fühlen die Farben den schwangern Drang,
Nun wird den Linien in sich selber bang,
Und alles fühlt den magischen Zwang: —
So wahr mein Blut

Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedeutet Gestirn,
So höre jetzt wie das Herz dich sucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der sich ob Stern und Himmel erhebt,
Und dir in allen Reichen widerstrebt,
So laß es gelingen,
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir graus't, mein Haar richtet sich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich seh' ihn in sich gähren und Wellen schlagen,
Ich höre von innen Gewinsel klagen;
Ich seh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen schwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen sind zersprungen, weit hinab
Dehnt es sich innerlich aus, wie grüne Moose
Sprießt es hervor, und wächst als Wald auseinander.
Da seh ich die Bäume, die wohlbekannten, des Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube,

Es wandeln Gestalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne sie alle, da springt und lärmt der Golo,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und sinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein' Genofeva in all' ihrer Schönheit
Im schwarzen Kleide,
Mit gold'nem Geschmeide,
Sie setzt sich nieder, beschaut das Gras,
Zu ihren Füssen wird grüner das,
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr steh'n
Und hält mit ihr ein freundliches Geschräch. —
Nun wahrlich, da ist nichts zu schelten.

Winfreda.

Laßt die Zeit nur weiter geh'n,
Sollt Ihr and're Dinge seh'n

Siegfried.

Da sitzen sie neben einander
Und schauen sich keck in die Augen,
Sie streichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genofeva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter geh'n,
So werden wohl andr'e Dinge gescheh'n.

Siegfried.

Was seh ich da? Sie hängt an seinem Halse?
Sie sinken in die dunk'le Laube nieder? —
Er, — o ich kann's nicht dulden, mit der Faust
Will ich den Bösewicht erwürgen! — Wie? —

Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondschein
Bey uns im einsamen Gemach? Wie ist's,
Wo ist denn all' die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit Eurem Zorn das Werk gestört,
Zu nah' kamt ihr mit irdischer Gluth
Der zarten magischen Welt,
Da hat sie sich in die Unsichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Ersteig' dein Pferd, und reite mir voran
So schnell du kannst, die Schändliche zu strafen,
Nicht lebend sey sie mehr, wenn ich hinkomme.
Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren gift'gen Hauch, die Schlange, athmet.
(Golo ab.)
Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich so innig überzeugt,
Daß, wenn die Felsen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verstopfte Ohren böthe. (ab.)

Schloßhof.

Else.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnsinn, der wilde Golo mit entsetzlichen Befehlen von unserm Grafen zurückgekommen! Wo-

hin ich nur gehe, wanken mir die schrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago stehen? Man hört nichts mehr an seinem Thurm; letzt winselte und schrie er gar kläglich, seitdem ist es still, er mag wohl schon todt seyn. Und morgen, — morgen in der Frühe soll auch sie sterben. Ach, du gute liebe Gräfinn, weinen muß ich über dein unglückliches Schicksal und kann dir doch nichts helfen, meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Trost gereichen. — Durch dieß kleine Fenster kann man tief in ihren Thurm hinunterschauen. — Ach, du liebster Jesu Christ, da säugt sie das arme Kind an der Brust: wie ist sie blaß und abgefallen! ich kenne sie kaum wieder! wie schlecht und zerrissen ihr Anzug! Wie alt ist sie geworden!

Von unten.

Else, bist du da?

Else.

Ich fürchte mich. — Es sieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? soll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach, liebe Gräfinn, ich bin es. Ich sitze hier oben, und weine über Euch und Euer Kind, der Golo ist vom Herrn zurückgekommen mit strenger Bothschaft. Morgen früh müßt Ihr und Euer Kleiner sterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb hast, so schaff' mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es Euch von meiner Mutter hohlen. Die will auch sterben. Gott sey ihr gnädig. Aber was wollt Ihr mit den Sachen machen?

Genofeva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemahl und Herrn zurück lassen, und Abschied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, Euch die Dinge zu hohlen.

Zimmer.

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müssen bald an unsere Arbeit gehen.

Benno.

Ist dir wohl, ist dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? es ist ein ehrliches Werk, sie hat den Tod verdient, denn sie ist eine Missethäterinn.

Benno.

Der Golo hat uns beyde, als seine Treu'sten, auserwählt, weil er uns vertraut, d'rum sollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die mir der Golo erwiesen hat. Warum sollen wir die Genofeva erst durch den Wald schleppen, warum stirbt sie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeister will es so, es soll dadurch um so weniger ruchtbar werden, dort werden sie im stillen Thal verscharrt und alles ist dann vorbey, als wär' es nimmer gewesen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thäte ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber so habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehen mich die Menschen nun noch an?

Benno.

Du wirst doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein, komm, wir wollen sie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widersteht der Wein. Ihr habt die Gräfinn oft hungern und dursten lassen. Was wir hier verschleudern, wäre ihr vielleicht in

den Wochen ein Labsal gewesen. Bey Gott! Es ist nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherinn?

Grimoald.

Komm jetzt, ich mag nicht darüber sprechen, aber ihr seyd wie die wilden Bestien.

Benno.

Du bist betrunken. (sie gehen.)

Schloßhof.

Wendelin, Else.

Else.

In meinem Leben werd' ich nicht mehr froh,
Seit ich geseh'n, was ich gesehen habe.
Nein, nun kann mir kein Glück mehr Freude machen,
Die Welt ist nur ein trüber finst'rer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn solcher Lohn der schönsten Tugend wird.

Wendelin.

Ja meine Augen sind vom Weinen blind,
Die Nacht hab' ich beym Bethen aufgesessen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor diesem Morgen plötzlich Wunder senden,
Und Genofevam herrlich schön verklaren.
Doch haben sie die Bösen fortgeführt,
Die Teufel in der menschlichen Gestalt.

Else.

O daß kein Blitz vom Himmel sie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgesetzt,
Und ihre Mörder nieder hat geschmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke ist vorbey,
Jetzt läßt der Herr die Seinen untergeh'n,
Mir war es so, als wenn die Jungfrau selbst
Erschiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, so unschuldig ging sie hin,
Sie hatten über's Haupt ihr einen Schleyer
Gehängt, man sah nur ihre großen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken scheint.

Else.

So ging sie unbekümmert mit den Mördern,
Nie seh'n wir sie mit unsern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen ist sie uns, diebisch entwandt,
Die unser Kleinod war, und unser Glück:
Wer darf zur Rechenschaft die Räuber zieh'n?

Else.

Man darf nicht sprechen, kaum die Thräne zeigen,
Man muß es seh'n und muß dazu noch schweigen.
Leb't wohl, ich muß zu meiner Mutter geh'n;
O möchte sie das Ende leicht besteh'n! (ab.)

Felsenthal.

Genofeva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier ist die Stätte, laßt uns stille steh'n.

Grimoald.

Wie schauerlich und einsam ist der Platz!
Was, sprecht ihr denn kein Wort, Frau Genofeva?

Benno.

Was soll sie reden, ihr Gewissen drückt sie,
D'rum mag sie auch mit diesem Schweigen sterben.

Grimoald.

Der Ort kann schon die traurigsten Gedanken
Und Mördervorsatz in der Brust erregen,
Er schickt sich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genofeva.

O Gott, es ist dein unerforschter Wille,
Ein zweyter Abram muß das Weib hier stehen,
Die Opferung des Sohnes soll geschehen,
Ich halte deinem großen Rathschluß stille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbsten Wehen,
Nicht will ich zu dir um sein Leben flehen,
Daß sich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den Meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrissen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh', zum Grab dasselbe Messer.

Benno.

Bereitet Euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genofeva.

Ich will Euch nicht entrinnen, aber noch
Bin ich von meinem Gatten nicht geschieden,
Den Trauring fühl' ich noch an meinem Finger,
Der darf nicht mit mir in die Grube geh'n:
So nehm' ich dich, du Reif, von meiner Hand,
So bist du nun, Graf Siegfried, frey von mir,
So bin ich nun dem Tode übergeben,
Verloren, wie ich dich in diese Wellen
Des Baches werfe, nie dich mehr zu schau'n,
So werd' ich auch die Sonne nicht mehr seh'n.

Benno.

Der Knabe stirbt zuerst und Ihr nachher.

Genofeva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt' Ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im Stillen d'rein ergeben.
Da nehmt das Kind und thut nun wie Ihr dürft.
Er sieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, — nun
nehm't ihn.

Benno.

Nun zieh' dein Messer, feiger Grimoald.

Grimoald.

Ich zitt're vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genofeva.

Haltet noch! o haltet ein!
Ich kann's nicht dulden, nimmer kann's mein Auge
Ertragen, schlachten seh'n das liebe Lamm.
Nein das wär' mehr als Tod, so grause Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie erst in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klagen Euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch, was ich zu dieser Frist empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verfolgen darfst?
O seht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:
Die Steine hier, sie möchten sich erbarmen,
Wie könn't Ihr Menschen doch so gottlos seyn?

Benno.

Schweigt endlich, macht Euch nun zum Tode
fertig.

Genofeva.

Du wirst dem Richterschwerte nicht entflieh'n,
Du drängst mich jetzt, einst wirst du auch bedrängt.

Und du, Gehülfe seines Mordes, bist
Du meinem Hause nicht bekannt? dein Antlitz
Ist mir nicht fremd.

Grimoald.

So ist es, gnäd'ge Frau,
Ich brachte Euch die Kohlen sonst zum Schlosse,
Ihr hab't mir manchen lieben Blick geschenkt,
Auch manchen Becher Wein's und Speis' und Geld,
Es schnitt mir recht durch's Herz, da ich von Euch
So schnöde Lasterthat vernehmen mußte.

Genofeva.

So helf' mir Gott, wie ich unschuldig bin!
So straf' er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemahl die Eh'frau schuldig ist.
O Ihr seyd hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das sind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein, laß sie sprechen, daß wir alles wissen,
Und nicht unwissend eine Sünd' begeh'n.

Genofeva.

Ein böser Mann hat alles angestiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergessen wollte,
Weil ich die Keuschheit mehr als Leben schätzte.

Benno.

Das Messer ist gezuckt, und Ihr sollt sterben.

Grimoald.

Zurück! sonst stoß' ich dir das blanke Eisen
In deinen Schelmenwanst, da laß sie sprechen.

Genofeva.

O du bist gut, o du bist mir ein Trost,
In dunk'ler Wüste unverhofft gesandt,
Erbarm' dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füßen knie ich, sey barmherzig,
Ich kann nicht sterben, ich bin ohne Schuld,
So schuldlos wie dieß Kindlein hier an dem,
Was man mich anklagt, o vergießet nicht
Ein reines Blut, es schrey't zu Gottes Thron.
O seh't, die Sonne will nicht niederscheinen
Auf solche That, es will das Aug' der Welt
Nicht seh'n, was Euch auf immer nagen würde;
Ihr woll't mit Menschenaugen, Menschenherzen,
Mit Euren Händen dieses Blut vergießen,
Es fließen seh'n das dunk'le Thal entlang?
O seh't die schwarzen Weiden, wie sie rauschen,
Als wenn sie mit in meine Klage stimmten,
Als gäben sie den Bitten ein Gehör:
Und du wilst so dein menschlich Herz verhärten?
Hab' ich nicht schon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in schwerer Stunde,
Kein Mensch, der Hülfe mir im Kampf geleistet,
Der Trost mir eingesprochen, da mir bangte:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben,

So winselten wir Beyde, keiner achtet's,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurm,
Und keiner sah, wie ich mich selbst verzehrte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Kost zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun lassen sie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend g'nug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm ist Welt, und Reichthum und Gemahl
Und alle Herrlichkeit und Wohlergeh'n.
O laßt mich leben, daß ich dieses Lämmlein
Zur Gottesfurcht und seiner Lieb' erziehe.

Benno.

Du weinst, du Memme? das soll Golo wissen.

Grimoald.

Bey Gott, ich hab' die Thränen eingeschluckt,
Mich lang geschämt, nun brechen sie hervor,
Mag er's doch wissen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das sag' ich dir im Guten,
Sonst pack' ich dich, du Schurke, bey der Gurgel,
Und hast das Tageslicht zuletzt geseh'n,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sey zahm, das rath' ich dir, steck's Messer weg,
So, — nun mag's seyn, daß du noch leben bleibst;

Doch hast du's nicht verdient. — Ach, liebe Frau,
Wenn Ihr auch leben bleibt, was wollt Ihr thun?

Genofeva.

Zuerst dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind so hold und lieb gewesen.
Gewiß hast du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon stille schweigen,
'Nen Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er ist im Mohrenkriege umgekommen.

Genofeva.

Du siehst ihn dort, er ist dir nicht entronnen.

Grimoald.

Ach, liebe Frau, wo wollt Ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir Euch nun auch leben lassen, dürft
Ihr doch zu Menschen nicht, erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern sterben.

Genofeva.

Zu Menschen will ich nicht, ich hab' gelernt
Daß man nicht Hülfe muß bey Menschen suchen,
Nein, in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüsten, die kein Menschenfuß betritt,
In Einsamkeit mein Leben dort beschließen,
Mein Kind bey mir, mein Trost, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohledle Frau; da hab't Ihr ihn,
Den lieben Knaben, — lachst du mich so an

Du holdes Kind? Wie ist mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genofeva.

So lebe wohl, es segne dich der Herr.
Komm auf die Pilgerschaft, mein Schmerzenreich.
(geht.)

Grimoald.

Sie muß verschmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

D'rum war es minder grausam
Sie schnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort sprich mehr,
Sonst brech' ich dir noch jetzt den schurk'schen Hals!

Benno.

Mag's seyn, doch müssen wir dem Golo sagen,
Daß wir sie umgebracht; und wie soll's werden?
Befahl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen,
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hat's Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windspiel,
Dem schneiden wir es aus, wie soll er's kennen?
Das arme Thier muß nun unschuldig leiden;
Doch besser, als daß wir die Gräfinn mord'ten,
Die uns vor Gottes Richterstuhl verklagt.
Am Ende fürcht' ich mich vor keinem Menschen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.
(Sie geh'n.)

Wald.

Golo.

In diesem Augenblick geschieht die That —
Vom Angesicht der Erd' ist sie vertilgt,
Und ewig niemahls kann sie wiederkommen.
Mein Roß ist hingestürzt, ich rennte nach
Sie zu befrey'n, sie zu seh'n: beschlossen
Vom Himmel selber ist ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders seyn, d'rum sey's;
Schlag frey mein Herz, nun bist du frey von Furcht,
Es hat sich alles so begeben müssen.
Sie ist gestorben, du hast überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.
Wie braust der Wald, wie zieh'n die schweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit
All' jugendliches Leben ist gestorben.

Grimoald und Benno kommen.

Golo.

Sie kommen wieder, meine düst'ren Schergen.
Ich fürchte ihren Blick, die grause Bothschaft.
Ja, sie ist todt, sie wagen's nicht zu melden.
Was wollt Ihr, Leute? — Hat sie ausgelitten?

Benno.

Sie ist nicht mehr.

Golo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hießt Ihr uns.

Golo.

Ich will nichts seh'n, begrabt's bey jenem Baum.
(sie geh'n.)
Wie könnt' ich doch die holden Augen seh'n?
So endigt sich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß sie's wagen durften, sie,
Die hellen Kreise auszuschneiden! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruh't nun dort, das Saitenspiel
Voll süßester Musik! o hätte sie
Ein Wort mit ihrer Melodie gesprochen,
Sie hätten sich der That nicht unterfangen.
Leb' wohl, du Genofeva, holdes Bild,
Nun ist es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber ist die Angst und mein Erquicken,
Leb' wohl, du Wald, nie werd' ich sie mehr seh'n,
Und ew'ges Elend wird nun mit mir geh'n. (ab.)

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalte meinen Theil vom Lohne auch,
'sist Sündengeld und schlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du bist ein Thor, es sey so wie du willt. (ab.)

Grimoald.

Leb' wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,

Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath suchen,
Ich mag den Beyden nicht mein Wohl vertrauen,
D'rum muß ich nun nach andern Wäldern schauen,
Ich wand're fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. (ab.)

Wüste.

Genofeva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin soll ich mich retten?
Daß ich das Geschrey, den Jammer meines Kindes nicht höre?
Es verschmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert, daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen,
Und muß es nun verhungern seh'n.
Ohne Milch sind meine Brüste,
Durch die Wälder bin ich gewandert,
Den Durst mit Wasser stillend,
Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angst mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es saugt mein Blut das liebe Kind,
Und gern, gern wollt' ich dir es geben,
Müßten wir dann nicht beyde sterben.
Ich höre aus der Höhle sein Jammergeschrey!

Ach wie glücklich ist die Bettlerinn auf der Landstraße,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menschen zeigen,
Auch wüßt' ich nicht den Weg zu finden
Aus diesen verworrenen wüsten Felsen.
Ach, ihr Bäume, erbarmt Euch mein!
Erbarme dich, du Sonnenschein!
Wohin soll ich flieh'n? Wer steht mir bey?
Ihr Steine, ihr harten Felsen, bewegt euch nicht
Mein tiefes Lied, meine Herzensqual?
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald,
O kommt herauf, ihr Quellen, o gebt mir Labsal
Und springt zur Hülfe dem armen Kinde herbey!
Ach! keiner hört mich!
Die Felsen sind stumm und taub,
Die Bäume rauschen verhöhnend,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie konnt' ich dich vergessen?
Allgegenwärt'ger so in Gras wie Steinen,
Du hörst mich jetzt, hast meiner nicht vergessen,
Du hörst mein tiefes Fleh'n, du siehst mein Weinen,
Wenn du nur winkst, so bin ich nicht vergessen,
Aus Berg und Fels muß Hülfe mir erscheinen,
O guter, großer Gott, laß dich's erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze bethet, und will zu dir dringen,
Ich suche dich mit Sinn und mit Gedanken,

Gedank' und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Fleh'n durch alle Felsen klingen,
Die Segenshand, und wie sie niedersanken,
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen,
Das neu erfrischt die heiß erstorb'nen Auen.

Eine Hirschkuh tritt neben Genofeva.

Ich danke dir, Güt'ger!
Der Steine erreget,
Und Thiere beweget,
Mir Retter zu seyn.
Komm, fromme Hirschinn, du mir zugesendet,
Du blickest mich an mit treuen, lieben Augen,
Zu meinem armen, matten Kinde komm,
Es wartet dein, und sehnet sich nach dir,
Gepriesen sey der Ew'ge für und für!

(sie geht ab, und führt die Hirschkuh mit sich.)

Siegfrieds Schloß.

Siegfried.

Wie einsam und wie wüst sind diese Mauern?
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genofeva, und sie ist nicht dort,
Drago ist todt, und alles ist verändert.
Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterey'n,
Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquicken.
Warum bin ich im Schlachtfeld' nicht gestorben?

Dann kömmt mir manchmahl ein, ich hätte Unrecht
An Genofeva ausgeübt, und ohne Urtheil
Sie hingerichtet, ohne Richterspruch.
Seh ich die Kleidung, die sie ehmahls trug,
So geht die vor'ge Zeit durch mein Gedächtniß,
Verwich'ne Nacht kam alles mir zurück,
Ich hörte sie, wie sonst, die Laute spielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, ich konnt' sie nicht verscheuchen.

Golo kömmt.

Golo.

Ihr seyd zu finster, theurer Graf, in Euch
Verschlossen, gebt Ihr fast dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte fast, ich werde noch verrückt.
So steht mir alles vor, so mahnt mich alles,
Nun fühl' ich's erst, wie ich sie sonst geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, so wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwich'ne Nacht war mir gar wunderbar,
Mir däucht', ich lebte in der vor'gen Zeit,
Unschuldig war die theure Genofeva,
Vergessen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde.
So seltsam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte sie mit recht inbrünst'gem Herzen,
Und fand mein Glück an ihrer holden Brust,
Da kam ein Drache aus der Luft geschossen,

Und führte Genofevam mir hinweg.
Ich jammerte und winselte, im Innern
Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
Wie weggerissen war's, und dann die Kluft.
Ich stöhnt' und wachte, mußte weiter weinen,
Die Finsterniß umher war mir betrübt,
Der Mond schien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wußt' ich, daß es Sommer war, vorher
Dünkt' mir, ich läg' im allerhärt'sten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurms gefangen.

Golo.

Der Traum ist wahrlich ohne Deutung nicht,
Der Drache, der Euch raubte das Gemahl,
Das Ihr geliebt, und das Euch wieder liebte,
Ist Drago; er zerstörte Euer Glück. —
Wollt Ihr hinunter geh'n? Die Gäste warten
Auf Eure Gegenwart, schon ist die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. (geht.)

Golo.

Wo bist du, Benno? Komm herein, mein Benno!

Benno tritt auf.

Benno.

Was habt Ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehst,
Denn hier ist meines Bleibens länger nicht.

Die Mauern, diese Stein' sind mir zuwider,
Die Thürm' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigt's wohl mahl schlimm, und geht uns
schief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geschenkt,
Das weit hinauf in dicken Wäldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried sicher, gehst
Du mit mir, oder denkst du hier zu bleiben?

Benno.

Wo Ihr seyd, bin auch ich; ich traue selbst
Dem Grafen nicht, denn er ist unbeständig,
Veränderlich gelaunt, und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort soll die Jagd im Forste uns ergötzen,
Das wilde Echo von den steilen Felsen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hies'gen Mähren nichts,
Das Haus ist tief versteckt, und schwer zu finden,
Auch fest, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ey was, ein Hund, der sich an Euch nur wagt!
Doch besser vorbedacht als nachbeklagt. (sie gehen.)

Wald.

Jagdgeschrey, Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr lust'gen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreyen, Bellen, Blasen munter,

Daß sich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude sich mit Rauschen schön bewegt.
Hier haltet still und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt Ihr wohl ein lustig Jagdstück singen.

Jäger mit Hörnern.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vög'lein
In laubigen Aesten fein:
Auf und euch rührt
Die Kehlen regiert,
Singt dazwischen
Aus allen Büschen!
Sie machen sich auf mit munterm Schreyn,
Das schallt in die Jagdmusik hinein,
Kommt Widerhall aus Felsen hinterdrein
Erschüchtert das Wild so groß wie klein.
Hurra! ihr jagenden Leute
Erfreut euch der Beute,
Und heute
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, Ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zusammen schallten.

(sie gehen.)

Golo tritt auf mit einer Armbrust.

Golo.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt,
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner

Erfrischt mich nicht wie sonst. Die Armbrust möcht' ich
An Siegfried legen, also haß' ich ihn,
Und mich dann selbst hinab zur Tiefe stürzen.
Hier ist der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung und Augen sind begraben.
Sieh, wachsen da nicht schöne Blümlein auf
Und frisches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie strecken sich hervor, und wilde Nelken?
Ach küßen muß ich Euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemahls berühren. Fühlst du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreste?
Hinunter möcht' ich sinken, und im Sterben
Vergeh'n in tausend tausend kleine Blumen,
In Tropfen Thau's, in klare Silberwellen,
Und so mich tief in das Vergessen tauchen. —
Hinweg! dieß sind noch ihre blauen Augen,
Sie seh'n nach mir, die auferstand'nen Augen,
Sie blitzen nach mir her und th'un ein Grüßen,
Das Gras erregt sich, alle Bäume schelten!
Sie ist es selbst! wo soll ich mich verbergen?
(er entflieht.)

Z i m m e r.

S i e g f r i e d mit einem Briefe.

S i e g f r i e d.

Ha Bösewicht! ha gift'ger Bösewicht!
Unschuldig hingerichtet! Ja hier steht's,
Und immer hat's mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Ist er nicht zu finden?

Wendelin.

Er ist im Stall und sieht nach seinem Pferde,
Er kommt sogleich.

Siegfried.

Geh schnell und heiß ihn eilen! (Wendelin ab.)
Ja, er hat sie verläumdet, nun ist's klar,
Ich konnt' es niemahls glauben, immerfort
Empörte sich mein Geist so schnöder That,
Sie ist von edlern Aeltern, fromm erzogen,
Dieß Zeugniß, ehe sie zum Tode ging,
Es reimt sich alles, sie entschuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir log.

Golo kommt.

Golo.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand und Strafe,
Lies diesen Brief, erröthe vor dir selbst.

Golo liest.

»Du willst es, mein Gemahl, ich soll nun sterben,
Ein böser Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böser Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgst du deinen Erben.

Ich seh vor meinem Blick den Tod den herben,
Ich lüge nicht, und habe nie gelogen,

Du liebst mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, so straf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit diesen Zeilen Abschied nehmen,
Schwer sündigst du, doch will ich dir vergeben,
Glaub' mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlassen wirst du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlor mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.«

Genofeva.

Siegfried.

Dieß fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer,
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und schwere Missethat.
Du hast mir die Gemahlinn schnöd' entrissen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh' ich dich zur Rechenschaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgeh'n,
Denn du sollst es mit deinem Leben büßen.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unschuld? Meine Schuld?
Hab't Ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, schon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?
Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Ist thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt sich selber an? doch Jeder sucht

Von Fehlern sich zu rein'gen mit der Zunge,
Vor Andern wie vor sich, d'rum kann ihr Brief
Sie nicht entschuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt Ihr auf so böslichen Verdacht?
Wann wies ich Euch in einer einz'gen Handlung,
Ja, ich darf wohl es sagen, einem Wort,
Was Euch berechtigte zu diesem Argwohn?
Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr so böslich denkt,
Wie soll der Diener treu seyn, wenn den Treu'sten
Die Tugend nicht vor schlimmen Händeln schützt?
Ich hab's bedacht und glaube festiglich,
Daß Genofeva's Ältern böse Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgestraft.
So ist es oft, die Ältern scheinen edel,
Doch offenbaren sich in ihren Kindern
Die lang verhehlten Laster plötzlich, sie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene schuldig lebten, ungestraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt den Gift in seinem eig'nen Busen,
Die schwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf uns're Leiber das Gestirn,
Wie es bey der Geburt der Menschen steht,
So steigt der Einfluß aus den Kreisen nieder;
D'rum rächet nicht an mir, was Gottes ist,
Des Schicksals Schuld, der bösen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir scheint es wahr, was du gesprochen hast,
Erst rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun hast du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einsamkeit zu andern Thaten,
Ich bin verwirrt, und weiß mir nicht zu rathen.
(ab.)

Golo.

Ich weiß es, was ich thu', dir nimmer trauen,
So lang' es Zeit, nach meiner Wohlfahrt schauen,
Im Hofe steh'n gesattelt uns're Rappen,
So flieh' ich fort mit meinem treuen Knappen. (ab.)

Wüste.

Der heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es sich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geschicht'
Von uns'rer Genofeva heil'gem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß sich der Unterdrückte heben,
Und Gott geh't mit dem Bösen in's Gericht;
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verschwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache siegen.

Graf Siegfried sieht gar wunderbare Zeichen,
Die seine Zweifel nur noch stärker gründen,
Die alte Lieb' zur Frau will nicht entweichen,
Und bald muß er noch and're Sachen finden,

Die jeden Argwohn aus der Seele scheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maß von seinen Sünden,
Daß er die reine Gattinn hat getödtet
Und mit unschuld'gem Blut die Hand geröthet.

In einer Nacht kann nicht der Siegfried schlafen,
Da dünkt ihm tritt ein Wesen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu bestrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer,
Es wälzt sich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt sich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener sein, daß sie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geist die Wände in sich schlingen.

Die Diener geh'n, er richtet sich zum Bethen,
Doch plötzlich hört er Eisenketten klirren,
Und das Gespenst erscheint an selber Stätten,
Um ihm so Sinn wie Glauben zu verwirren;
Er sieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm schaudert's kalt, der Geist läßt sich nicht irren,
Er starrt ihn an mit seinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da sprach der Graf: Wer bist du, Jammerbild,
Daß du so darfst des Schlosses Ruhe stören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlösen gilt,
So zeig' uns an, wir lassen uns belehren,

Daß man dir irrem Geist Erquickung brächte,
Und du nicht stören magst die Ruh der Nächte.

Und das Gespenst erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuschleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeists unverstand'nem Zeichen,
Der führt ihn tief in seines Schlosses Zwinger,
Dort bleibt er steh'n, und eh' er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde,
Und schwindet mit entsetzlicher Gebehrde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrey'n,
Und finden ihn an diesem dunkeln Ort,
Er sagt, wie er gekommen da hinein,
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier stracks geöffnet seyn,
So heischt sein laut und ernstgebiethend Wort,
Sie graben gleich, und was sie unten finden,
Ein Leichnam ist's, den Ketten schwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man sucht ihn schnell zum Grabe zu bestatten,
Der Graf erkennt hierinn des Himmels Hand,
Seelmessen lesen läßt er Drago's Schatten,
Nach Golo, Benno wird alsbald gesandt,
Die sich vom Schlosse schon entfernet hatten.
Er ruft, sie kommen nicht, nun sieht er frey,
Daß Drago, Genofeva sündenfrey.

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Den Kummer kann die Andacht nur erheitern
Sie hat sich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Brust von allen Ird'schen läutern,
Sie fühlt um sich die Kräft der Engel schweben,
Und wie sich Sinn und Herz und Glaub' erweitern,
So sitzt die treue liebevolle Seele,
Und schaut hinauf aus ihrer engen Höhle.

O laß uns alle diesen Wandel führen,
Daß wir wie sie die Tugendkron erringen,
Mit Himmelsglanz die Seele auszuzieren,
Daß wir uns Gott ein würdig Opfer bringen.
Uns drängt die Welt, uns selber zu verlieren,
Dem Kleinmuth wachsen keine Engelschwingen;
Doch aus dem Krieg zu retten unsern Frieden,
Ist Gottes Auserwählten nur beschieden.

Die Hirschinn täglich kam das Kind zu säugen,
Sie war der Genofeva einz'ger Trost;
Die Gräfinn selbst muß sich dem Elend beugen,
Und Gras und Wurzeln sind die einz'ge Kost,
Wie mußte sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Füll und süßen Most,
Jetzt kann die Erde ihr nicht das gewähren,
Was sonst die Bettler selber nicht entbehren.

Die Wüsteney, anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finst're Kluft,

Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft,
Statt reicher Betten Aengstigen und Graus
Auf dürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte sie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähren.

Wie mußte sie dieß Elend doch empfinden,
Die Herzog's Tochter, gräfliches Gemahl!
Wann Sommerlüfte spielten in dem linden
Geblüm, so trug sie's leichter noch zumahl,
Doch wenn der Winter kam mit scharfen Winden,
Dann ging erst an der armen Frauen Qual,
Ach Gott, wie mußt' sie ob dem Kind sich härmen,
Wie mocht' sie sich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Dürsten nahm sie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geschmolzen war,
Im Hunger grub sie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar,
Dann mußte sie des grimmen Frostes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme schnell bewegen.

Wie lang erschienen ihr die Winternächte!
Wie hat sie wohl nach Sonne ausgeseh'n,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesstunden schön;

Wie rief sie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bey ihrem Kinde beyzusteh'n,
Damit es ja zu ihr und Jesu Ehre
Ein frommes Christenkind erfunden wäre.

Sie drückt' es oft mit Zähren an die Brust,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte sie oft nicht den Schmerz regieren,
Es ist in wilder Wüst' all' ihre Lust,
Und fürchtet, es so schrecklich zu verlieren;
Du leidest mit mir, hat sie dann gesprochen,
Du wirst gestraft, und hast noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jesu Wunden,
Und was er für der Menschen Sünd' gelitten,
Dann fühlte sie so Herz wie Geist gesunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald gestritten: —
Also verschwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünst'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indessen sieben Frühling' auferblühen.

Einst lag sie da bey Ihrer Höhle kniend,
Die Augen starr zum Himmel hingewandt,
Da sieht sie aus der Höhle niederfliehend
Ein Engelsbild, er trägt in seiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jesu Christ gekreuzigt stand,

Das Antlitz, die Gestalt so innig rührt,
Man sieht, daß Engel es gefigurirt.

Kein Auge sah das Bildniß ohne Thränen,
So schön gebildt war Christi großes Leiden,
Die Brust ward anerfüllt mit tiefem Sehnen
Inbrünst'ger Angst und gold'nen Herzensfreuden:
Der Genofeva gab er diesen schönen
Gemahlten Christ, die Seele d'ran zu weiden;
Er sprach: ich bring' ihn aus den Höh'n, den lichten,
Daß du vor ihm magst dein Gebeth verrichten.

Und bist du nun zum Tode tief betrübt,
So schau mit Aug' und Herzen auf dieß Kreutz,
Und wenn dich Drangsal um und um umgibt,
So richte Fleh'n und Herze nach dem Kreutz,
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Geduld, der dorten hängt am Kreutz,
Dann steht dieß Kreutz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüssel ist es zu des Himmels Thor.

So sprach er, und das Kreutz blieb vor ihr stehen,
Worauf er in den Himmelglanz verschwand;
Es war ein Felsenaltar in der Nähen,
Worauf das Crucifix von selbsten stand,
Und Genofeva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum sich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu bethen,
So schwer ist sie bedrängt von seinen Nöthen.

Ihr ist, als muß das Herz im Busen springen,
Doch wird sie noch in Liebe mehr verwundt,
Als sie vernimmt, im leisen Chore singen
So heilig wie von einem Engelsmund,
Das Bild streckt seinen Arm in während Klingen,
Und druckt sie an die Brust zur selben Stund,
Nun war das Crucifix ihr ein'ges Heil,
Sie dient ihm, bethet zu ihm alle Weil.

Im Sommer sucht sie Blümlein in dem Wald
Und schmückt es bunt, dazu mit grünen Mayen,
So wie der Morgen kommt, so geht sie bald
Nach Blumen aus, läßt sich nicht Müh' gereuen,
Doch kömmt der Herbst, nach ihm der Winter kalt,
So weiß sie auch das Bild noch zu erfreuen,
Mit Tannenreisern, wilden Distelblüthen,
Und dunk'lem Laub, das die Wachholder biethen.

Einst kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß sie in Wüsteney hinausgestoßen,
Da setzte sie sich still zum Kreutze nieder,
Und klagte, weil die Augen reichlich flossen:
»O Crucifix, o Jesu Christe, bieder,
Wie ist das Elend um mich her ergoßen,
Daß ich als Ehebrech'rinn dieß erduldet',
Wodurch hab' ich so harte Pein verschuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elf'nen Bilde:
Was hab' ich Genofeva doch gesündet,

Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
An's bittre Holz des schnöden Kreutzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündengilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb, den Menschen Heil und Wohlfarth gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kleinste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels Leben erben,
Tod ist ihr Leben, und ihr Seh'n ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden.

Sein Dulden ist ein himmlisch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in sein irdisch' Herz,
Er deutet, wie man Gotte strebe gleich
Er macht zur Seligkeit den ird'schen Schmerz,
Er wird entblößt an Himmelsschätzen reich,
Ein Cherubim wird schon sein irdisch Herz,
In ihm hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um sie her entsprossen,
In denen Kinder lieblich tröstend lachen.
Das war wie Funken um sie ausgegossen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,

Wie Auferstehung, die ihr Herz genossen,
Wie Heil'ge, die zum jüngsten Tag erwachen,
Seitdem erlitt sie still mit Freudigkeit,
Den Frost, die Blöße, Armuthseligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs, und lernte sprechen,
Das freute nun gar sehr die Mutter sein,
Sie sah, wie ihm Verstand nicht that gebrechen,
Sein kindisch Reden war ihr Freudenschein,
Doch mußt ihr Glücke die Betrachtung schwächen,
Daß nackt daherzog dieser Knabe fein,
So mußten sie sich Beyd' in Blöße zeigen,
Und deckten sich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmahl hergegangen,
Im Maule trug er eines Schafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfinn hin, die innerlich ergraut,
Doch bald nimmt sie mit dankbarem Verlangen,
Und wickelt Schmerzenreich in diese Haut;
So war er sicher vor dem schlimmen Frost,
Und so fand Genofeva ihren Trost.

Es wurde auch das Wild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud,
Daß sie um ihn so schön ergötzlich seyn.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmahls weit
In Wald, die Hasen liefen hinter drein,

Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen,
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Gings Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit.
Und zeigten ihm die guten von den bösen
Mit ihren Füßen folgten jedem Schritt:
Dann kehrt er freudig, war er ausgewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sey entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfält'gen Spielgenossen
Verachtete mit übermüth'gen Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen,
Und Genofeva hält es für Gewinn,
In dieser Wüst' zu bleiben stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

(geht ab.)

Genofeva und Schmerzenreich treten auf.

Genofeva.

Schön warmer Tag. Gelobt sey Jesus Christ.

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör, du lehrst mich immer sagen
Im Bethen: Vater unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,

Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genofeva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß, daß ich hier tief im Berge bin?

Genofeva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an,
Streut Licht und Segen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so große Dinge machen kann,
Was läßt er denn so tief in Noth uns drinn?
Er läßt mich steck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genofeva.

Nein, Kind, er liebt die Welt und auch uns beyden.
Dieß Leben, diese Welt ist nur ein Thor,
Wodurch wir in sein Himmelreich eingehen,
Da kömmt uns Leid und manches Drangsal vor,
Da beißt der Frost, da müssen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor,
Wann wir im hellen Himmelssaale stehen,
All' liebe Kinder, wie du selber bist,
Sie folgen unserm Herrn Jesu Christ.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genofeva.

Gar viele, wir sind zwar nur hier allein,
Doch gibt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde seyn,
Der ganz weit ab im Scheine glänzt daher;
Da gibt es Städte, Dörfer, Schlösser fein,
Und viele unter ihnen sind die Frommen,
Die auch dereinst in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was geh'n wir Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und sitzen hier in unserm Berg' und Wald?
Ich glaube, daß sie sich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genofeva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Damit wir geh'n in Gottes Reiche bald,
Daß wir allhier, der Einsamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefällig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun geh'n und dir dein Essen bringen,
Die Thierlein kommen schon mich fortzuführen,
Die Vögelein sind dort mit ihrem Singen,
Die Hasen seh' ich da die Ohren rühren,
Ich weiß, daß sie all' gerne mit mir gingen,
Ich spiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter sind, da setzen sie die Hände,
Daß Schmerzenreich sie desto bälder fände.

(geht ab.)

Siegfrieds Schloß.

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Ist das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar scharfes Gericht. Sie ist schon überwiesen.

Diener.

Auch ist der Scheiterhaufen schon fertig, um sie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos sind doch viele in der Welt!
Daß man sie muß mit Feu'r und Schwert ausrotten
Erwürgen, schlachten, und zu Asche brennen,
Daß sie der Christenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Ich bin ermüdet, und die schlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und stehe,
Ihr geht hier fort.

Wendelin.

Ihr seyd zu viel allein,
Es zehrt an Eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das soll es, daß ich bald zum Grabe reife.

Geht, lieben Kinder, seyd Ihr auch zugegen,
Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

(Wendelin und Diener ab.)

Stet's geht's mir nach und ruft mir: Genofeva!
Wo ich nur bin, steht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einsam seyn, ich wär's so gern,
Die Luft, die mich umgibt, nennt ihren Nahmen,
Wenn ich was denken will, und mir erwägen,
So kann ich's nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht sogleich die herrliche Gestalt,
Und dehnt sich aus und immer weiter aus,
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich sie nur eine Stund vergessen!
Oft muß ich Dolch und Schwert beyseite legen,
Weil mir der Satan schreckliche Gedanken
In meine Seele gibt, mich zu gewinnen.
Die Diener seh'n mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir schwer, dem Amte vorzusteh'n,
Mein Haar ist grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß schwindet wie dem Greise;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir sonst gescheh'n, ist weit entrückt.
Letzt kam der Bruder her, mich zu besuchen,
Ich konnt' ihn erst nach langer Zeit erkennen,
Da sagt' ich: Ach Matthias! bringst du sie,
Die Genofeva mit? er sagte Nein,
Die ist ja todt. Das ist es, daß sie todt ist,
So sprach ich, d'rum sollst du sie eben bringen.
Oft weiß ich's nicht, wenn ich so irrig rede.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was gibt's? So laßt ihr mich nicht ungestört?

Wendelin.

Die Hexe, gnäd'ger Herr, will mit Euch sprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, sie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie stand bereits schon in der Zauberhütten,
Schon wollten wir das Pech anzünden, als sie rief,
Wir möchten sie noch einmahl zu Euch führen,
Sie habe Euch gar wicht'ge Ding' zu sagen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht ist gegen sie, sie hat bekannt,
Und die Verfluchte ist des Feuers schuldig,
Sie hat manch armes Christenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheusal nicht vor Augen seh'n.

Wendelin.

Die Schergen haben sie herausgenommen,
Gar dringend bittet sie, Euch noch zu seh'n.

Siegfried.

So bringt sie her, Verzeihung wird ihr nicht.

(Wendelin ab.)

Den frommen Drago hab' ich lassen richten,
Die heil'ge Genofeva lassen tödten,

Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Könnt' ich verzeih'n?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda.

Siegfried.
Was willst du, Scheusal, dann?

Winfreda.
Ein Wort mit Euch, mein edler Graf.
Ich kann nicht sterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt schwer auf meiner Seele.

Siegfried.
Sprich, du Hexe.

Winfreda.
Kennt Ihr mich nicht?

Siegfried.
Wie sollt' ich? Niemahls pflog' ich
Mit Hexen Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.
Einmahl in Straßburg hab't Ihr mich besucht
Mit Golo, wo ich Euch Gesichte zeigte
Von Eurer edlen Gräfinn Genofeva.

Siegfried.
Bist du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünsten hat betrogen?

Winfreda.
Die Sinnen hab' ich damahls Euch geblendt,
Und die Vernunft Euch künstlich abgewend't.
Damit Ihr möchtet Todesurtheil sprechen,
An dem unschuldigen Gemahl zu rächen

Was sie nie in Gedanken hat begangen:
Zu sehr war Eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben,
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu füllen?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wußte keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemahlinn mußte plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld an's Licht,
Erst hat er sie geliebt, doch nie gelang es
Sie zu bereden, daß sie günstig ihm.
D'rauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor Euch, er sah nur Rettung,
Wenn sie nicht mehr auf Erden, d'rum bewog
Er mich, die falschen Künste Euch zu zeigen,
So starb sie dann, und mußt es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genug! nun führt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt schlägt Feuer auch zusammen.

(sie gehen mit Winfreda ab.)

O Genofeva, ach mit diesen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo find' ich dich? Wo mag ich dich erwecken?
O Golo! höllenschwarzer Bösewicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard trauen?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben!

(geht ab.)

Genofeva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was ist dir, Mutter? Ey, wie bist du blaß?

Genofeva.

Ich fühle, daß ich sterben muß, mein Sohn,
Ich gehe von dir, und der Tod ist das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein, bleiben sollst du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du besinnst dich schon.

Genofeva.

Oft hab' ich dir gesagt, wir müssen sterben,
Hier zeitlich todt, dort ew'ges Heil erwerben.

Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit seinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er ist Wegweiser, der uns sicher führt
Aus dieser Wüste in das schöne Land,
Wo uns Herr Christ mit seinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder sind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtsspiel beschert,
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen,
Von denen du mir schon so oft erzählt,
Lieb' Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genofeva.

Allhie zu bleiben bist du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das schöne Land da droben sehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genofeva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erst kennen lernen,
Eh' darfst du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn schon, er hängt am Kreutze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bey Nachte sah,
Doch ist er fort, wenn's hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht seh', ist er mir nah,
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
D'rum darf ich mich nicht vor dem Gotte schämen,
Und kannst mich d'rum auch Mutter mit dir nehmen.

Genofeva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von selbsten zu sich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu seyn, lieb' Mutter, das mich bangt,
Dann freu't mich nichts, was meine Vögel singen,
Und fürcht' mich noch, daß mich der Böse fangt,
Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du hast mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehst du nun fort, so werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Lust,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreu't,
Und wenn in Angst ich sterben hab' gemußt,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' so schöne Frömmigkeit gewußt,
Ave Marie, im Bethen recht gescheidt,
Doch bist du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genofeva.

Mein Kind du sollst zu Menschen wieder kommen,
Dort hinterm fernsten Walde liegt ein Schloß,
Da hast du Kind den Ursprung dein genommen,
Ich war des Grafen Siegfried Eh'genoß,
Dort geh' und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächst du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchst dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kömmst du dann zu den verständ'gen Jahren,
Wann du des Menschen Thun magst unterscheiden,
So wirst du auch die Ursach wohl erfahren,
Warum wir beyde Einsamkeit und Leiden
Erduldet; doch sollst du dein Herz bewahren
Und dich an keinem Rachgedanken weiden,
Denn der gestanden mir nach Ehr' und Leben,
Ich habe längst dem bösen Mann vergeben.

Leb' wohl mein Kind, jetzt kommt der finst're Tod,
Ich kann und mag mich seiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach, Mutter mein! Was fang ich in der Noth
Ich ärmster an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genofeva.

Schon dämmert mir jenseit'ges Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer soll mich nun von Gott und Christ belehren?

Genofeva.

Schon schlaf' ich ein, es zieht mein Geist von hinnen.

Schmerzenreich,

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Der Tod.

Dein Stündlein ist, o Genofeva, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genofeva.

Hier bin ich.

Der Tod.

Leicht wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen.

Genofeva.

So nimm mich fort.

Der Tod.

Dein Leben ist verglommen,
Der Leib muß sich mit finst'rer Erde einen.

Genofeva.

In Jesu Nahmen.

Der Tod.

Sense thut schon blinken,
Dein' Lebensstunden alle untersinken.

Zwey glänzende Engel treten herein.

Die Engel.

Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!

Der Tod.

Was wollt Ihr beyde, von dem Herrn gesendet?

Der Engel.

Neu Leben bringen wir von uns'rer Lippe,
Die Todesstund sey von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch läng'res Leiden auf der Erden Klippe?

Genofeva.

Welch' Himmelsglanz mir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie soll noch Glück und Frieden wieder sehen.

Der Tod.

So darf ich diese Blume noch nicht mähen.
(geht ab.)

Die Engel.

Wir heil'gen Engelein
Von Gott gesendet seyn
Mit frischem Lebensschein.
Du sollst genesen seyn,
Und kömmt dein Stündelein,
Daß du zu uns gehst ein,
Gedenken alle dein,
Daß es sey sanft und fein. (gehn fort.)

Genofeva.

O Lichtstrom, o du heil'ge reine Quelle,
Die sich mit Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all' mein Seyn die Himmelkräfte flossen,
Wo Tod erst stand, sind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen,
Sahst du zwey Flügelkinder bey uns stehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als sey ich fest im tiefen Träumen,
Und weiße Lichter um mein Auge spielten,
Als säh' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schön Gesänge fühlten,
Daß Klang und Ganz hell in einander schäumten,
Im Wasserspiel roth Blumen in sich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genofeva.

Der Ew'ge leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfange, wie er Gaben gibt,
D'rum will ich fest den süßen Glauben hegen,
Daß er mich, als sein Kind, von Herzen liebt,
Vielleicht schickt er mir großes Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sey sein Nahm' zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

Waldgebirge. Nacht und Mondschein.

Golo, Benno.

Golo.

Höher, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert Ihr hin? Mir schwindelt. Hohl' der Henker dieß nächtliche Umherstreifen.

Golo.

Jetzt bin ich oben, auf dem letzten Gipfel.

Benno.

Ich kann Euch nicht nach, mir wirbelt's in all meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Golo.

Halt dich an dem vorragenden Gestein.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füße: die Steine glitschen unter mir ab, das Moos ist glatt.

Golo.

Klimm herauf, feiger Knecht! so, da bist du nun.

Benno.

Was habt Ihr nun davon, hier oben zu sitzen?

Golo.

Hör' wie der Waldstrom unten braußt und schäumt,
Wie golden sich des Waldes Wipfel säumt,
Wie die Strahlen hinunter klimmen,
Im Schein die Fichten flimmen.

Wie das Gebirg, in seinen Klippen gespaltet,
Gar wunderbar im Mondschein sich gestaltet,
Wie die Wälder sich rauschend neigen,
Da unten die engen Thäler schweigen,
Aus Felsenritzen Nebelwolken steigen.
Wie die Sterne über uns steh'n,
Schwimmende Wolken darunter geh'n,
Wie die Nacht mit ernstem Angesicht
Hoch in dem Himmel stehet aufgericht.
Hier bin ich sicher und froh in meinem Muth,
Kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Benno.

Laßt uns zurück nach Hause, nimmermehr
Geht's gut, ihr werdet so einmahl verrückt.

Golo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,
Sieh wie die Geister aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreis' um uns Gewinde legen,
Allseitig in Ketten der hohen Natur geschlagen,
Welche Kraft will sich durch all die Netze wagen?
Sieh, der Bär im Walde sich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
Kein Baum im Wachsen kann gedeih'n,
Sich thürmen mag kein Felsgestein,
Wirkt nicht in ihm der Weltgeist,
Und seine Bahn, sein Ziel ihm weist.

Benno.

Von diesen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, so durch die Wildniß schweifen,
Wir sind bereits unsinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben so mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinst du, daß uns die Sterne dort nicht kennten,
Nichts von uns wüßten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geister aus Pflanz und Luft und
Wasser nicht gönnten
Ihr Leben, müßten wir bald verderbet werden.
So ist's ein einz'ger Gang
Der regiert das Leben der mächt'gen Welt,
Nicht der leiseste Klang,
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieser Einsamkeit allein
Mit Euch, wenn Ihr so irre sprecht, zu seyn.

Golo.

Und Genofeva schläft doch sicher im Grund?
Daß sie nicht erscheint bey nächtlicher Stund?

Benno.

Für diese Furcht seyd ohne alle Sorgen,
Sie ist im tiefen Felsenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Gruß an mich hat sie gegeben,
Eh' sie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie sollte sie dem Mörder Grüße sagen?
Wie könnt Ihr doch so wunderlich nur fragen.

Golo.

Wie sah sie aus, als sie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder anzuschauen?

Benno.

Der Kummer hatte sie gar sehr geältert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,
Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte sie
Im Leben nicht erkannt, so war sie anders.
Sie schien wie eine alte, kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen schön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich,
Das schimmerte herfür gar wonniglich.
Sie steh'n in meiner Brust, statt meines Herzens,
Und weinen immerwährend rothes Blut:
D'rum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Mensch.

Benno.

Jetzt laßt uns dem Gespräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konntest du sie, Bösewicht, ermorden?
Wie durftest Hand an ihre Augen legen?
Dich schreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unschuld'ge Weib?

Benno.

Hatt' ich von Euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willst du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt Ihr mir, daß Ihr mich so ergreift?

Golo.

Hinab dich stürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag ich's doch, es macht die Nacht Euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe Euch hinab.

Golo.

Jetzt gilt's, wer von uns beyden stärker ist.

Benno.

Er hat nicht Menschen, nein des Satans Kräfte.
Besinnt Euch, Golo, denkt doch, was Ihr thut.

Golo.

Du sollst hinunter, eh' will ich nicht ruh'n.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke, — laßt Euch sagen —

Golo.

Da fall'!

Benno.

Sie ist nicht umgebracht!

Golo.

Hinab! (Benno stürzt hinab.)

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüsten Mörder,
Der auch nach meinem Leben stand, der immer
Die schwere Missethat mir wiederhohlte.
Mich dünkt, ich hört ihn noch nach Hülfe schrey'n,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verschlungen.

Ein Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Kam hier die Stimme, die um Hülfe schrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrimm.

So grüß' Euch Gott in Jesu Christi Nahmen.

Golo.

Ich kenn' Euch nicht, was wollt Ihr hier bey mir?

Pilgrimm.

Ich bin ein armer Pilgrimm, auf dem Wege
Nach heil'gen Wallfahrtsörtern, Wunderbildern,
Um meine schweren Sünden abzubüßen.
Ihr seyd der Golo, haust in dieser Gegend.

Golo.

Wie kennt Ihr mich? Ich hab' Euch nie geseh'n.

Pilgrimm.

Ihr denkt darauf, nach Siegfried's Schloß zu geh'n.

Golo.

So lang ich klug bin, werd' ich mich wohl hüthen,
Zwar schickt er mir zuweilen Bothschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir schaden möchte,
D'rum geh ich aus dem Wege seinem Schlosse,
Und halte mich in meiner Veste auf.

Pilgrimm.

Ach warum zogt Ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heil'gen Krieg mit Siegfried aus?
Da stünd' es jetzt um Euren Zustand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Mensch.

Pilgrimm.

O wohl dem Mann, der dieses schöne Wort
Vermag von sich zu sagen: ich kann's nicht.
Mich reut die Jugend mein, so manche Stunde,
So manche Sünde, die verborgen blieb!
So seyd Ihr glücklich, daß Ihr so bestellt.

Golo.

Die Sterne sind's, die unser Schicksal machen,
Und uns're Tugend, uns're Laster, d'rum
Ist Sorge, Gram und Reue, Thorheit nur.

Pilgrimm.

Wenn's Euch gefällt, mit durch den Wald zu geh'n,
So mögen wir darüber uns besprechen. (sie gehn.)

Schloß.

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit schnell mit diesen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Ist mein Gemüth beruhigt und gesänftigt.

Wendelin.

Er traut Euch nicht, d'rum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtschaft schon entboothen,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hieher,

Sammt meinem Vetter Kunz und andern Rittern,
Ein großes Jagen soll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein besuchen das
Revier, die öde Gegend und die Wälder,
Wo in dem dicksten Forst das schönste Wild:
Dazu muß ich den Golo zu mir locken,
Daß insgesammt wir richten über ihn.
D'rum reite schnell, richt' deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt sich selbst und Euch, d'rum kommt er nicht.

(sie gehen.)

Golo's Haus.

Golo.

Ich kann den Pilgrimm, den ich neulich sah,
Nicht aus dem Kopfe bringen. Seltsamlich!
Er wußte so genau, wie alles sich
Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja, bis auf die Gedanken wußt' er alles. —
Es ist mir unerträglich einsam hier,
Der Benno war kein uneb'ner Gesell.
Ich zieh' am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Friesenland. — Wie still ist's hier im Hause!
Kein Diener will mehr mit mir seyn, sie haben
Die Dienste aufgesagt, sind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einsiedlers, zu Nacht des Wildes Schrey'n, —

Ich muß hier fort, Gespenster jagen mich,
Die Menschen fürchten mich, so wie ich sie.

Wendelin kömmt.

Golo.

Bist du schon wieder da? Du weißt die Wege
Jetzt gut zu finden. Hast du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt Euch von Herzen grüßen
Und bitten, doch sein Schloß nicht zu verschmäh'n.
Er ist so ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verfloss'nen Zeit,
Wie er mit Euch die frohen Tage lebte.
Jetzt hat er lustige Gesellschaft auf
Das nächste Fest zu 'ner großen Jagd geladen,
Und bittet Euch, ihr mög't zugegen seyn,
Und wenn der Jägerschwarm sich hat entfernt,
Ihm in der Einsamkeit Gesellschaft leisten.

Golo.

Er schreibt mir hier im Brief das Nähmliche,
Und ist dazu gar freundlich und verbindlich,
Ich kann ihm fast die Freude nicht versagen.
Mir ist es auch zu leer, zu einsam hier,
Und gerne nehm' ich die Versöhnung an,
Mir ist es lieb, daß sein Verdacht entwichen.
Geh' nur voran, ich folge dir sogleich,
Wir reiten mit einander dann zurück.

(Wendelin ab.)

Ja, ich will hin, lang ängstigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den schönen Lauben,
Nach all den Blumen, die ich eh'mahls kannte.
Dann will ich auch das Felsenthal besuchen,
Wo sie begraben, da ein Haus mir bau'n,
Dort will ich wohnen und auch dorten sterben.
(geht ab.)

Feld.

Heinrich mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, sieh auf die Schafe, ich geh nur einen Augenblick in's Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Golo.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie geht's dir?

Heinrich.

Ich kenn' Euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich deines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heil'ger Gott! seyd Ihr's? Nein, nimmermehr hätt' ich Euch so wieder erkannt; Ihr habt geältert, daß es zum Erbarmen ist, Ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unserer Gegend; besucht Ihr uns einmahl wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, Ihr thut ein christlich Werk, daß Ihr ihm die Zeit ein Bischen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältester Junge von dreyen, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Else ist gesund?

Heinrich.

Wir sind gottlob, alle wohl und frisch.

Golo.

Singst du noch fleißig?

Heinrich.

So so, es geht noch mit. Der alte Dietrich ist aber todt, alles ist ausgestorben.

Golo.

Ja, alles ist ausgestorben, du hast Recht.

Heinrich.

Hans, gehe daher, gib dem Herrn eine Hand. — Nu, sieh da, granst der große Junge. Komm, du bist doch sonst nicht so läppsch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich versich're Euch, der Junge ist ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft Beyde nicht bändigen. Und im Vertrauen gesagt, so fängt er ordentlich schon an sein Liedchen zu singen, daß es nur so seyn muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder seh', und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seyd doch immer noch der alte. (geht ab.)

Vor Siegfrieds Schloß.

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmahl, was Ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt,
Doch ist's nicht meine Sache, hin und her
Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß, wie Gott's Gewitter, durch die Wälder
Thalnieder, Berghinauf mit Schnaufen geh'n,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann find't man aus der Weite sich zusammen,

Beym Hörnerschall, und wieder aus einander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ey was, zu schwach! Mußt du von schwach schon
reden?
Im Walde geht das Herz dem Menschen auf,
Da ist es, wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, so muß man Jagd gar fleißig treiben.
Heut' mußt du schon mitmachen, diesen Tag
Bin ich der Meister hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nu, wie du willst, woll'n seh'n, wer gut sich hält.

Matthias.

Nun blast und sporenstreichs zum Werke dann!
(die Jäger blasen, sie gehen.)

Golo. Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat sich dort allbereits versammelt,
Da rennen sie schon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufsitzen, ihnen folgen. (gehen.)

Wald.

Siegfried, Matthias.

Matthias.

So ist es recht, heut bist du brav und wacker.

Siegfried.
Hier wollen wir uns trennen, geh' du dort.
Ich will den Fußpfad in's Gebirge nehmen,

Matthias.
So sey's, wir finden uns wohl bald zusammen. (ab.)

Siegfried.
Da kommt der Hirsch, den ich schon lang gejagt.

Ein Hirsch eilt durch den Wald.

Siegfried.
Ich muß ihm nach, der ist gar schön und feist.

Golo tritt auf.

Golo.
Ich zitt're vor dem Lärmen und Geschrey,
Mir ist, ich sey das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Busch und Wald
Sieht mich mit finstern, grimmen Augen an. (ab.)

Die Wüste.

Genofeva.
Ich höre Hörner und ein wildes Schrey'n,
Was nie in diesen Felsen noch gehallt:
Ist's Krieg, ist's Jagd, was soll es doch wohl seyn?
Es kömmt herauf, da unten aus dem Wald.
O käme nur mein Schmerzenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verloren gehe,
Das wäre mir das letzt' und größte Wehe.

(geht in die Höhle.)

Die Hirschkuh kömmt gelaufen, und eilt in die Höhle.

Siegfried tritt schnell herein.

Siegfried.

Das Wild floh in die Höhle. — Jesu Christ!
Was seh' ich da? Im Berg dort ein Gespenst; —
All' gute Geister loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und sitzt unbeweglich da —
Bist du ein gut Geschöpf, so komm' heraus!

Genofeva. (darinnen.)

Ave Maria, heil'ge Mutter Gottes!

Siegfried.

Bist du von Gott, so zeige dich am Licht.

Genofeva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein armes, nacktes, elend Weib,
Wenn ich soll zu Euch kommen, werft mir erst
Den Mantel zu, muß mich sonst vor Euch schämen.

Siegfried.

Da ist der Mantel. — Komm heraus und sprich.

Genofeva tritt auf im Mantel eingehüllt.

Die Hirschkuh folgt ihr.

Siegfried.

Nun beym allmächt'gen Gott, ich bin erschrocken!
In aller Welt, wer bist du, also krank
Und nackt in dieser wüsten Höhle, einsam,
Wo nie ein Menschenfuß die Steine tritt?
Und was ist's doch, daß dir dieß Wild gehorcht,
Und wo du bist, auch neben dir sich stellt?

Genofeva.

Ach, lieber Herr, Ihr wollet mir verzeih'n, —
Auch ich erschrack vor Eurem Anblick sehr,
Nie kam ein Mensch in diese Wüsteney,
Nun fügt' es Gott und schickt mir eben Euch.

Siegfried.

Wer bist du denn? Und wie ist denn dein Nahme?
Hast du von je in dieser Wüst' gewohnt,
Wie, oder bist du sonst ein Mensch gewesen
Wie and're auch, und kanntest beß're Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich so vor mir sehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genofeva.

Ach freylich kannt' ich beß're Zeiten einst,
Aus Burgund bin ich, floh in diese Wüste,
Weil man mich unverschuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes schönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang' ist das nun her?

Genofeva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich, Unschuldige, Verdacht,
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er seinem ersten Diener
Zu tödten mich und auch sein liebes Kind,
Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Versprach in eine Wüsteney zu geh'n.

Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dieß sind nun sieben Jahr.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! Wie ich Euch betrachte
Ihr seyd mir fremd, ich hab' Euch nie geseh'n, —
Es kann nicht seyn, — nun sagt mir Euren Nahmen
Und auch den Nahmen Eures Eheherrn.

Genofeva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich Unglückselige heiße Genofeva.

Siegfried stürzt sinnlos nieder.

Genofeva.

Ist er gestorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried niederkniend.

O Genofeva! Genofeva! Ihr?
Ach höchster Gott! O hab't Ihr mir verzieh'n? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knien sitzen,
Nicht aufsteh'n, nicht mich trösten, — so Euch seh'n?
Die nackten heil'gen Füße will ich küßen, —
So gar vermagert? — Ach du liebster Gott!
Wie kann mich Bösewicht die Erde tragen?
Wie könn't Ihr mir verzeih'n? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von Eurem großen Elend,
Ich bin es, der die herrliche Gestalt
Also entstellt, in große Noth gebracht.
Ihr hier? — O kann ich kaum den Sinnen trauen!

Wie will ich Euch versöhnen? stünd' ich auch
Zehn ganzer Jahre in lichten Schwefelflammen,
Litt ich auch Durst und Hunger, Frost und Blösse,
Ja, wohnt ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt ich nimmer das vergelten, was Ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heiße Thränen,
Zu ihren Füßen fließt. O Genofeva!
Darf ich noch Euren theuren Nahmen nennen?
Ist's mir vergönnt, die Augen aufzuschlagen?
Stoßt Ihr mich nicht mit diesen Füßen fort?
Speyt Ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O, um der Wunden Jesu Christi willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um seiner Leiden willen, ach vergebt!
Nicht eh' erheb' ich mich, ich kann nicht aufsteh'n,
Bis Ihr mir habt verzieh'n, und sollt ich ewig
Hier liegen, sollte hier mein Körper wurzeln;
Erbarmt Euch doch des alten Bösewichts,
Auch sterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht sagen kann: sie hat verzieh'n.

Genofeva.

Ich mische meine Thränen mit den Euren, —
Nicht so betrübt Euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht sprechen, — nicht betrübt Euch, theurer Siegfried,
Nein nicht betrübt Euch also sehr; mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich Euch
So weinen seh, und von dem greisen Bart

Die Zähren rinnen, sammelt Euch, steht auf.
Es war nicht Eure Schuld, der Himmel fügt es,
Daß ich in diese Wüste kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich Euch, und längst
Hab' ich Euch schon verzieh'n, — Gott woll' uns beyden
Vergeben uns're Schuld, zukommen lassen
Sein Reich und seine Gnade, d'rum erhebt Euch.

Siegfried.

Ich fasse sie, die theure, theure Hand,
Und stehe auf, und schau das Antlitz an.
Ach nein, so lang' ich lebe kommt kein Trost
In meine arme Brust.. Sind dieß die Mienen,
Die sonst den Engelsbildern himmlisch glichen?
Wo sind die Rosen auf den Wangen? Wo
Die schönen Lippen? Was habt Ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heil'ge, sprechen,
Vergönnst du's mir, das vor'ge Wort? die Liebe?
Willst du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo ist es denn geblieben?
Hat Gott es auch so wunderbar erhalten?

Genofeva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüsten wollt' es sterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:
Wie es im Jammer war, im Aengstigen,
Da schickt' ihm diese Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirschinn hat es groß gesäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Schmerzenreich.

Bring Essen dir, mein liebes Mutterlein.
— Ach Mutter sieh, — was soll das Bild doch seyn?
Ich fürchte mich, wie es so bey dir steht.

Genofeva.

Nicht fürchten mußt du dich; nein, komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geist sagt mir, daß dieser unser Sohn.

Genofeva.

Dieß ist das arme Kind, daß Gott erbarm!

Siegfried.

So nackt? in dieser Haut? o überleb'
Ich diesen Tag, so bieth' ich allem Trutz! —
Ach, Kind, — komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willst du den Vater flieh'n? Ach wohl, du hast
Wohl Ursach' ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Allein, die Mutter hat mir schon vergeben,
Vergib mir auch, komm her in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küssen mag.

Genofeva.

Sieh, Schmerzenreich, das ist dein theurer Vater,
So geh' nun hin und gib ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durst'ge Brust! Ach Herzenskind!

*

Ach, du mein lieb' herzgüld'nes Herzenskind! —
O schau mich an; wie hast du klare Äuglein,
Die sind ein Bronn, da schau ich vor'ge Zeiten,
Die vor'ge Genofeva, meine Hochzeit,
All' Lust und Freude, Himmel ist darinn,
Wie sollt' ich sie nicht theuer köstlich achten?
Ach, du mein Kleinod! Kind und Genofeva,
Zugleich gefunden? Ach, du Gott im Himmel
Wie hast du mir mein Herz so leicht gemacht,
Wie schwer zugleich, — soll ich mich freu'n, soll ich
Laut schluchzen, weinen und den Felsen klagen, —
Wir sind hier so allein, ich muß die Menschen
Herrufen, daß sie sich mit mir erfreu'n.
Daß diese Berge Freude widerschallen.

(er bläßt in das Jägerhorn.)

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer ist das Kind? und die Gestalt?

Siegfried.

Seht sie nur an, betrachtet sie genau.
Kennt Ihr sie nicht?

Diener.

Sie ist uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren schaut, sie ist die Genofeva!

Alle.

Wie, Genofeva? — O gelobt sey Gott!

Wendelin.

Ich küße Eure Füße, theure Frau,
Ich möchte sprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seyd uns gegrüßt, nach sieben langen Jahren.

Wendelin.

O sieben schwere Jahre, ach wie schwer
Sind Euch die Zeiten hier im Wald geworden!

Siegfried.

Ja sieben schwere, trauervolle Jahre,
So wie ein ängstigender Traum so schwer.
Wo ist mein Bruder mit den andern Rittern!

Diener.

Sie jagen im jenseitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo ist der Golo?

Diener.

Um die Felsenecke
Sitzt er tief denkend, kümmert sich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genofeva.

Den Golo soll ich seh'n?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein seltsam Wild gefangen.

(Diener ab.)

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte hohlen,
Die gnäd'ge Frau bequem drin fortzutragen,

Sammt Frauenkleidern, um sich drin zu zeigen,
Auch für den kleinen Junker will ich sorgen.

(geht ab.)

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.

Genofeva.

Ach güt'ger Gott! Ist dieser da der Golo?
Wie sieht er wild und tief bekümmert aus?

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kennst du dieses Weib?

Golo.

Herr Jesu Christ, so hat's mir stets geträumt.

Siegfried.

So schau sie an.

Golo.

Ich kenn' sie wahrlich nicht!

Siegfried.

Gottloser Schalk, du kennst sie also nicht,
Die Genofeva nicht, die du verfolgt?
Die fälschlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkerknecht!
Um dessentwillen sie in's Elend wandern
Gemußt, um dessentwill'n mein Kindelein
Die härt'ste Noth erduldet, ich die Trübsal!
O, wenn man auch auf Martern wollte sinnen,
Nie wärest du doch wohl genug zu strafen!

Golo zur Erde stürzend.

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führt ihn fort und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.
(Golo wird fortgeführt.)
Komm her mein Kind, daß ich dich wieder küsse.
Willst gerne bey mir seyn?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja, Genofeva folgt uns nach dem Schlosse,
Da wird für mich der Himmel künftig seyn.

Genofeva vor dem Crucifixe.

O güt'ger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich seh', was ich im Traum so oft geseh'n,
Die ganze Welt ist Freude und Erbarmen,
Ich dank dir Christ, daß es also gescheh'n,
Du schaust mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöst sind ihre Weh'n,
O nimm zum Dank die heißen reinen Thränen,
Ja, du verstehst, du fühlst mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sieh, wie sie brünstiglich das Kreutz umfasset.

Genofeva.

Mit diesen Küssen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie ungern nur das schöne Kreutz verlasset.

Genofeva.

Mit diesen Thränen sag ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Das Kreutz hat uns geliebt und nicht gehasset.

Genofeva.

Mit meinem Herzen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thut's Leid, aus unserm Haus zu gehen.

Genofeva.

Nun lebewohl, mein Sinn bleibt immer stehen.
Jetzt geh'n wir fort aus uns'rer Wüsteney,
Du führest mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was ist das für ein seltsamlich Geschrey?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein sind
Die flattern alle neugierig herbey.
Wo ist die Hirschkuh?

Genofeva.

Sie folgt uns geschwind.

Schmerzenreich.

Ja, immer soll die Hirschinn bey uns seyn,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenschein. —

(alle ab.)

Vor dem Schloß.

Versammelte Dienerschaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt Ihr die Mähr' vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte nicht? Uns're gnäd'ge Frau mit dem Junker ist wiedergefunden.

Else.

O daß mein Heinrich nicht hier ist! er ist mit den Schafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen sie, da kommen sie!

Siegfried mit Genofeva und mit Schmerzenreich, beyde bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unsre gnädige Frau! hoch! und abermahls hoch! (alle drängen sich um sie.)

Die Kinder zu Schmerzenreich hinauflangend.

Ach lieb' Kindelein! lieb' Kindelein!

Schmerzenreich.

Setz mich hinunter. O wie schöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genofeva.

Ich dank Euch allen, doch ich kann nicht sprechen,
Nur meine Thränen können für mich reden.

Zwey Fischer treten auf.

Erster Fischer.

Da ist ja Freude über Freude, und gnädiger Herr Graf, da sind wir so dreist, Euch einen über-

aus selt'nen und großen Fisch zu verehren, den wir vor einer Stunde gefangen haben.

Zweyter Fischer.

Ja, er schickt sich gut auf Eure Tafel, und zu der freudigen Gelegenheit, denn ich habe wohl schon viele tausend Fische gefangen, aber noch keinen so großen in Zeit meines Lebens gesehen.

Siegfried.

Ich dank' Euch, laßt ihn gleich vom Koch bereiten. Ihr aber nehmt hier dieß zu Eurem Lohn.

Erster Fischer.

Nein, gnäd'ger Herr —

Zweyter Fischer.

Nein, theurer Herr Pfalzgraf —

Erster Fischer.

Nein, mit Verlaub zu reden, ein so großer selt'ner Fisch läßt sich gar nicht bezahlen —

Zweyter Fischer.

Und zweytens haben wir in Euch verehrt, und d'rum muß es nicht seyn.

Erster Fischer.

Ja ihr müßt ihn bey der großen Freude zum Geschenk von uns annehmen, sonst macht Ihr uns betrübt.

Siegfried.

So sey es denn, Ihr lieben Leute.

Der Koch kommt.

Koch.

Gnäd'ger Herr, als ich den Fisch bereiten wollte, fand ich diesen kostbaren Ring in seinem Bauche.

Siegfried.

Das ist der Trauring, Genofeva, den
Ich dir an unserm Hochzeittage gab.

Genofeva.

Wie wunderbar sich alles muß begeben,
Im höchsten Unmuth, als ich sterben sollte,
Warf ich das Ringlein in ein fließend Wasser,
Mich vor dem Tod von dir, Gemahl, zu scheiden.

Siegfried.

Wir sind von neuem nun in Eins verbunden,
Der Himmel schickt auf wunderbaren Wegen,
Den Ring uns wieder. — Kommt nun all' hinein.

Alle.

O Freude! Freude! übergroße Freude!

(alle ab.)

Saal.

Genofeva in einem Sessel, Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jetzt laßt den Bösewicht herein, wir alle
Woll'n dann das Urtheil sprechen über ihn.

Golo wird hereingebracht.

Siegfried.

Dieß ist er! schaut ihn an! o, seht die Tücke,
Wie sie sich in den stieren Augen mahlt!
Seht das verruchte, mißgestalte Antlitz!

Dieß ist der Bösewicht, der so viel Elend
Erregt, das keine Menschenzunge ganz
Es sprechen und erzählen kann; der erst
Das keuscheste Gemahl verführen wollte,
Der sie nachher, als ihm dieß nicht gelang,
Ohn' Wissen und ohn' Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrecherinn in den Thurm,
Da hat er sie gespeist mit Brot und Wasser,
Hat der hartherz'ge Hund ihr jeden Beystand
Versagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ich's beweinen, wenn ich daran denke:
Die kleinste Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht so viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; d'rauf ist durch seine Schuld,
Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zaub'rer
Hat er der Sünd' sie böslich lassen zeihen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebste,
Worauf sie in ein siebenjährig Elend
Gewandert, ich erwünschter Beywohnung
Beraubt, dem Hause meiner Väter Erben
Entzogen und geschändet die Verwandtschaft.
Urtheilt, welch eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, und die grausenvollste Marter.
Ich war damahls in England in der Fremde,
Sonst hätt' ich nie die That geschehen lassen.

Golo wirft sich vor Genofeva nieder.

Ich weiß es, Ihr, ja Ihr erbarmt Euch meiner,
O schafft mir Gnade vor den wilden Freunden,
Ich glaubt' Euch todt und wäre gern gestorben,
Ich weiß, Ihr lebt, nun wünsch' ich auch zu leben,
Um, wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genofeva.

Erbarmt Euch seiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm also, wie ich ihm vergebe,
Gott ist sein Richter. Seht, er hat indeß
In sieben langen Jahren schon gelitten,
Seht, wie ihm ist die Jugendkraft entwichen,
Er ist schon längst bestraft, d'rum seyd barmherzig.
Vergib uns uns're Schuld, wie wir vergeben,
So bethet ihr, jetzt zeigt, daß Ihr nicht spottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fordern magst,
Und ungern dieses Freudenfest verdunkeln,
Also verzeih' ich ihm von meiner Seite.
Doch fällt das Urtheil der Verwandtschaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreyt gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias.

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begibst,
Und mich das Urtheil fällen heißest, so
Mag ich auf deiner edlen Gattinn Bitten
Ihn aller Marter wohl entledigen,
Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er sie morden hieß.
Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und stechen ihn mit Spießen dorten todt.

(Golo fortgeführt.)

Matthias.

Auf Vetter Kunz, und ein'ge and're Ritter,
Wenn dieß vollbracht, so ist die Freude rein.

(gehen.)

Felsenthal.

Heinrich.

Ist hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh. Die Winde geh'n kalt, die Blätter fallen ab, es wird ein früher Winter. (singt.)

Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl. —

Wen führen sie denn da gebunden herbey! Großer Gott! es ist der Golo! (entflieht.)

Golo geführt, Matthias, Kunz, zwey andere Ritter.

Matthias.

Hier ist die Stätte, wie man mir gesagt,
Nun halt' dich fertig, schnöder Bösewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie ist er nun so plötzlich still geworden.

Matthias.

Hast du noch was zu sagen, eh' du stirbst?

Golo.

Euch nichts, doch laßt mich vorher bethen.

Matthias.

Das sey vergönnt.

Golo kniend.

Dicht von Felsen eingeschlossen —
O vergib mir große Güte,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergib mir meine Sünden!
Dicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wieder kehrt —
Wo die dunklen Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stöhrt —
Wo die Bächlein —

Allmächtiger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da steh'n die Weiden! Sieh, dort schleicht der Bach,
Da sind die Felsen, schließen eng' uns ein.
Gelobt sey Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab
zu seh'n! —
Wie hat dieß Lied prophetisch mir geklungen?

Matthias.

Nun, bist du bald mit bethen fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, Ihr hättet auch wohl Noth, Euch ab
So schwerer Sünd' zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein unbegraben soll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab, das Lied hat's so versprochen.

Kunz.

Er rast, ich hab' ihn nieder schon gestochen.

Golo.

O nur ein Grab, ich wünsche ja nicht viel.

Matthias.

Er stirbt, hier hat die Rache unser Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So sey von denen ihm ein Grab bestellt. (gehen ab.)

Golo.

Erlöser, löse mich aus dieser Qual —
Dort im fernen einsam grünen Thal. — (stirbt.)

Heinrich kommt zurück.

Heinrich.

Ach großer Gott! Was haben sie angerichtet? Wie schlimm ist es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du bist immer so gut gegen mich gewesen, dir hab' ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrliches Begräbniß schenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel weinen, und oben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken sollen! —

Saal.

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinst du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter stirbt.

Schmerzenreich.

O laß sie zieh'n, denn das ist ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte steht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte sie mit Pein und Bangen,
Nun geht sie in die ew'ge Freyheit hin,

Sie saß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köstlichen Gewinn;
O laß uns bethen, daß wir aus den Leiden
Doch also rein und selig mögen scheiden.

Siegfried.

Kind, du kannst ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat sie kein Leiden je empfangen,
Ich war's, der sie unschuldig ließ verschmachten,
Der ihr erregte Pein, und Angst und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun ist im Busen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubiethen.

Und kaum hab' ich das süße Werk begonnen,
So fängt sie an den Armen zu entflieh'n,
Und kaum gefaßt, ist schon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will sie von dannen zieh'n,
Viel Lieb's und Gutes hatt' ich ausgesonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblüh'n,
Sie ist mein Leben, und sie will nicht leben,
Mein höchstes Glück muß ich verloren geben.

Schmerzenreich.

Oftmahls hat mir die Mutter es verkündet,
Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß, wer sich liebt, sich dorten wieder findet,

In gegenseit'ger Wonne sich erkennt,
Dann sind wir alle fest in eins verbündet,
Das Freudenreich mit ew'gen Lichtern brennt,
Sie ist die Müdeste, sie geht voraus,
Wir kommen nach in unsers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemahl?

Wendelin.

Jetzt ist der Bischof Hidulf angekommen,
Sie bethen beyde in dem alten Saal,
Sie hat das heil'ge Sacrament genommen,
Absolution und Öhlung auch zumahl
Empfangen aus des Bischofs Hand, die Frommen
Sind jetzt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus spricht von Gott und Christ der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es sey mit Euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sacrament und Weihe,
D'rauf im Gesang ob einem schönen Liede,
Daß ihr der Herr so Gnad' wie Schutz verleihe,
Versanken ihre heil'gen Augen müde,
Es scheint, daß sie im Schlummer sich erfreue.
Kein Sterbender hat noch sein irdisch Leben
So fromm und still dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Kammerfrau.

Die Gräfinn ist vom Schlummer schon erwacht,
Und fühlt mit neuen Kräften sich erfüllt,
Sie preiset Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlösers Bild,
Auch hat sie liebend Eurer oft gedacht,
Sie bittet Euch, daß Ihr doch noch gewillt,
Den letzten Abschied von ihr zu empfangen,
Eh' sie zu ihrem Vater heimgegangen.

(Die Thüren öffnen sich, Genofeva liegt im Bette.)

Genofeva.

Tritt her, Gemahl, tritt her, mein Söhnelein,
Ich laß euch jetzt, bald sehen wir uns wieder,
Dann sollen wir stets bey einander seyn,
Und singen Gott die wohlgefäll'gen Lieder,
Schon spielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib sinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach' mich Sünder rein und fromm und gut.

Genofeva.

Ich sah jetzt ein erfreuliches Gesichte,
Gestorben lag mein Leib und ausgestreckt,
Die Seele sprach: Herr geh' nicht in's Gerichte!
Da war der Himmel all' mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die biblische Geschichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt,

Propheten, Kön'ge und Apostel kamen,
Und jeden nannt' ich bey dem heil'gen Nahmen.

Da brachten sie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemahl zu sagen,
Der stand verklärt vor Gottes Antlitz schon,
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,
Da kam die heil'ge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den gold'nen Flügelein,
Sie sangen all': Erbarmen und Verzeih'n.

Wohin ich blickte, sah ich Blüthen prangen,
Aus Strahlen wuchsen Himmelsblumen auf,
Am Throne sproßten Glauben und Verlangen,
Und rankten sich wie Edelstein hinauf,
Gebethe blühend in den Himmel drangen,
Zu Füssen aller gold'nen Sterne Lauf,
Und die Natur in tausendfachen Weisen,
Den dreymahl heil'gen, Gott, Sohn, Geist, zu preisen.

Gebethe steigen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen,
Und drungen in das ird'sche Element,
Verschlungen all' in tausendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz' in Erzgestalten
Des Vaters Kräfte im Abyssus walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater schaffende Allgegenwart,
Der Geist im unerforschlichen Getriebe
Das ew'ge Wort, das immer fort beharrt;
Und alles wechselnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb' und Kraft und Wort in ein's verschlungen,
In ew'ger Liebes-Gluth von sich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreyeinigkeit zu spielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seligkeit beherzt zu fühlen,
Sie durften in der Kraft und Gnade seyn,
Die Sehnsucht in der großen Liebe kühlen,
Auch meine Seel' muß sich dem Tod' entringen,
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. (stirbt.)

Schloßhof.

Wendelin, Heinrich, Else, Diener.

Wendelin.

Die Sel'ge mußte, ach! so schnell verscheiden,
Wir sind so holder Gegenwart nicht werth,
D'rum ist sie von uns Sündern heimgegangen.

Else.

Wir sind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch geseh'n, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar sind des Allmächt'gen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieses nicht erfahren,
Was wir noch jung gesehen und gehört,
Die Gnade Gottes hat uns heimgesucht,
Wer nun nicht in sich kehret, ist verflucht.

Else.

Auch was Ihr von dem unvernünftigen Thier
Erzählet, dünkt mir äußerst wunderbar.

Wendelin.

Ja, seit die Gräfinn krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirschkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie sah mit ihren Augen nach den Fenstern,
Wo sie die edle Gräfinn sonst erblickt,
Als sie nun starb, da hing sie ihren Kopf
Und wandte sich nach keiner Seite um,
Sie folgte still dem traurigen Gepränge,
Als man den Leichnam in die Gruft gesetzt.
Dann blieb sie liegen dort vor der Capelle,
Und kratzte oftmahls an der Kirchenthür,
Als wenn sie ihr wer öffnen sollte, so
Lag sie zwey Tage dort, und ist verschmachtet,
Das Winseln war erbärmlich anzuhören.

Else.

Es stellt der Herr zu Pred'gern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl sein Herz verstocken?
Die Hirschinn lehrt uns Frömmigkeit und Treue.

Wendelin.

Ach Gott, magst du nach unserm irdischen Leben,
Uns auch ein feines sel'ges Ende geben. (sie gehen.)

Schloß. Nacht.

Siegfried.

Die Sinne mein vergeh'n, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde scheint mir so gar vergänglich,
Und das Vergängliche so unvergänglich.

Wendelin kommt.

Wendelin.

Ein Pilgrimm ist hier eingekehrt, und wünscht
Recht sehr, Euch alsobald zu sprechen.

Siegfried.

So lass' ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Trost und Stärkung.

Wendelin.

Es ist finst're Nacht
Und seltsam sein Begehren.

Siegfried.

Ist es Nacht?
Das wußt' ich nicht, doch laß ihn nur herein.
(Wendelin ab.)

Der Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Des Herren Friede sey mit diesem Hause.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen!
Was kommt Ihr noch so spät zu meiner Klause?

Pilgrimm.

Ich hörte, was Euch Gott's Gerichte nahmen,
D'rum komm' ich, Euch den süßen Trost zu bringen.

Siegfried.

Gesegnet sey'n die Füß', die dazu kamen,
Doch wird es, frommer Pilgrimm, nie gelingen,
Denn allzutief ist dieses Herz verwundet,
Kein ird'scher Trost kann in die Seele dringen.

Pilgrimm.

In Gottes Nahmen sprech' ich: auf, gesundet!
Und faßt voll Glauben und Vertrau'n die Hand,
Und nehmt das Heil, das ich für Euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle schon mein Zagen abgewandt,
Wer bist du, Mann, der so vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Gestalt ist mir bekannt.

Pilgrimm.

Ich komme dir zu Liebe von den steilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menschennahmen nennen:
Ich hieß einst Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den süßen Balsam, Trost, zu geben,
Daß du dem Herren immer magst vertrauen,
Und nicht verzweifelt nach Vergang'nem streben.

Siegfried.

Allgüt'ger Gott! Welch Wunder muß ich schauen,
Wie viel erfahr' ich jetzo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ich fühle schon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irdische Verzagen,
Gepriesen sey dein Nahm' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen,
Und heilige Enschlüss' zur Reif' gedeihen,
Zu Lobgesängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir selbst entzweyen,
In Gottes Dienst will ich mein Leben enden,
Den matten Geist mit Himmelsspeis' erfreuen.

O Dank dir, Freund, aus deinen lieben Händen,
Hab' ich das köstlichste Geschenk empfangen,
Das Gottes Güte mir mochte senden.

Pilgrimm.

Schon immer hegte ich nach dir Verlangen,
Besuchen wollt' ich dich vor ein'gen Jahren,
Die Thränen trocknen dir von deinen Wangen.

Ich hatte jenseits alles schon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie sich es würde schließen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüberfließen,
Geläutert erst von meinen ird'schen Sünden
Mußt' mir ein neuer Sinn im Geiste sprießen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Golo, der zum Grabe dich gebeugt,
Derselbe ist mein Sohn aus schlimmer Ehe,
Er selber schlimm, wie er sich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will' geschehe,
Ich bethe an die Wege sein im Dunkeln,
Und danke selber für dieß Herzenswehe:
Ich hoff', dereinst in seinem Licht zu funkeln.

Die Capelle. Morgen.

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder schön die Pfeiler schmücken,
Vom Sanct Laurentio und Sebastian,
Soll man auch Genofevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunsch, Herr Bischof, glücken,
So bin ich ganz ein seelerfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in dieser Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was Ihr nur immer mög't begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerspricht,
So will ich es mit Freuden Euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunsch gebricht,
So wünsch' ich, Gott beständig zu verehren,
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
D'rum will ich ein' Capelle auferbauen,
Wo ich die Gräfinn in der Wüst' thät' schauen.

Dort will ich ein einsiedlich Leben führen,
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebethe rezitiren,
Und nach dem Himmelsregimente streben,
Kein irdisch Glück soll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geist will ich nur leben,
Und dieser Sohn sey noch bevor ich sterbe,
Mein rechtsbestätigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

Warum willst du doch, Vater, mich vortheilen?
Du nimmst den Himmel für dein Eigenthum,
Nicht schön, daß du willst also ungleich theilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Auch ich will in der Welt nicht länger weilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebethen üben,
So lang' uns noch die Wallfarth vorgeschrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es geschehe so.
Ich will die Bitt' euch beyden gern gewähren;
So führt ein strenges Leben still und froh,
Doch muß das Land des Schützers nicht entbehren,
Oft drängen es die Heiden wild und roh,
D'rum muß Matthias Euren Platz besitzen
Und Landesrecht, die heil'ge Kirche schützen.

(sie gehen alle ab.)

Der heilige Bonifacius tritt ein und beschließt.

So gingen sie zum wunderthät'gen Bilde,
Das ihnen, als sie kamen, gab den Segen,
Das Paternoster nehmend statt den Degen
Ruh't Siegfried dort, in Gottes Andacht milde,

Sie wohnten unter seinem heil'gen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der schönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt sie im gemahlten Bilde.

Die Heil'gen sind es, die den Himmel stürmen,
Das Paradies sich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva:

Nun bethen Fromme, wann sich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genofeva!

Sehr wunderbare Historie

von der

M e l u s i n a.

In drey Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Wie oftmahls durch Gunst der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt sind, davon findet man in der Geschichte viele Beyspiele, unter andern auch in folgender sehr wunderbaren Historie, die vielen nur ein Mährchen dünken möchte, denn es treffen einige Umstände zusammen, die fast an das Unwahrscheinliche gränzen.

In alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forst, er hatte viele Kinder, und war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieser Graf hatte viele Noth, seine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehen, weil es ihm am Vermögen fehlte. Sonderlich that ihm dieses um seinen jüngsten Sohn Reymund leid, der schon früh ein hochstrebendes Gemüth in sich spüren ließ, denn er sprach am liebsten von Rittern, die sich durch wunderbare Begebenheiten und große Thaten zu den höchsten Ehren emporgeschwungen hatten, auch ließ er sich vom Vater gern alte Geschichten erzählen, von solchen Leuten, die aus Armuth Fürsten und Könige geworden, und wünschte sich ein gleiches Schicksal. Darüber wurde der Vater oft betrübt, und führte

ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit sey, an derley Wunderwerke zu glauben, und er möchte sich nur früh in seinen beschränkten Stand finden lernen. Reymund aber sagte: lieber Herr Vater, es ist noch nicht aller Tage Abend, so können wir auch nicht wissen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge dich segnen, mein Kind, denn ich sehe wohl, dein Sinn steht nach hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich seine großen, weitläuftigen und reichen Güter; dieser war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forst, und also sein naher Vetter und Verwandter. Dieser Herr war neben seinem Reichthum in vielen Wissenschaften wohlerfahren, sonderlich in der Kunst der Astronomie, denn er wußte alle Abtheilungen des Jahrs, Mondwechsel, auch Sonnen- und Mondfinsternisse, konnte alles daraus wahrsagen und die schwersten Rechnungen machen; auch war ihm durch astrologische Weisheit das Firmament mit seinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wußte auch genau anzugeben, wo die Planeten standen und wann sie auf und wann sie untergehen, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen seiner Kenntnisse und großen Reichthums sehr hochgeachtet. Dieser Mann hatte nur zwey Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter, er rechnete mit seiner Kunst aus,

und wußte es auch schon vorher, daß seinem armen Vetter, dem Grafen von Forst, die Erziehung seiner vielen Kinder zur Last falle, nahm sich also in seinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu sich zu nehmen. Machte also ein großes Gastmahl, und lud dazu auch seinen Herrn Vetter ein, der auch mit drey von seinen Söhnen kam, unter welchen sich Reymund, der jüngste befand. Graf Emmerich sah, daß sich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen, und war damit sehr zufrieden, während der Mahlzeit warf er eine besondre Liebe auf Reymund, der sehr geschickt und artig sein Hütlein beym Bethen vor das Gesicht zu halten wußte, wie wohl die andern sich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und sauber aß, seinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete, und sich überhaupt als ein feiner Gesell betrug.

Nachdem alle abgespeist hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forst beyseit, und Emmerich sagte zu seinem Vetter: ich danke Euch vielmahls, mein Herr Vetter, daß Ihr zu meinem Gastgeboth habt erscheinen wollen, auch alle so höflich und in neuen Kleidern gekommen seyd, welches suchen werde, bey einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt außerdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder besitzen, ist von je an für einen Segen des Himmels gerechnet worden, doch gibt es einen Fall, wo man sich lieber deren einige mit

Freuden abthun möchte, wenn man nehmlich sehr viele hat, und sich selber dabey in Armuth befindet, denn alsdenn müssen die Kindlein der ihnen zukommenden Erziehung entbehren, wodurch sie nicht nur kein Vermögen, welches nicht sonderlich zu achten, bekommen, sondern selbst ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verlieren. Will dieses übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, gesagt haben, denn mir ist nicht unbekannt, daß einem so verständigen Manne fast alles möglich zu machen ist, wie Ihr es denn auch mit der That beweiset, wollte Euch dennoch höflichst und inständigst um Euer jüngstes Söhnlein Reymund gebethen haben, mir solchen zur Erziehung zu überlassen, denn er hat mir doch gar zu artlich gedingt, sowohl mit Bethen, als saubern Mundwischen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlassen.

Als der Graf von Forst diese Rede seines Herrn Vettern verstanden hatte, überkam er eine große Freude, und antwortete: mein Herr, Euer edles Herz, wie Eure weltbekannte große Wissenschaft, leuchten gleich sehr aus dem, was Ihr gesagt, herfür, und so geschieht es denn auch zu meiner größten Zufriedenheit, daß ich Euch mein jüngstes Söhnlein, den Reymund, ob er mir gleich das allerliebste Kind, übergebe und ausliefere; denn bey mir hat er, wie ihr wißt, kein großes Glück zu hoffen, darum will

ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege stehen. Nehmt ihn hin, und möge er Euch nur am letzten Tage noch eben so gut gefallen, als am ersten, möge er in der Gottesfurcht aufwachsen, damit Euch eure Wohlthätigkeit und Liebe zu ihm nicht dermahleinst gereut.

So gaben sie sich die Hände, und waren mit einander einverstanden. Der Reymund wurde von dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder sehr gefiel, weil er daraus seine Liebe zum Vater erkannte, und sich auch dergleichen versprechen durfte. Endlich schieden sie, und der Graf von Forst reiste nach seinem Walde zurück.

Der Reymund war von nun an immer in Gesellschaft seines Herrn Vetters, des Grafen Emmerich, bey dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und stechen lernte. Der Graf war ihm wegen seiner Tugenden so zugethan, daß er ihn fast seinem Sohne vorzog, worüber dieser aber auch nicht neidisch war, weil Reymund ihm höflich und freundlich begegnete, und überhaupt der Liebling des ganzen Hauses war. Wo er konnte, diente er Jedermann, dabey war er niemahls trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkisch, sondern immer nachgebend. So wuchs er auf, und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein großer Freund von der

Jagd, und Reymund mußte ihn fast immer auf allen seinen Zügen begleiten. So waren sie auch eines Tages mit großer Gesellschaft in den Wald hinausgezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das sie alsbald niederlegen wollten, dieses aber haute viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort, und zog die ganze Jagdgesellschaft nach sich in den Wald, so daß der Graf und Reymund allein zurück blieben. Es war schon Mondschein und Nacht in demselben Walde, und nicht lange währte es, so waren sie verirrt, worauf Reymund zu seinem Herrn Vetter sagte: wir sind in der Nacht von unsern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verloren, uns selber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten. Worauf der Graf zur Antwort gab: du rathest wohl, können wir es doch versuchen, denn der Himmel ist gestirnt und der Mond scheint helle genug. Darauf ritten sie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht, und wurden verdrüßlich; endlich geriethen sie auf eine schöne Strasse, und Reymund sagte: dieses dürfte wohl die Straße nach unserm Schlosse seyn, jetzt wollen wir nur einige von unsern Leuten aufsuchen, die die Wege besser kennen. Worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann seyn, ich will deinem Rathe folgen.

Indem sie noch so ritten betrachtete der Graf

mit Aufmerksamkeit das Gestirn am Himmel, seufzte bey sich und sprach: O Gott, wie sind doch deine Wunder so groß und mannigfaltig, wie hast du die Natur in solcher Gestalt zugerichtet, und wie magst du es zulassen, daß ein Mann durch seine Missethat zu so großem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Reymund fort, und betrachte einmahl die Gestalt des Himmels, sieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt, und sich dem weißen nähert, sie machen zusammen ein wunderliches Licht und seltne Stellung, und bedeuten, daß in dieser Stunde ein undankbarer Diener seinen Herrn und Wohlthäter erschlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie ist dieses möglich, antwortete Reymund, daß Ihr es aus den Gestirnen erkennen mögt?

Die Natur, sagte Emmerich, ist wunderseltsam mannigfaltig und auch wieder sehr einfach, der Himmel ist ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding spiegelt sich im andern wieder, erschafft jenes und wird erschaffen, dieselben Kräfte in vielen Gestalten, dieselben Bildungen aus verschiedenen Kräften, wie tausend Ströme, die durcheinander fließen, sich verwirren und in schöner Ordnung regieren, wie tausend Geister, die sich spielend einer im andern bewegen, und so die Welt im Wechsel darstellen und festhalten; mir und meinesgleichen

ist die Kunst gegeben, den Abgrund an der Höhe des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Gestirne in mir und im Abgrunde wieder, unser Herz zieht die Liebe der Geister an sich, und so mögen wir im großen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahrnehmen.

Dieses ist zu verwundern, sagte Reymund, worauf sie weiter ritten, und ein Feuer fanden, das die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie stiegen von den Pferden ab, suchten Holz zusammen und legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht sehr kalt war, um sich an der Flamme zu wärmen. Als sie noch damit beschäftigt waren, sich zu wärmen, hörten sie durch das Holz etwas kommen, mithin ergriff Reymund sein Schwert, und der Graf seinen Spieß, und sie konnten nicht damit geschwinde genug seyn, denn es kam ein großes Schwein, klopfete mit seinen Zähnen an den Bäumen und schnaubete sehr. Da schrie Reymund seinem Vetter zu und sprach: O Herr Vetter, schont Euer Leben, und steigt lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Graf aber that dieses nicht, sondern sagte: Solches ist mir noch nie vorkommen noch wiederfahren, soll mir auch, wenn es Gott will niemahls fürgehalten noch bewiesen werden, daß ich vor einem Schweine so schändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe. Dem Reymund that es leid, daß sein guter Rath nicht befolgt wurde, der Graf hielt hierauf den Spieß

vor, das Schwein lief daran, schlug aber den Stich ab, indem es sich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund seines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber, und stieß damit in seines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das Schwein um, kehrte sich wieder zu seinem Herrn Vetter, fand ihn in Todtesnöthen liegen und schied von dannen.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, so er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte seine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie hast du mich so arg belogen,
Reich' machst du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magst du Trost, dem andern Jammer reichen,
Dem bist du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! was hast mir Armen zugezogen?
Zufriedenheit und Ruhe zu verscheuchen,
Muß so der edle Vetter mein erbleichen,
Wollt' ihn erretten, wurde schlimm betrogen.

Ich stieß ihn undankbar in sein Verderben,
Das Auge mußte, so die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von seinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an seiner Seite sterben,
Denn so wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorsatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht, und alle seine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte sich selber auf das härteste an. Dann setzte er sich in Leid und Betrübniß wieder auf sein Pferd, wußte nicht wohin, und ließ es ohne Lenkung und Führung freywillig dahin gehen, wohin es nur wollte.

Es befand sich ein Brunnen im Walde, auf einem schönen freyen Platz, der aus einem Felsen entsprang, und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hierher ging das Pferd mit Reymund, und beym Brunnen standen drey schöne Jungfrauen, die aber Reymund in seiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngste und schönste von den dreyen ging ihm entgegen, und sagte: nie ist mir ein solcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbey reitet, ohne sie anzureden. Reymund aber trieb sein Klagen und Jammern weiter, so daß er gar nicht hörte, was sie sagte, worauf sie das Pferd beym Zügel fing, und sprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute seyn, denn sonst würdet Ihr uns nicht so stillschweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erst aus seiner Betäubung, und erschrack, als er ein so schönes Fräulein vor sich sah: er wußte nicht, war er lebend oder todt, oder war sie ein Gespenst, oder ein Fräulein. Er stieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit vom Pferde herunter, und sagte: ich bitte, Ihr wollet mir

verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermassen erschüttert, daß ich vor tiefster Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu setzen mich genöthigt sehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir sehr leid. Worüber er sich wunderte, daß sie seinen Nahmen wußte und sagte: Wie könnt ihr doch meinen Nahmen wissen, da ich Euch nicht kenne? Wie ist es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieser großen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angesichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth sagt, es würde mir durch Euch einiger Trost zukommen, ja daß ich schon, indem ich mit Euch rede, den süssen Klang der Stimme von diesen holdseligen Lippen vernehme, in zauberischer Gegenwart eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein sagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und seyd dadurch in große Noth gerathen, so ist dieses doch gegen Euren Willen geschehen, und ich sage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemahls in Eurer Familie geschah, denn was Euer Herr Vetter geweissagt hat, das muß an Euch selber in Erfüllung gehen, und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß sie von göttlicher Hülfe sprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Gespenst, auch keine Heidinn, sondern eine Christinn sey, und sagte daher: aber mein schönstes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Nahmen, oder welch ein Unglück mir begegnet ist, da ich Euch vorher niemahls mit Augen gesehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geschah, noch habe ich Euch vorher jemahls bemerken können.

Sie sagte: tröstet Euch nur, und seyd allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehen muß, was Euer Herr Vetter kurz vor seinem Tode geweissagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Christinn sey, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Christen zu glauben zukommt, als daß Christus für unser Heil gestorben und an das bittre Kreutz genagelt ist, daß er nach dreyen Tagen auferstanden, item, daß er der eingebohrne Sohn Gottes ist, und so weiter, gen Himmel gefahren, nebst allen Dingen, die zu unsrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und ihr sollt so weise, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geschlechte gewesen ist.

Als Reymund dieß gehört hatte, bekam er seinen Muth und auch seine Farbe wieder, denn alle

Zweifel waren nun bey ihm verschwunden, er antwortete daher: holdseligstes und schönstes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebiethen werdet, denn ich sehe wohl, daß es eine Schickung Gottes ist, und nichts anders: darum sagt mir nur, was ich thun soll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte übersteigt, soll es gewiß in Erfüllung gesetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr sollt mir schwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemahl nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder nach mir fragen dürft, noch Euch sonst um mich bekümmern, sondern diesen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder schwöre, nichts zu thun, noch mich an selbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig sein könnte.

Reymund schwur sogleich, und sie fuhr fort: wenn Ihr diesen Euren Schwur jemahls brecht, so wird es Euch selbst zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich selbst verlieren. Reymund schwur noch einmahl, und versprach, ihr in allem zu gehorchen, worauf sie ihm sagte, daß er nach dem Schlosse zurück reiten möge, und sagen, daß er seinen Herrn Vetter im Walde verloren habe und nicht wisse, wohin der gekommen sey, man werde diesen hierauf suchen, finden und mit

vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vasallen erscheinen, den jungen Grafen Bertram für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu diesen solle er sich auch begeben und zum Lohn für seine Dienste nur so viel Landes bitten, als man mit einer Hirschhaut umschließen könne, welches ihm jener gewiß nicht versagen würde; er solle aber nicht vergessen, sich hierüber eine schriftliche Versicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu lassen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirschhaut begegnen, dem er sie abkaufen müsse, ohne zu handeln, diese müsse er in die dünnsten Riemen schneiden lassen, sie in einem Büschel zusammenlegen, und sich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier solle er mit dem Riemen dann so viel Land umfassen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem diesen zeigte sie ihm noch den rechten Weg nach dem Schlosse, und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er sie wieder am Brunnen im Walde sprechen könne.

Reymund empfahl sich Ihr, versprach alles auszurichten, wie sie es ihm befohlen, und eilte alsdann nach dem Schlosse zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn Jedermann nach dem Grafen seinem Herrn, er aber sagte, er habe ihn im Walde verloren, wisse nichts von ihm, könne also auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Grafen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner

von allen wußte vom Grafen. Da entstand im Hause ein großes Wehklagen, besonders von den Kindern und der Gräfinn ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeschickt, das Holz wurde durchsucht, und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß, und das Wehklagen und das Jammern vermehrten sich noch um ein Großes: wurde dem todten Grafen hierauf ein köstliches und ehrliches Begräbniß angestellt, die Glocken geläutet, Alt und Jung versammelt und in Thränen, der Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche in schönen Trauerkleidern zugegen, alle hoch und tiefbetrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vasallen und Lehnsleute zu seinem Sohne, um die Lehn von ihm zu empfangen, unter diesen auch Reymund, der, so wie ihn Melusina unterwiesen hatte, nur um so viel Landes beym Waldbrunnen bath, als er mit einer Hirschhaut umschließen könne. Dem Bertram schien dieß für seine langen und getreuen Dienste eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und sagte ihm also mit verbißnem Lachen dieses Erdreich zu. Ließ hierüber auch ein Document mit seinem Siegel und Petschaft ausfertigen, so daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denselben Morgen noch kaufte Rey=

mund die Hirschhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen schneiden ließ, und als dieß gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die versprochene Gabe durch einige seiner Räthe überantworten zu lassen.

Sogleich wurden einige von den Räthen mit ausgeschickt, und Bertram lachte innerlich, daß er sein Besitzthum einer Hirschhaut so eifrig betrieb. So kamen die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten sich über die massen, als sie sahen, daß er die Hirschhaut zu einem ganz dünnen Riemen geschnitten habe. Zwey unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, steckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit dem Faden viel Holz, Wiesen und Felsen, den Waldbrunnen und eine große Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar sehr erstaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit seinem Wappen untersiegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück, und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirschhaut sey ganz in einen dünnen Riemen zerschnitten, zwey unbekannte Männer hätten damit viel des Gebieths beym Waldbrunnen umschlossen, es habe geschienen, als wenn der Riemen sich immer mehr auseinandergezogen, je weiter sie gegangen, auch sey ihnen das ganze Revier viel größer vorgekommen, als es ihnen wohl ehemahls geschienen. Worauf der Graf ant-

wortete: Es ist eine fremde Sache, und mag wohl ein Gespenst seyn, denn ich habe oft sagen hören, daß fremde Wunder bey dem Waldbrunnen geschehen seyn, gebe Gott nur, daß es zu seinem Besten ausschlage, denn er ist doch unser Vetter und naher Verwandter, ist immer besser, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, so ist er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unsere Unterschrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf selber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu sagen, der ihn auch sehr freundschaftlich empfing.

An dem bestimmten Morgen ging Reymund ganz in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Melusina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sey mir gegrüßt, Reymund, du bist ein weiser und vernünftiger Mann, denn du hast alles so ausgerichtet, wie ich es dir gerathen habe. Hierauf gingen sie in eine Capelle wo sie viel schönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Priester und kostbar gekleidete Leute sahen. Reymund verwunderte sich, und fragte, wo alles das Volk hergekommen sey, Melusina antwortete: wundere dich nicht darüber, denn es ist alles das Deinige, und sie sollen dir auch ihre Ehrerbiethung bezeigen. Hierauf wendete sie sich zu den Leuten, und befahl ihnen, den Reymund als ih-

ren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorsam und Liebe zu geloben, welches sie auch alle sogleich mit großer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht seinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobey er innerlich zu Gott bethete, weil er meinte, es dürfte das ganze Wesen nur ein schlimmes Gespenst seyn. Melusina weckte ihn bald aus diesen Gedanken, indem sie zu ihm sagte: Reymund, nicht eher sollst du ganz meinen Stand und mein Wesen erkennen und erfahren, bis ich dein eheliches Gemahl bin. Worauf Reymund sagte: Ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, sprach Melusina, so wollen wir unsere Hochzeit auf künftigen Montag ansetzen, doch muß es dabey eine ganz andere Gestalt haben, und ehrlich zugehen, so daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabey üblich sind; lade daher Gäste und Zeugen ein, und sey nicht besorgt, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles besorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schlosse seines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bey seiner Frau Mutter, trat vor beyde hin, machte einen zierlichen Reverenz, und sagte: Gnädiger Herr Vetter, auch gnädige Frau, es ist billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin,

euch meine Geheimnisse nicht länger verborgen zu halten, muß Euch also sagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächsten Montage beym Waldbrunnen zu feyern gesonnen bin, bitte Euch also beyderseits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabey Eure persönliche hohe Gegenwart zu schenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anständigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer ist dero Frau Gemahlinn, oder von wannen ist sie, denn es wäre nicht gut, wenn sich mein Herr Vetter durch eine zu schnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geschlechte ist sie? denn ich möchte auch gern wissen, ob sie denn wohl adlich sey, da ich Euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf Eure Hochzeit kommen will.

Reymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geschehen, es jetzt zu sagen, denn ich weiß es dermahlen selber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen sie ist, oder was sonst ihr Wesen seyn mag, begnügt Euch damit, sie Montags in ihrem Stande zu sehen.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das ist ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches Ihr selbst nicht kennt, ich fürchte, daß Ihr

angeführt werdet, wie es schon so manchem ergangen ist, und komme fast auf meine erste Vermuthung zurück, daß Ihr im Haupte verwirrt seyn mögt. Ihr nehmt mir diesen meinen guten Rath nicht zum übeln, denn es geschieht nur deswegen, weil ich zu Eurer Hochzeit kommen soll, und da fiele die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Warnung nehme nicht sonderlich übel, weil Ihr meine Gemahlinn nicht kennt, die so schön und klug ist, daß sie ohne Zweifel von hoher Abkunft seyn muß, bin übrigens im Haupte recht gescheid, trotz dem Besten im ganzen Lande und zu jeder Probe erböthig, will übrigens die Frau selber heirathen und keinen andern dazu überreden, steht sie mir an, so ist es gut, ist sie mir schön und edel genug, so hat Niemand weiter etwas darnach zu fragen, gräme mich auch nicht übermäßig, wenn Ihr nicht zu meiner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde schon andere und nicht minder gute Gäste zu finden wissen.

Es war nicht so gemeint, mein lieber Herr Vetter, antwortete hierauf der Graf behende, denn er furchte sich, ich und meine Frau Mutter und die meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und rechnen es uns zu sonderbarer Ehre, dazu geladen zu seyn. Wofür sich denn Reymund mit vielen und höflichen Worten bedankte.

Am Montag Morgen ritt der Graf Bertram

mit seiner Mutter und seinem Hofgesinde aus, nach dem Waldbrunnen zu, man unterredete sich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menschen, noch auch Speise und Trank in gehörigem Maaß, oder andere Ergötzlichkeit, indessen tröstete sich der Graf, und meinte, ein schlimmer Tag würde bald vorübergehen. So zogen sie durch den Wald, und als sie auf den offenen Platz zu den Felsen kamen, zeigten sich zwischen den Bäumen viele schöne Zelter auf dem grünen Boden aufgebaut, allenthalben sah man einen großen Rauch aufsteigen vom Kochen und vom Braten, eine Menge Volks in schönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fähnlein und buntgemahlten Wappen, liebliche Musik erscholl, die Köche waren bey den Backöfen und in den Küchen geschäftig, adliche Herrn und Damen sah man auf dem reitzenden Plan hin und wieder spazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Gespenst seyn, was sie sahen, als ihnen sechszig treffliche Ritter entgegen kamen, und sie im Nahmen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf sie sie zu Reymunden selber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gästen, die zugegen waren, die größte Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerseits an die Krippen gezogen, wo man ihnen schönen Hafer vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfinn entgegen, um sie zu empfangen, worüber sich diese nicht genug

verwundern konnte, da sie sich an diesem seltsamen Orte dergleichen Aufnahme nicht versehen hatte. Reymund führte hierauf die Gäste in seine Wohnung, wo auch eine Capelle war, reich mit mancherley Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmesse geläutet, und das schöne Fräulein Melusina trat in allem ihrem Schmucke herfür, so daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reitzen geblendet wurden, ein feines Gewand schloß sich an den edlen Wuchs der Glieder, und wie die Sommerlüfte spielend um sie wehten, flossen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttinn aus dem Meere gestiegen wäre und so eben die letzten Wogen von ihr niedergleiten wollten: ein Blumenkranz verschönte das Haupt, und den Busen trug sie frey, auf dessen Glanz die reichen Kleinodien mit unterschiedlichen Farben schimmerten. Nun erhoben sich auch die fröhlichen Saitenspiele, auch Musik mit Flöten und Posaunen, alle Sinne der Gäste waren geblendet und in Entzücken, und der Graf Bertram sagte in seinem Herzen: dieses ist wahrlich eine Hochzeit, die sich sehen lassen darf.

Hierauf wurde Reymund in der Capelle von einem vornehmen Bischofe mit seiner geliebten Braut vermählt. Dann verfügte man sich an die Tafel, wo die köstlichsten Speisen und die schönsten Weine für Alle, im Ueberflusse da waren. Allen gefiel das und es war keiner, der nicht mit Appetit das Essen

zu sich genommen, denn es war überdieß vortrefflich zubereitet. Nach der Tafel wurde man erst fröhlich, da fing auf dem Plan ein Stechen und Turnieren an, bey welchem sich Reymund mit seiner Geschicklichkeit vorzüglich auszeichnete. Hier wurden viele köstliche Kleinodien gewonnen, welche die edle Melusina zu Preisen ausgesetzt hatte; die Damen empfanden über die Uebungen der jungen Ritter ein großes Vergnügen.

Am Abend war wieder ein herrliches Mahl zubereitet, man setzte sich wieder zu Tische, aß und trank, und machte mit schönen Worten Spaß, der selten ist. Darnach wurden die Tänze angefangen, die bis tief in die Nacht währten.

Als nun die Zeit gekommen war, daß die Braut zu Bett gebracht werden sollte, so wurde sie von schönen Frauen in das Schlafgemach geführt. Hier stand ein prächtiges Bett, das mit Lilien besteckt war, schöne Teppiche und Vorhänge von der seltensten Stickerey zierten das Gemach, nicht minder treffliche Mahlereyen. Hier sah man in den lebhaftesten Farben die nackte, badende Leda und den schneeweißen Schwan, der sich liebkosend an sie schmiegte, indeß sie verwundert und entzündet mit durstenden Lippen in der Luft nach erwiedernden Küssen suchte: hier entsprang die Göttinn der Liebe aus der Fluth, und schwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Lobgesänge entgegen. Dort

war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung festgehalten, die die Blicke der lüsternen Götterschaar entzückte. Hier badete Galatea, und die Wellen schmiegten sich zärtlich zu ihren Füßen, und ein schelmischer Widerschein fing das Bildniß der lieblichen Gestalt auf. So waren noch andere treffliche Gemählde und Darstellungen und das Zimmer war außerdem reich und kostbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, wobey sie sich selber über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wünschten, worauf sie sie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hereingeführt; der sich alsbald zu seiner Melusina begab, worauf der Bischof hereintrat, um sie beyde einzusegnen. Er erstaunte über die Trefflichkeit des schönen Gemachs, und sagte: Ihr habt da gar herrliche Schildereyen, edler Herr, es ist ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieses gesagt hatte, segnete er sie ein, und bethete viele schöne Gebethe über ihnen.

Einige von den ältern Gästen begaben sich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beym Tanzen munter, andere lustwandelten einsam mit ihrer Geliebten in dem grünen Labyrinth der Büsche, andere Damen und Ritter versammelten sich in der Nähe des Brautgemachs, um den Neuvermählten einige süße Lieder zu singen. Eine Stimme begann bey einem leisen Klang der Instrumente:

Wann die Rosenzeit gekommen,
Spielt um sie die warme Luft,
Ihnen ist die Furcht benommen,
Sie ergießen süßen Duft.

Winde buhlen mit den Rosen
Willig bricht die Knospe los,
Eilt entgegen süßem Kosen,
Oeffnet lachend ihren Schooß.

Hierauf sang eine andere Stimme:

Zarte Arme zum Umarmen,
Lippen für den süßen Kuß,
Busen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichen Genuß.

Rosen, Lilien, sind verstreuet
Auf den wundersüßen Leib,
Und der Liebe Gunst erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Das Chor der Frauen sang lieblich, indessen die Instrumente ihre Töne erhoben:

Du bist nun ohne Hülfe eingefangen,
Und mußt dich, Braut, dem stärkern Mann ergeben,
D'rum sey zufrieden, unterlaß dein Bangen,
Geküßt gib Küsse wieder ohne Beben,
Die Zeit des Mädchenstandes ist vergangen,
Du lernst ein liebend und geliebtes Leben,
D'rum magst du dich wohl seiner Weisung fügen,
Anfangs besiegt wirst du am Ende siegen.

Das Chor der Männer stimmte an:

Nein keiner wird den Sieg von beyden haben,
Und beyde werden schönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die süßen Gaben,
Und jeder reißt des andern Geist von hinnen,
Sie kriegen nun, am Frieden sich zu laben,
Indessen sie auf neue Tücke sinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verschworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht hold geboren.

Nun vereinigten sich die verschiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und sangen frohlockend:

Es streift die Liebe durch den Duft der Linden,
Der Glanz der Sterne küßt die Blum' im Stillen,
Sehnsucht und Lieb' des Himmels Räum' erfüllen,
Inbrünst'ger Wunsch seufzt in den nächt'gen Winden.

In einen Kuß müßt' ihr all' Sinne binden,
In einen durst'gen Blick Begier und Willen,
Nun gilt's nicht Seel' und Leib mehr zu verhüllen,
Und wundersüße Gaben sollt ihr finden.

Ein süß Erstaunen fesselt Herz und Sinnen.
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen,
Die Küße küssen sich, nicht mehr verschieden.

Ungleiche Waffen? Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will sich nach keiner Seite wenden,
Sie sind im Kämpfen ein'ger als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr gesungen, Melusina lag indessen beym Reymund, und sagte zu ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die

Deinige, mein herzliebster Gemahl und Freund, und muß mich in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, den du mir gethan, niemahls brechen, sonst kommst du von Glück in Unglück, von Ehre in Elend. Reymund bestätigte ihr seine Treue noch einmahl, worauf sie in dieser Nacht von ihm mit einem Sohne schwanger wurde, den sie nachher Uriens nannten.

Diese Hochzeit währte mit allen ihren Festlichkeiten zwey Wochen hindurch, nach welcher Zeit Melusina aus einem helfenbeinernen Schranke eine Menge kostbarer Kleinodien nahm und jedem der anwesenden Gäste ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und seiner Frau Mutter, auch die Dienerschaft wurde mit Geschenken bedacht, worauf sich denn alle Gäste wieder unter vielen Danksagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abschied, welche Reymund mit vielen von seinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Reymund gern nach dem Stande der Melusina gefragt, aber er furchte sich vor ihm, von wegen seiner neulichen Antwort; Reymund dankte ihnen nochmahls für die erwiesene Ehre, beurlaubte sich mit aller Höflichkeit, und ritt zurück.

Zweyte Abtheilung.

Reymund kam zurück zur Melusina, küßte sie freundlich, und sagte: Allerliebste Gemahlinn, womit sollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Melusina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem versehen, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Melusina einen großen und prächtigen Bau an, über welchen sich die ganze Nachbarschaft verwunderte, denn noch niemahls hatte man ein so mächtiges Castell, und in so geringer Zeit aus seinem Fundamente heraufsteigen sehen, denn sie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch sie alle die Lust zum Baue behielten. In weniger als einem halben Jahre stand ein großes und festes Schloß mit seinen Zinnen, Wällen, Zugbrücke und sehr tiefen Gräben da, welches nach seiner Festigkeit fast für unüberwindlich gehalten wurde, und welches sie Lusinia nannte, wodurch sie gleichsam auf ihrem eigenen Nahmen Melusina anspielend deutete.

Nach neun Monathen gebar Melusina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der sonst wohlgestaltet war, nur befand sich sein Angesicht

seltsam eingerichtet, denn dieses war kurz und breit, mit einem rothen und einem grünen Auge, einem sehr weiten Mund, und hatte darneben noch große herabhangende Ohren; sonsten war seine übrige Gestalt adelich und fein, und er wuchs nachher zu einem schönen und tapfern Ritter auf.

Im folgenden Jahre gebar Melusina wieder einen Sohn, der Gedes getauft wurde, dieser hatte eine solche Röthe in seinem Antlitze, daß sie ordentlich einen Widerschein gab, sonst war er übrigens von edler Bildung. Hierauf wurde von der Melusina ein anderes Schloß, Favent, gebaut, hernach legte sie der Mutter Gottes zu Ehren ein Kloster aus Andacht an, welches sie Malliers nannte; zuletzt aber baute sie eine ganze Stadt, Portenach.

Darauf gebar sie wieder einen Sohn, der war zwar schön, doch stand ihm das eine Auge höher, als das andere, und wurde Gyot genannt. Worauf sie wieder ein Schloß bauen ließ, mit einer sehr schönen und kunstreichen Brücke über den Strom allda. Dann brachte sie wieder einen Sohn zur Welt, der Antoni geheißen wurde, und der eine Löwenklaue auf dem Backen mit auf die Welt brachte, auch war er sehr wild und ganz rauch von Haaren, und als er größer wurde, mußte sich Jedermann vor ihm fürchten, welcher ihn sah.

Dann gebar sie wieder einen Sohn, den Rein-

hardt, der nur ein Auge mitten auf der Stirne hatte, damit aber so viel sah, wie andere mit zweyen, und nachher sehr brav und tapfer wurde. Nicht lange gebar sie wieder einen andern Sohn, den Geoffroy, dieser kam mit einem großen Zahn zur Welt, der ihm fast wie ein Eberzahn aus dem Munde heraus stand, dieser wurde nachher ein sehr tapferer Ritter, hatte aber einen mehr wunderlichen Sinn, als alle seine Brüder zusammen genommen. Reymund sagte bey dieser Gelegenheit zu seiner liebsten Gemahlinn: werthe Frau, was bringst du mir doch für wunderliche Kinder zur Welt? soll denn kein einziges ohne einen Makel erfunden werden? Sonderlich betrübt mich dieser Geoffroy mit dem Zahn, denn er erinnert mich an mein ehemahliges Unglück mit meinem Herrn Vetter, und an das Schwein; und ich fürchte immer, daß uns durch diesen Sohn irgend ein Leid zustoßen wird. Melusina antwortete: wir wollen ihn in der Furcht des Herrn erziehen, und er wird ein wackerer Ritter werden.

Darnach gebar sie wieder einen Sohn, den Freymund, der von schöner Leibesgestalt war, aber auf der Nase einen haarigen Fleck, fast wie ein Stück Wolfshaut, hatte. Nicht lange, so bekam sie noch einen Sohn, Horribel, derselbe hatte drey Augen, und war von bösen Sitten und argem Gemüth. Dann kam der Dietrich zur

Welt, der ein großer Ritter wurde, und zuletzt ein Sohn, den sie Reymund nannten.

So hatte Melusina nun zehn Söhne, als:

1. Uriens, mit schlechtem Antlitz, einem rothen Auge und langen Ohren.
2. Gedes, mit der Röthe im Angesicht.
3. Gyot, ein Auge höher als das andere.
4. Antoni, eine Löwenklaue auf der Wange.
5. Reinhardt, nur ein Auge auf der Stirn.
6. Geoffroy, mit dem Zahn.
7. Freymund mit der Wolfshaut auf der Nasen.
8. Horibel, der drey Augen hat.
9. Dietrich, } ohne Fehl.
10. Reymund, } ohne Fehl.

Als der älteste Sohn Uriens, der mit dem schlechten Antlitz und langen Ohren zu seinen erwachsenen Jahren gekommen war, begehrte er ein berühmter Ritter und Kriegsmann zu werden, und sein Glück in der weiten Welt zu versuchen. Da ihm nun sein Sinn darnach stand, so rüstete er ein Schiff aus, welches er eine Galeere nannte, nahm viel Volks mit, von seinen Aeltern Abschied, und ihn begleitete sein jüngerer Bruder Gyot, dem ein Auge höher, als das andere stand. So begaben sie sich auf das hohe Meer, und versahen sich auch mit Gold und Silber, von dem Segen Reymunds, wie der Melusina begleitet.

Sie richteten ihre Seefahrt nach Famagusta, der Hauptstadt des Königreichs Cypern, wo sie Anker warfen und an das Land stiegen. Hier vernahmen sie, daß ein heidnischer König diese Stadt mit einer großen Menge Volks belagert hielt, und den christlichen König von Cypern hart bedrängte, worauf sie sich vornahmen, diesem beyzustehen. Schlugen also ihr Lager im Angesichte der Feinde in der Nähe der Stadt auf, und erwarteten eine günstige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen; die Heiden aber waren ungewiß, ob sie dieses fremde Volk für Heiden oder für Christen halten sollten. Der Heide zog daher aus Vorsichtigkeit sein Volk zusammen, ob er etwa überfallen werden möchte, worauf der König von Cypern, der dieses aus der Stadt wahrnahm, meinte, jener wolle sich zur Flucht bereit machen, daher er die Thore aufmachen, Fahnen vortragen und die Trompeten fröhlich blasen ließ, indem er mit aller Macht in das Heidnische Lager einbrach. Die Heiden aber wehrten sich tapferlich und brachten viele der Christen um, der König von Cypern selbst wurde von einem vergifteten Pfeile getroffen, so daß er augenblicklich spürte, die Wunde würde tödtlich seyn. So mußten sie sich alle mit großem Verlust in die Stadt zurück begeben.

Der König hatte eine schöne Tochter, Hermina genannt, welche heftig erschrack, als sie ihren Herrn Vater auf diese Weise zurück kommen sah, von dem

vergifteten Pfeile verwundet, besonders, da sie hörte, daß er von dieser Wunde nicht wieder aufkommen könne, sie klagte und weinte, aber ihrem von dem vergifteten Pfeil getroffenen Vater war damit nicht geholfen, sondern seine Leiden wurden dadurch nur vergrößert.

Indessen der König auf dem Kranken- und Sterbelager klagte, griff Uriens nebst seinem Bruder die Heiden mit solcher Tapferkeit an, daß sie bald erschracken und nicht wußten, wie ihnen geschah, so daß sie sich genöthigt sahen, zurück zu weichen, weil ihnen eine solche Tapferkeit bis dahin noch nicht vorgekommen war. Uriens aber that noch mehr, er drang bis zu dem Heidenkönig hindurch, schwang sein Schwert, und hieb ihm ohne weiteres den Kopf herunter, so daß der übrige Leib ebenfalls gezwungen wurde, aus dem Sattel zu fallen. Wie die Heiden dergleichen Beginnen wahrnahmen, verloren sie vollends gar den Muth, und suchten ihr Heil in einer unordentlichen und übereilten Flucht, damit war ihnen aber wenig geholfen, denn nun schlugen die Christen dermassen unter sie, daß die meisten auf dem Platze blieben, und nur die wenigsten mit dem Leben davon kamen. Nachdem so der Streit geendigt war, ruhte Uriens mit seinem Bruder Gyot im Lager der Feinde von dem vielen Fechten aus; denn die Helden waren von dem Erschlagen der Heiden müde geworden.

Als der König diese Thaten und die Niederlage seiner Feinde vernahm, freut er sich, ob er gleich dem Tode so nahe war, schickte also seine Abgeordneten nach den beyden Brüdern, die um Entschuldigung bitten mußten, daß er nicht selber komme, um ihnen seine persönliche Aufwartung zu machen, er liege aber an einer Wunde von einem vergifteten Pfeile dermassen darnieder, daß es ihm unmöglich falle; sie möchten daher von der Güte seyn, ihn in seinem königlichen Pallaste zu besuchen, bevor er gar gestorben wäre. Die beyden Brüder antworteten: daß sie ihre Schuldigkeit nicht unterlassen würden, vor der hohen Gegenwart seiner königlichen Majestät zu erscheinen, worauf sich die Abgeordneten zurück begaben, und Uriens sich mit seinem Bruder Gyot alsbald in die Stadt Famagusta verfügte. Als sie in die Stadt anlangten, verwunderte sich das Cyperische Volk sehr über das seltsame Aussehen des Uriens und daß er, ohnerachtet seines Angesichtes, solche Wunder der Tapferkeit zu verrichten im Stande sey: er merkte, daß sie über ihn erstaunten und begab sich in den Pallast des Königs, wo er diesen übel zugerichtet und von dem vergifteten Pfeile am ganzen Leibe geschwollen im Bette liegend antraf. Er grüßte den König und beklagte ihn wegen seines Unfalls, worauf ihm der König erwidernd dankte, und sagte, daß ihm die ganze Christenheit Preis, Lob und Verbindlichkeit schuldig sey, indem er auf

solche Weise unter die Heiden gewüthet, daß sie es auf lange empfinden würden. Zugleich fragte der König, von wannen sie beyde gebürtig wären? Uriens sagte, wie er Uriens heiße und in Lusinien geboren sey. Worauf der König wieder antwortete: da ich nun meines tapfern Herrn Nahmen und Geschlecht so umständlich weiß, so will ich nicht länger eine Bitte zurück halten, die ich vorzutragen habe: ich bin nähmlich des Willens, Euch, mein edler Ritter, ein großes Glück, viel Ehre und Reichthum zuzufügen, ich habe nur eine einzige Tochter, Hermina genannt, an welche mein Reich, so wie mein ganzes Vermögen fällt, wenn ich, will's Gott bald, an meiner vom vergifteten Pfeile empfangenen Wunde gestorben seyn werde, dabey wünschte ich, mein Reich in den Händen eines tapfern Ritters zu wissen, weil es dem Heidenthum so nahe liegt, daß es durch dieses täglich beschädigt werden kann, ich weiß keinen bessern Ritter als Ihr seyd, darum bin ich gesonnen, euch mein Reich so wie meine Tochter zu übergeben.

Uriens bedankte sich höflich, sagte: er wäre es zwar durchaus nicht würdig, wolle sich aber nicht weigern, die königlichen Befehle zu vollführen. Ueber diese Antwort war der König sehr froh und zufrieden, er ließ alsbald seine Tochter zu sich kommen und auch die Räthe seines Reichs vor sich versammeln, zu welchen er sprach: ihr wißt, wie ich

bisher mein Reich mit gewaffneter Hand gegen die Heiden beschirmt habe, doch dieses kann von nun an nicht mehr geschehen, indem ich durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet bin, ich verlange also von Euch, daß ihr meine Tochter Hermina als Eure Oberherrschaft in meiner Gegenwart, bevor ich sterbe, anerkennt, denn sie ist meine einzige und rechtmäßige Erbinn. Die Räthe und Landesherrn thaten, was er begehrte, worauf der sterbende König also fortfuhr: ein Weib aber kann unmöglich durch ihre eigene Kraft ein Königreich beschützen, welches eine so gefährliche Lage hat, indem es fast zu nahe an das wilde Heidenthum gränzt, ich verlange daher, daß meine einzige Tochter Hermina sich mit einem Ehegemahl verbinde, und da wüßte ich keinen tapfrern und besseren, wenn ihm gleich die Schönheit des Angesichts abgeht, als den unvergleichlichen Ritter Uriens aus Lusinien, der die Heiden so trefflich bezwungen, ja ihrem Könige das Haupt heruntergeschlagen hat, ob ich gleich diese Freude nicht lange genießen werde, da ich auch durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet: Ich verlange also, meine Tochter Hermina, daß du diesem Ritter als deinem Gemahle die Hand reichest, und daß alle meine Räthe und Landesherrn ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen sollen.

Die Landesherrn thaten solches sehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freywillig ihre schöne Hand,

worüber dieser im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es diese Neuigkeit erfuhr, war sehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, sie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit seiner Braut Hermina vermählt wurde. Zugleich ließ sich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er selig verschied, so daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenspiel gefeyert werden mußte; doch wurde der verstorbene König herrlich und mit aller Pracht in seinem Begräbnisse beygesetzt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um diese nähmliche Zeit fügte es sich auch, daß der König von Armenien sterben mußte, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige sehr schöne Prinzessinn, welche den Nahmen Florie führte, die hinterlassenen Räthe beschlossen, diese mit dem tapfern Gyot, dem Bruder des Uriens zu vermählen, worein die Prinzessinn selber auch gern einwilligte. Als es so weit gekommen war, schickte man eine Abgesandtschaft zum Könige Uriens von Cypern, die ihn ersuchen mußte, dem Reiche Armenien seinen Bruder Gyot als einen Herrscher zu überschicken, welches dieser auch sehr gern that, weil er dem Glücke seines Bruders nicht im Wege seyn wollte. Worauf Gyot nach Armenien ging, sich mit der Prinzessinn Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beyde Brüder unterließen es nach diesen glücklichen Vorfällen nicht, Bothen mit Briefen zu ihren Ältern nach Lusinien zu schicken, wodurch diese alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war, und sich von Herzen freuten, so daß auch Melusina, um sich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche stiftete, nachdem sie schon viele andere gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten sie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angesichte, mit einer vornehmen Gräfinn aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, so nahm auch Reinhard, der nur ein Auge hatte, von seinen Ältern Abschied, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Löwenklaue auf der Wange trug, sie nahmen ebenfalls viel Volks mit sich. Diese tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damahls eben der König von Elsaß mit einer ansehnlichen Armee belagert hielt, und schon im Begriff stand die Stadt gar zu gewinnen. Dieser König hielt die Stadt aus bloßem Muthwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzoginn von Lützelburg, die in der Stadt regierte, zu seiner Gemahlinn haben, sie aber war nicht dieser Meinung, und deßhalb suchte er ihre Stadt zu erobern, um sie selber dadurch zu gewinnen. So war also diese Prinzessinn eine arme verlassene Waise und in größeer Bedrängniß, wel-

ches die beyden Brüder von Lusinien nicht sobald gehört hatten, als sie, von Mitleid ergriffen, den Entschluß faßten, dieser unglückseligen Prinzessinn mit ihrer ganzen Macht beyzustehen. Sie wickelten also die Fahnen auf, stellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Losung Lusinien die Elsasser so beherzt an, daß viele von diesen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elsaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieser entwaffnet wurde, und sich der König dem Antonius gefangen geben mußte. Reinhard that hierauf noch dem übrigen Volke großen Schaden, so daß die Brüder eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder ließen hierauf den gefangenen König durch sechs von ihren Rittern der Prinzessinn von Lützelburg überantworten, welche sich über ein solches Präsent höchlich erfreute und dem Himmel, so wie den beyden tapfern Helden den besten Dank abstattete; sie erkundigte sich auch nach den Nahmen, Herkommen und Geschlechte der beyden Brüder, und war sehr zufrieden, als sie solches alles erfahren hatte; denn sie faßte nun den Entschluß, in ihren Staatsgeschäften nichts ohne Mitwissen und Beystimmung der beyden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf diese beyden tapfern Ritter nebst den vornehmsten aus ihrem Gefolge zu sich in die Stadt bitten, welche sich auch sogleich

fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing sie das Volk in schöner Fröhlichkeit mit auserlesener Musik und trefflichem Klang von Instrumenten, Jubelgeschrey und dergleichen, weil sie durch die Brüder von dem Elsaßischen Könige erlöst waren, der ihnen viel zu schaffen gemacht hatte. Zwey vornehme Landesherrn aus Lützelburg erschienen hierauf und führten die beyden Herren auf das Schloß, wo die Fürstinn ihnen mit den schönsten Damen, Fräulein, Pagen und Gefolge höflich entgegen kam, und ihnen in den wohlgesetztesten Redensarten ihren Dank abstattete, außerdem aber eine prächtige und überaus köstliche Mahlzeit zurichten ließ, so das nicht genug zu sagen ist, wie vergnügt die beyden Brüder waren.

Am Tische wurde der gefangene König von Elsaß oben an gesetzt, dann folgten die beyden Herren Antonius und Reinhardt, dann die vornehmsten Landesherrn und die übrigen Gäste nach ihren Würden, den Brüdern aus Lusinien gegen über saß die schöne Fürstinn, und so war man beym Essen und Trinken ausnehmend vergnügt, ausgenommen der gefangene König, der den großen Verlust seiner Leute und seiner Reichthümer nicht verschmerzen konnte.

Nach dem Essen wurde gebethet und darauf fing der König zu den gefangenen Brüdern an: tapfere Ritter, bitte, mir nunmehr zu sagen, um welche

Ranzion ich der Gefangenschaft entledigt seyn soll, die ich gern entrichten will, um meine Freyheit nur wieder zu gewinnen. Antonius antwortete: Ew. Königliche Majestät ist nicht unser Gefangener, dieselben sind der Fürstinn Durchlauchtigkeit von Lützelburg als ein Präsent übermacht, so daß wir nicht mehr über euch schalten können, sondern ihr gänzlich in die Willkühr dieser hohen Fürstinn gestellt seyd. Darüber erschrack der König über die Maßen, denn er wußte, daß er durch sein Betragen die höchste Ungnade der Fürstinn verdient hatte, fürchtete also gar, als ein gottloser Mann und unverschämter Liebhaber sein Leben zu verlieren. Da die Fürstinn seine Verlegenheit sah, wandte sie sich wieder zu den beyden Brüdern, und sagte, daß die Ranzion des Königs gänzlich in ihrem Belieben stehe, sie hätten ihn gefangen, möchten daher auch seinen Preis bestimmen, gebe ihnen also hiemit ihr Präsent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: sie wollten ihn aller Ranzion entledigen, er solle fußfällig die Fürstinn um Verzeihung bitten, versprechen, ihr nie in Zukunft mehr zur Last zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu ersetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh, und that sogleich freywillig alles, was von ihm verlangt wurde.

Als dieß geschehen und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elsaß bey sich selber, wie fromm die beyden Brüder aus Lusinien wären

und wie edelmüthig sie sich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte sich auch, wie nach dem Boethius Undankbarkeit eins der größten Laster sey, nahm sich daher in seinem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten, und sagte daher öffentlich im Beyseyn aller Landesherren: Wollte Gott, daß diese beyden Brüder die Stützen und Anführer des Fürstenthums wären, so würde weder ich noch ein anderer Feind jemahls sich unterstehn, dieses Land feindlich zu überziehen, wenn ich rathen sollte, so möchte die durchlauchtige Prinzessinn einem von diesen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherrn dieß hörten, freuten sie sich und waren derselben Meinung, redeten auch der Fürstinn von Herzen zu, solches auszurichten, sie aber antwortete, daß sie dergleichen Vorschläge erst überlegen müsse.

In der Nacht erwägte die Fürstinn alles bey sich, was sich zugetragen hatte, und da sie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte sie, daß sie eine sonderliche Neigung zum Grafen Antonius in sich habe, dieses offenbarte sie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr seine Liebe zu erkennen, die er gleich im ersten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte, so wurden sie dann einig, und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergötzlichkeiten eine ganze Woche hindurch, und that sich beym Stechen der König von Elsaß ganz besonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Danksagungen von einander scheiden wollte, erschien am Hofe ein schnellreitender Bothe, der sogleich nach dem Könige von Elsaß fragte. Als dieser sich gemeldet, empfing er von dem Bothen Briefe, über deren Inhalt er sehr erschrack und schmerzlich seufzte, worauf sich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten sey. Der König sagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, schreibt mir hier, daß ihn der türkische Kaiser mit einer gewaltigen Macht in seiner Hauptstadt Prag belagert halte, und daß er sich keiner Hülfe oder Entsatzes zu versehen habe, darum wende er sich in seiner Bedrängniß an mich und beschwörte mich, bey meiner brüderlichen Liebe, zu seinem Beystand herzu zu eilen, denn sonst sey es gewiß um ihn, wie um sein Reich geschehen. Und nunmehr, fuhr der König von Elsaß fort, ist es meine eigene Schuld, daß fast alle mein Volk durch Euch, tapfere Fürsten, in die Pfanne gehauen ist, so weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht sonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. königliche Majestät kann sich versichert halten, daß die Türken aus dem Lande Eures Herrn Bruders herausgeschlagen werden sollen, denn mein Bruder Reinhardt soll mit Euch ziehen, mit der ganzen Macht, die wir aus Lusinien mit uns genommen;

dazu will ich ihm noch Hülfsvölker aus meinem neuerworbenen Reiche geben, so daß es Euch beyden mit Gottes Hülfe gelingen soll, den König von Böhmen von seinen Feinden zu befreyen. Sollte dieses aber noch nicht hinreichend seyn, so laßt es mich nur durch einen schnellen Bothen wissen, und alsbald will ich Euch selbst mit einer neuen Macht zu Hülfe ziehen.

Hierauf dankte der König mit sehr freundlichen Worten, und sagte: Sollte es uns gelingen, wie ich denn nicht zweifle, den Türken zu besiegen, so hat mein Bruder, der König von Böhmen, eine einzige Tochter, die er ohne meinen Rath und meine Einwilligung nicht verheirathet, diese verspreche ich hiemit, sie dem Grafen Reinhardt, Eurem Bruder, zu einer ehelichen Gemahlinn zu geben, wodurch er dereinst nach meines Bruders Tode König von Böhmen wird, da mein Bruder kein anderes Kind hat.

Beyde Grafen dankten hierauf dem König für seinen guten Willen, und Antonius war sehr vergnügt darüber, daß sein Bruder Reinhardt eine Aussicht auf ein Königreich hatte, welches er ihm von Herzen gerne gönnte. Er beschloß daher, um die Sache noch gewisser zu machen, sogleich mit seinem Bruder und dem Könige nach Böhmen dem Türken entgegen zu ziehen. Es wurde hierauf von ihnen eine große Macht zusammen gebracht und sie zogen damit durch Deutschland bis vor die Stadt Prag, welche der Türke eng belagert hielt.

Es war gerade an dem, daß der König von Böhmen einen kühnen und tapfern Ausfall gegen die Ungläubigen that, um sie von der Stadt abzutreiben, da wurde von beyden Seiten sehr tapfer gefochten, viele Heiden, aber auch viele Christen erschlagen, und endlich mußten die Christen der Türkischen Uebermacht weichen. Ja, was noch schlimmer war, der König von Böhmen, der sich sehr tapfer hielt, und ungern den Rückzug anstellte, wurde mit einem Pfeile dergestalt durch den Leib geschossen, daß er sogleich todt zur Erden niederfiel. Wie die Böhmen ihren König gefallen sahen, wurden sie völlig sieglos, und die Türken triumphirten, die Böhmen zogen sich in die Stadt zurück, und die Ungläubigen blieben Meister vom Felde, worauf sie der Stadt Prag noch härter mit Belagern zusetzten.

Die heidnischen Türken nahmen hierauf in ihrem Uebermuthe den Leichnam des Königs von Böhmen, legten ihn vor den Augen der böhmischen Landesherrn, die auf der Mauer standen, auf einen Scheiterhaufen und brannten ihn zu Pulver, welches jene nicht ohne Thränen ansehen, aber dennoch nicht verhindern konnten. Am meisten aber war die königliche Prinzessinn Eglantina betrübt, als sie diese kläglichen Neuigkeiten vernommen hatte, sie rang die Hände, seufzte und sprach: ach! was soll ich arme, Vater und Mutterlose Waisinn doch wohl anfangen? Meine Mutter ist gestorben, so haben mir die

Türken meinen Herrn Vater gar zu Pulver verbrannt, verderben mir Land und Leute, nehmen mein Königreich weg, und ich muß am Ende noch, ich Unglückseligste, den Christlichen Glauben verläugnen und zum Heidenthum übergehen, um nur beym Leben zu bleiben, vielleicht muß ich gar einen Sohn oder Anverwandten des Türkischen Kaisers heirathen, um nur bey Ehren zu bleiben.

Dergleichen Klagen führte die Prinzessinn Eglantina sehr viele und häufige, und es kam beynahe so weit, daß sie sich in die Verzweiflung ergab, als ein Bothe kam, der ihr zu ihrer größten Freude die Nachricht überbrachte: daß sich der König von Elsaß mit zwey Brüdern aus Lusinien in Frankreich und einem großen Heere der Stadt nahe, um sie zu entsetzen. Da dankte sie Gott von Herzen, und hörte wieder auf den Trost, den ihr ihre Freunde zusprachen, brachte auch ihre Kleider und Haare wieder in Ordnung, die sie zuvor zerrissen hatte.

Die Türken waren eben dabey, im Sturm die Stadt gar zu ersteigen, als sie die Nachricht durch einen anderen Bothen erhielten, ein großes Christliches Heer sey im Anzuge, darauf verwunderten sie sich, ließen vom Stürmen ab, beriefen die Trompeter zur Schlacht zu blasen, stellten sich in Ordnung, und wehrten sich gegen den tapfern Angriff der christlichen Heerscharen. Das Treffen war sehr blutig, doch behielt endlich die gerechte Sache die

Oberhand, sonderlich durch das großmüthige Betragen der beyden Brüder Antonius und Reinhardt, die unglaublich viel heidnisches Volk mit eigenen Händen todtschlugen. Der türkische Kaiser wurde wüthend, da er seine Armee verlieren sah, und brachte wieder viele der Christen um, doch ersah ihn endlich Graf Reinhardt, stürzte sich auf ihn und hieb ihm nach einem kurzen Kampfe und einiger Verwundung seinen Kopf völlig herunter. Als das die Türken wahrnahmen, wurden sie ganz sieglos und begaben sich auf die Flucht: so behielten die christlichen Fahnen das Feld, und der König von Elsaß ließ hierauf auch einen großen Scheiterhaufen errichten, den türkischen Kaiser sammt allen getödteten Ungläubigen darauf legen und sie zur Wiedervergeltung ebenfalls zu Pulver verbrennen.

Der König von Elsaß zog hierauf in die Stadt Prag, wo ihm die Prinzessinn traurig und weinend entgegen kam, der König aber tröstete sie und sagte: gib dich nur zufrieden, liebste Muhme, das Geschehene ist nicht mehr zu ändern, dein Vater ist zwar mit Tode abgegangen und dein Land ist dir von den Feinden einigermaßen verderbt worden, indessen haben wir doch auch durch Gottes Gnade unsere Rache erhalten, denn ich habe den türkischen Kaiser und die Seinigen wieder zu Pulver brennen lassen. Die Prinzessinn antwortete: somit habe ich doch immer meinen Herrn Vater verloren, und um

ihn muß ich klagen und trauren. Das geziemt sich, sagte der König, indessen ist es auch vernünftig, Trost anzunehmen, war er doch mein Bruder, und ich muß mich darinn finden, so magst du es denn auch thun, wir wollen ihm ein ehrliches und schönes Begräbniß zurichten, mehr kann er nicht verlangen.

Bey dem Begräbniß beschaute das Volk von Böhmen die beyden Brüder aus Lusinien, und es dünkte ihnen wunderbar, daß der Graf Antonius eine Löwenklaue auf der Wange und der Reinhardt nur ein Auge habe, doch gefielen sie den Leuten sehr wegen ihres edlen Anstandes, und weil sie wußten, daß diese Brüder sie meistentheils von den Türken erlöst hatten. Nach dem Begräbnisse versammelte der König von Elsaß alle Landesherrn des böhmischen Reichs, und stellte ihnen vor, wie sie nunmehr ihren guten König verloren, so daß sie sogar sein Leichenbegängniß ohne Leiche hätten feyern müssen, das Königreich sey nun an die Prinzessinn Eglantine, seine Tochter, gefallen, aber ein Weib sey zu schwach, das Land auf die gehörige Weise zu beschützen, sie möchten sich daher nach einem frommen Könige umthun, dem sie alle gern gehorchten, und dem die Prinzessinn ihre Hand und Liebe schenken möchte.

Die Landesherrn antworteten: daß sie alles in sein eignes hohes Belieben stellen wollten, er möchte

nach seiner trefflichen Vernunft alles einrichten und das Reich entweder selber als König in Besitz nehmen, oder ihnen einen andern tugendhaften Mann vorschlagen, dem sie dann alle gern dienen wollten. Hierauf wandte sich der König gegen die beyden Brüder aus Lusinien, und sagte: nun ist die Zeit gekommen, daß ich mein Wort halten kann, Euch, tapfrer Reinhardt, zum Könige von Böhmen zu machen; hier, ihr Landesherrn, ist der Fürst, den ich Euch ausgesucht habe, und der Euch gewiß immer gut beschützen wird, denn er hat sich schon dermahlen gut erwiesen, indem er dem Türkischen Kaiser den Kopf heruntergehauen und sein Volk zerstreut und erschlagen hat.

Die Landesherrn waren mit der Wahl des Königs vollkommen zufrieden, worauf sich die beyden Brüder, insonderheit Reinhardt bedankten. Die Prinzessinn war auch vergnügt, einen so tapfern Helden zum Gemahl zu bekommen, der ihren Herrn Vater so schön gerochen; indem er den Heidnischen Kaiser und die Seinigen zu Pulver verbrannt. Man feyerte die Hochzeit prächtig, aber ohne Tanz und Saitenspiel, weil man noch den gestorbenen König betrauerte, doch wurde ein großes Turnier gehalten, wo sich beym Stechen Reinhardt sonderlich hervorthat, so daß die Böhmen wahrnahmen, welch einen tapfern und in Waffenübungen geschickten König sie erhalten hatten. Antonius zog hierauf in sein

Herzogthum, zu seiner Gemahlinn zurück, und der König von Elsaß begab sich ebenfalls in sein Königreich, nachdem alle herzlich von einander Abschied genommen hatten.

Indessen war Geoffroy mit dem Zahn auch zu einem starken und mächtigen Ritter herangewachsen und spürte auch die Lust in sich, große Thaten zu thun, um seinen Nahmen berühmt und unsterblich zu machen. Die Gelegenheit, einigen Ruhm zu erwerben, zeigte sich bald, den an den Gränzen des Landes ließ sich ein gewaltiger Riese spüren, der ein ziemliches Unwesen trieb mit Morden und Rauben, auch Leute Beschädigen und Plündern, so daß selbst die Schlösser nicht sicher waren, die die edle Melusina in dortiger Gegend gebaut hatte, und sich jedermann vor ihm furchte. Diesen Riesen beschloß Geoffroy anzugreifen, und auch mit Gottes Hülfe umzubringen, über welchen Entschluß sich aber sein Herr Vater Reymund heftig entsetzte, und ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzumahnen suchte, stellte ihm das Beyspiel seiner Brüder vor Augen, welche auch Ruhm gesucht und durch ihre Thaten sogar Könige geworden, aber doch nie darauf gefallen waren, sich mit Riesen einzulassen. Aber der Geoffroy bestand auf seinem festen Sinn und sagte: wird dem Riesen nicht Einhalt gethan, so verübt er immer mehr Schaden an den Ländereyen, und das soll nicht seyn. Reiste mithin ab, ohne sich sonder-

lich an die Bitten seines Vaters Reymund und die Thränen seiner Mutter Melusina zu kehren.

Der Freymund mit der Wolfshaut auf der Nasen war nun auch zu seinen erwachsenen Jahren gekommen, und schien sich fast gänzlich den Wissenschaften zu ergeben, denn er las sehr viel, trieb auch keine Waffenübung, wie seine übrigen Brüder von ihrer frühen Jugend gethan hatten. Es währte nicht lange, so zeigte sich seine Begierde zum geistlichen Stande, denn er lag seinen Ältern dringend an, ihm zu erlauben in dem Kloster Malliers, welches die Melusina aus Andacht gestiftet hatte, ein Mönch zu werden. Als sein Vater Reymund diese Bitte verstanden hatte, wurde er einigermaßen unwillig, und sagte: Freymund, alle deine Brüder haben nach Ehren und Würden gestrebt, und sind tapfere und berühmte Ritter geworden, und ich sollte nun noch unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Solches will mir gar nicht gefallen; du sollst auch nach Tapferkeit und nach Ritterschaft streben.

Nach Ritterschaft will ich nicht streben, antwortete Freymund, auch will ich Zeit meines Lebens keinen Harnisch an meinem Leibe tragen, oder ein Pferd besteigen, sondern hier im Kloster Malliers Gott als Mönch dienen. Sind alle meine Brüder edle und tapfere Herrn, und verrichten große Thaten, so ist es auch nicht unrühmlich, wenn sie einen andern Bruder haben, der für alle bethet, da ihnen

oft die Zeit dazu in ihren verwirrten Händeln gebrechen mag. Ich bitte Euch daher um Gottes Willen, ihr wollet mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich, sondern beförderlich seyn, denn mein Sinn ist so darauf gerichtet, daß ich auf andere Weise keine Ruhe für meine Seele finde.

Da Reymund diese große Begierde seines Sohnes sah, Gott zu dienen, ging er seinetwegen mit seiner Gemahlinn Melusina zu Rath, was sie wohl über ihn beschließen möchten. Diese sagte, daß sie es gänzlich in Reymunds Wohlgefallen stelle, doch sey es ihr gar nicht zuwider, unter ihren Kindern auch einen geistlichen Herrn zu haben.

Darauf wandte sich Reymund wieder zu seinem Sohn und sagte: mein Freymund, ich und deine Mutter haben es nun überlegt, daß wir dir in deinem gottseligen Vorhaben nicht wollen hinderlich, sondern vielmehr beförderlich seyn, aber überlege du, daß der Orden in Malliers sehr strenge ist, ich kann dich ja leicht zu einem Domherrn machen, so hast du es besser, oder ich habe es auch wohl um unsern allerheiligsten Vater, den Pabst, verdient, daß er dir ein Bisthum ertheilt, wenn ich darum bey ihm nachsuche, so hast du doch mehr Ehre und kein so hartes und strenges Leben.

Aber Freymund sagte: nein, ich will sonst nichts weiter, als zu Malliers im strengen Orden ein Mönch werden.

Wie bist du nur von diesem Gedanken so eingenommen? fragte Reymund.

Freymund sagte: liebster Herr Vater, die Welt mit ihren Händeln ist sehr verworren, so fürchte ich, wenn ich mich da hinein begebe, gar meine Seele darüber zu verlieren, denn hinter Ehre und Ruhm, Wohlleben und Pracht lauert der Satan, wie er den Schwachen überrasche, und ihn von sich selber abtrünnig mache. Bin ich im Kloster zu Malliers, so bin ich keiner dergleichen Gefahren ausgesetzt, meine zeitlichen und weltlichen Sorgen sind mir entnommen; ich kann unaufhörlich an Gott denken, und mir seine Wunderwerke recht lebendig vorstellen, dabey weiß ich, in diesen Stunden schläfst du, in diesen issest du, in diesen wird Handarbeit gethan, oder im Garten gegraben und Blumen und Gemüse auferzogen, so viele Stunden dienst du Gott, und daß das jeden Tag wiederkommt und keine Aenderung leidet, daß keine Störung und Irrsal in diesem schönen einfachen Lebenslaufe vorfällt, seht, das hat mir so überaus wohlgefallen, daß ich gar zu gern im Kloster Malliers, im strengen Orden Mönch werden möchte.

Reymund sah ein, daß sein Sohn weise war, und Recht hatte, darum gab er seiner Bitte nach, und freudig begab sich Freymund zu den Patribus, und wurde alsbald Mönch in dem Kloster Malliers, welches seine Mutter gestiftet hatte, in dem strengen Orden.

Jetzt erhielten auch Reymund und Melusina Nachrichten von ihren Söhnen Antonius und Reinhardt, wie der eine König von Böhmen, der andere Herzog zu Lützelburg geworden sey, durch ihre Ritterschaft und ihre kühnen Thaten: darüber dankten sie Gott sehr, und freuten sich über ihr eigenes und ihrer Kinder großes Glück, denn drey von den Söhnen waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog geworden, und der fünfte ganz nahe bey ihnen im Kloster zu Malliers ein Mönch, um für alle übrigen Gott zu bitten.

Es fügte sich, daß Reymund an einem Sonnabend wieder die Melusina vermißte, denn sie pflegte an diesem ganzen Tag nicht zu erscheinen, doch gedachte er seines Eides, sich nie um sie zu bekümmern, und sie ungestört gewähren zu lassen. Der Vater des Reymund, der alte Graf von Forst, war damahls schon gestorben, und sein ältester Sohn, der jetzt Graf von Forst genannt wurde, legte einen Besuch bey seinem Bruder Reymund ab. Reymund ließ dieses Besuches wegen viele und vornehme Gäste zu sich einladen, die alle dem Reymund ihren ergebensten Respect bezeigten, doch als sich Melusina den ganzen Tag nicht zeigte, sagte der Graf von Forst zu seinem Bruder: Bruder, laß doch deine Gemahlinn erscheinen, damit sich deine vielen und vornehmen Gäste nicht darüber verwundern, daß sie so lange außen bleibt. Reymund antwortete: lieber Bruder, heute

kann solches nicht geschehen, aber morgen sollst du sie zu sehen bekommen.

Als die Mahlzeit geendigt war, gingen die beyden Brüder beyseite, und der Graf sagte zu Reymund: lieber Bruder, ich muß dir ein Ding eröffnen, welches mir schon seit lange auf dem Herzen liegt. Man sagt allgemein im ganzen Lande, daß du mit deiner Gemahlinn übel angekommen seyst, sie sagen, du seyst bezaubert, daß sie sich alle Sonnabend abseitiget, und du an solchem Tage gar nicht einmahl nach ihr fragen darfst, wunderlich ist es immer, daß du nicht weißt, was ihr Thun und Lassen sey, als ein redlicher Bruder seh ich mich gezwungen, dir zu sagen, daß du davon große Schande haben kannst, denn die meisten Leute meinen, sie treibe an diesen Tagen Hurerey, welches doch gegen deine Ehre liefe, Andere sagen wieder, sie möchte überhaupt wohl ein Gespenst und alles mit ihr nur ein ungeheures Wesen seyn, darum ist es mein demüthiger Rath, du erkundigst dich etwas mehr um ihr wahres Befinden, und suchst es zu erforschen, damit du nicht Gefahr läufst, für einen Narren gehalten zu werden.

Als Reymund diese Rede verstanden hatte, wurde er vor Zorn ganz bleich, und dermaßen wüthig, daß er sich und seinen Schwur gänzlich vergaß, die Worte seines Bruders schienen ihm recht und gut, in der größten Grimmigkeit lief er fort, und griff ein Schwert, womit er sich in die Kammer be-

gab, in die er noch nie gekommen war, weil er sie der Melusina zu ihrem heimlichen Aufenthalte absonderlich hatte erbauen lassen. Hier kam er an eine fest verschlossene eiserne Thür, und er besann sich nun, was er thun sollte, es fielen ihm wieder die Worte seines Bruders ein, daß seine Gemahlinn in Unehren lebe. Darüber beschloß er, alles selber zu sehen, und dann, nachdem er es befinden würde, seine Schmach zu rächen. Er nahm also das Schwert, und bohrte mit der Spitze desselben ein kleines Loch in der eisernen Thür, wo er hindurch sehen mochte.

Als Reymund nun stand, und durch die Oeffnung schaute, verwunderte er sich über die Maßen, denn er sah Melusina im Bade, wie sie von oben bis auf den Nabel ein schönes Weib sey, dann sich aber in den Schweif einer bunten gesprengten Schlange endigte, der azurblau war, und mit Silberfarben darunter gesprengt, so daß diese Farben wundersam in einander schimmerten. Das Zimmer war eine tiefe Grotte, die Wände waren mit allerhand seltsamen Muscheln ausgeziert und ein Springbrunnen, in welchem sich Melusina befand, war in der Mitten. Von oben ergossen sich auch Wasserstrahlen und tröpfelten wie Perlen durch einander, bey welchem wunderbaren Getöse Melusina sang, indem sie eine Zitter in der Hand hielt:

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
In der stillen Einsamkeit,
Die Erlösung ist noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer, enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer ist die Strafe wach,
Keiner kann das bös' Verhängniß wenden.

Bey diesen Worten vergoß sie einen Strom von Thränen, und Reymund war auf das innigste bewegt und erschüttert. Nun fiel ihm auch bey, wie er seinen Eid gebrochen und eine Untreue gegen seine tugendvolle Gemahlinn begangen habe, dabey konnte er ihre seltsame Verwandlung nicht begreifen, und furchte sich auch, daß nun sein Elend anfangen würde, da er seinen Schwur nicht gehalten, wie sie ihm vor der Hochzeit prophezeit hatte, denn er glaubte, daß sie nach ihrer verborgenen Wissenschaft recht gut um seine Untreue wissen würde. Endlich aber verstopfte er die gemachte Oeffnung wieder mit Wachs, und ging im höchsten Zorne zu seinem Bruder zurück. Da dieser ihn also wüthend kommen sah, glaubte er, Reymund habe die Melusina auf einer Unehre betroffen, und sagte zu ihm: siehe, mein Bruder, es hat sich also bestätigt, daß deine Gemahlinn dir und ihrer Ehre ist abtrünnig geworden.

Reymund aber sagte: du hast mir Unwahrheit vorgebracht und bist mir ein schädlicher Bruder, du

bist zu einer unglücklichen Stunde in mein Haus gekommen, denn deinetwegen bin ich nun in Elend gerathen, daß ich meinen allertheuersten Eid gebrochen habe, darum gehe, verweile dich nicht länger hier, sonst möchte es dein Leben kosten, und komme mir auch niemahlen wieder in mein Haus, oder vor mein Angesicht!

Ueber diese unvermuthete Anrede erschrack der Graf, so daß er sich eilig zu Pferde satzte, und schnell wieder nach Hause ritt; auch die übrigen Gäste wußten nicht, was sie aus Reymund machen sollten, denn er gebehrdete sich, als wenn er ohne Sinnen wäre, weßhalb sie sich auch wieder fort begaben.

Reymund aber war im allergrößten Jammer, er glaubte, daß er seiner Untreue halber nun seine geliebte Melusina nimmermehr wieder sehen würde, und daß er sie auf Zeitlebens verloren habe, er schrie und klagte: ach, du unglückselige Stunde, in welcher ich armer Mann geboren bin, daß ich nun mein allerliebstes Gut entbehren soll! In seiner großen Betrübniß zog er seine Kleider aus, und legte sich zu Bett, denn er fühlte sich matt und krank, er beschloß, als ein Einsiedler sein künftiges Leben zuzubringen, wenn er Melusina verlieren sollte. So trieb er die ganze Nacht sein Klagen, indem er sich von einer Seite nach der andern wendete: indem eröffnete Melu-

sina mit einem Schlüssel die Kammer und trat zu ihm, zog sich nackt aus, und legte sich neben ihm in das Bett, sie fühlte, daß er kalt und krank war, umfing ihn zärtlich mit ihren Armen und fragte ihn: was fehlt dir, mein liebster Gemahl? Er klagte ihr, daß ihn ein Fieber überfallen habe, war aber doch froh, daß Melusina wieder da sey, und sich gegen ihn freundlich bezeige, worauf er auch wieder von ihren Küssen und liebreichen Umarmungen besser wurde.

Indessen war Geoffroy mit dem Zahn nach dem Lande geritten, wo man ihm gesagt hatte, daß sich der große Riese aufhielte und seinen Unfug treibe. Er ritt hin und her, und fragte die Leute nach der Wohnung des Riesen, weil er gekommen sey, ihn umzubringen. Die Leute sagten: das wolle Gott, Herr Ritter, daß Ihr dieses in's Werk setzt, denn er ist ein ungeschlachter Mann, und fügt uns so viel Leides zu, daß es nicht zu sagen ist, worauf sie ihm auch das Schloß des Bösewichts zeigten. Geoffroy kam hierauf an einen steilen Berg, auf welchem ein festes Schloß lag, in welchem der Riese seinen Aufenthalt hatte. Hier stieg Geoffroy von seinem Rosse ab, legte den Harnisch an, hängte den stählernen Streitkolben an seinen Sattelbogen, gürtete das Schwert um sich, nahm die Lanze in seine Hand, hielt seinen schönen mit Gold ausgezierten Schild vor sich,

setzte den Helm auf, und stieg wieder zu Pferde, worauf er gegen das Schloß ritt, und den Riesen mit kühner und lauter Stimme ausforderte, indem er sprach: Wo bist du nun, Bösewicht, der mir mein Land verdirbt, und den Meinigen so großen Schaden zufügt? komm nur schnell heraus, damit ich dir den Garaus mache. Der Riese war oben im Schloß und fuhr mit seinem Kopfe heraus, welcher so groß wie ein Ochsenhaupt war, um zu schauen, wer da sey, der ihn so kühnlich ausfordere. Er erstaunte, als er nur einen einzigen Mann gewahr wurde, und däuchte ihm, es sey kaum der Mühe werth, ein Gefecht mit ihm anzufangen; doch zog er seinen Harnisch an, trat vor das Schloß heraus, und brachte einen stählernen Schild mit sich, und drey eiserne Stangen, und drey Hämmer in seinem Busen.

Als der Riese hervor kam, sah Geoffroy, daß er wohl bey funfzehn Schuhe lang war, worüber er sehr erstaunte, aber dennoch den Muth nicht verlor, sondern jenen mit erschrecklicher Stimme anschrie. Der Riese aber sprach: Wer, und von wannen bist du? Worauf Geoffroy ausrief: Ich bin Geoffroy mit dem Zahn, wehre dich, denn du sollst allhier dein Leben lassen. Der Riese sagte: Kleines Kerlein, mich jammert deiner, geh nach Hause, du scheinst mir ein guter junger Mensch, aus dem mit der Zeit wohl noch etwas werden

kann. Gehst du aber nicht, so schlage ich dich mit einem einzigen Streich zu Tode. Geoffroy aber achtete nicht darauf, sondern schrie immer fort: Wehre dich, Hollunke, wenn dir dein Leben lieb ist! Zugleich ritt er zurück, um Feld zu gewinnen, legte seine Lanze ein, und rannte mit solcher Gewalt auf den Riesen, daß dieser von diesem einzigen Stoße zur Erden niederfiel. Die Erde bebte unter dem gewaltigen Fall des Riesen, aber er stand schnell wieder auf, und war sehr erbost, daß ihn ein einziger Stoß eines Ritters dermaßen hatte umwerfen können, er nahm daher seine stählerne Stange, und schlug gegen Geoffroy, der schon das zweyte Rennen gegen ihn vornahm, womit er dessen Pferd traf, und ihm beyde Vorderbeine abhieb. Das Pferd fiel zu Boden, und Geoffroy sprang plötzlich aus dem Sattel, zuckte sein Schwert, lief den Riesen an, und gab ihm einen so harten Schlag, daß dieser seinen Schild aus der Hand fallen ließ. Hierauf nahm der Riese die stählerne Stange und schlug so auf den Geoffroy ein, daß dieser vom Schall des Schlages ganz betäubt wurde, er erhohlte sich aber schnell, nahm den Streitkolben vom Sattelbogen und schlug damit dem Riesen die Stange aus der Hand. Da ergriff der Riese einen von seinen Hammern, und schmiß ihn so mächtig nach Geoffroy, daß dieser den Streitkolben auch mußte fallen lassen. Der Riese bückte

sich nach dem Kolben, aber Geoffroy nahm sein Schwert wieder zur Hand und hieb damit dem Riesen einen Arm vom Leibe herunter: darüber erschrack der Riese und faßte seine Stange mit der andern Hand und schlug nach Geoffroy, der aber sprang diesem Schlage behende aus dem Wege, der Riese fiel nieder auf die Knie und Geoffroy gab ihm nun einen solchen Hieb auf das Bein, daß er völlig zu Boden stürzte, entsetzlich schrie und seine heidnischen Götter um Hülfe anrief. Nun blieb dem tapfern Ritter nichts weiter übrig, als ihm den Kopf nur völlig herunter zu hauen, welches er auch in aller Schnelligkeit that, und so über den ungeheuren Mann den Sieg davon getragen hatte.

Geoffroy nahm hierauf das Horn des Riesen, und blies so lange darein, bis sich viele Leute aus den umliegenden Gegenden versammelten, die sich alle entsetzten, daß er den großen Heiden mit seiner Kraft hatte umbringen können. Bald breitete sich im ganzen Lande und auch in den andern Reichen die Nachricht aus, wie Geoffroy den Riesen bezwungen habe; er aber schickte einen Bothen zu seinen Ältern, der auch diesen die erfreuliche Nachricht bringen mußte.

Weil die Rede von seinem Siege schnell weit herum gekommen war, so gelangten Bothen aus dem entfernten Lande Norhemen an Geoffroy, die

ihn im Nahmen der dortigen Landesherrn demüthig ersuchten, zu ihnen zu kommen, und ebenfalls einen ungeheuren Riesen umzubringen, von dem sie so sehr geplagt würden, daß sie sich nicht zu lassen wüßten, wenn er ihn mit Gottes Hülfe bezwänge, so wollten sie ihn auch gern für ihren Oberherrn erkennen, und ihm das ganze Land übergeben. Geoffroy antwortete: er wolle kommen und den Riesen umbringen, nicht aber um Land und Leute zu gewinnen, sondern er thue dieses nur aus Barmherzigkeit, und weil er es für seine Pflicht halte, alle Riesen umzubringen, so weit er sie nur erreichen möchte. So rüstete er sich, um zu Schiffe nach dem Lande Norhemen zu fahren, voll von hohem Muth und feuriger Begier, Witwen und Waisen zu beschützen, allen Unterdrückten beyzustehen, und alle Unglaubigen vom Angesichte der Erde zu vertilgen, so daß alle über seinen hohen Eifer und treffliche Vorsätze in Verwunderung geriethen.

Dritte Abtheilung.

Als Geoffroy abreisen wollte, kam ein Bothe zu ihm mit einem Brief von seinen Ältern, worin sie ihm meldeten, daß sie gesund wären, auch Nachrichten von ihren Söhnen hätten, die sehr erfreulich, dabey sey ihr Sohn Freymund im Kloster Malliers, nahe bey ihnen, ein Mönch geworden, um Gott für alle zu bitten. Wie Geoffroy las, daß sein Bruder Freymund ein Mönch geworden sey, ward er so zornig und wüthend, daß er nicht anders, wie ein wilder Eber schäumte, und alle, die zugegen waren, vor Furcht schwiegen und nicht wußten, was sie sagen sollten. Er rief aus: die schelmischen und nichtswürdigen Mönche haben meinen Bruder bezaubert und betrogen, daß er nicht, wie wir alle gethan haben, die Ritterschaft ergreifen will; muß ich mich mit Riesen herumschlagen, und soll er indessen ein Mönch werden? Nun wahrlich, es soll ihnen und dem Abte übel gerathen, denn ich will sie alle zusammen verderben und verbrennen!

Ueber diese Rede entsetzten sich alle, den Bothen aus dem Lande Norhemen aber befahl er seiner

an dieser Stelle zu warten, denn er werde bald wieder kommen. So ritt er im Grimme fort und kam bald auf seinem Wege nach dem Kloster Malliers. Wie der Abt und die Mönche ihn kommen sahen, gingen sie ihm höflich entgegen, um ihn zu begrüßen, und ihm Willkommen zu sagen, aber Geoffroy fuhr sie gleich zornwüthig an, und schnaubte ihnen entgegen: ihr bösen Mönche, warum habt Ihr meinen Bruder also verführt, daß er ein Mönch geworden und die Ritterschaft verläugnet hat? Daran habt ihr übel gethan, und ich will euch bestrafen, denn ihr sollt alle Euer Leben hergeben.

Ueber diese Rede erschracken der Abt und die Mönche, der Abt erwiederte: wir haben mit nichten Euren Bruder verführt, er ist aus freyem Willen und aus Andacht in unser Kloster gekommen, hier steht er gegenwärtig und Ihr könnt ihn selbst darum befragen.

Freymund sagte hierauf: lieber Bruder, ich schwöre dir, daß mich Niemand überredet hat, sondern daß ich hierin bloß meinem eigenen Triebe gefolgt bin, so ist es meine eigene Schuld, daß ich bin ein Mönch geworden, denn ich tauge nicht zum Ritter, ich habe in mir ein Verlangen zum gottseligen Leben gespürt, so habe ich denn nichts bessers gewußt, als mich hieher zu begeben, wo ich für alle und auch für dich bethen will.

Geoffroy aber blieb in seinem Zorn, und kein

Zureden und Bitten vermochte etwas über ihn; er stieg von seinem Pferde ab, besetzte das Kloster mit seinen Leuten, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz auf einen Platz bringen, zündete dieses gegen den Wind an, und verbrannte so seinen leiblichen Bruder nebst hundert Mönchen, die alle in die Kirche geflohen waren.

Als die That vollbracht war, sah Geoffroy ein, daß er Unrecht gethan hatte, er bereute sie heftig, weil er glaubte, sich an Gott versündigt zu haben, schalt und fluchte auf sich selber, und verwünschte sich in den Abgrund der Erden hinein, daß er niemahls mehr das Tageslicht erblicken möchte, doch war es nun zu spät mit seiner Reue und seinem Wehklagen. Setzte sich deßhalb wieder zu Pferde, und ritt nach der Stelle in größter Eile zurück, wo er den Bothen aus dem Lande Norhemen gelassen hatte, fuhr mit ihm in einem Schiffe ab, der Wind war günstig, und so ging die Fahrt nach dem Lande Norhemen glücklich von Statten.

Reymund und Melusina saßen bey Tische und nahmen eine fröhliche Mahlzeit in schöner Häuslichkeit und Freundlichkeit zu sich, als ein Bothe mit verwirrten Mienen und thränenden Augen zu ihnen hereintrat, und ihnen sagte, er habe eine erschreckliche Neuigkeit zu sagen, wolle sie aber nicht gerne vorbringen. Reymund sagte: er solle

sie sagen, denn er habe sich nun schon in Gottes Nahmen auf etwas Betrübtes gefaßt gemacht; so sprach auch Melusina, denn sie wußten noch nicht, was vorgefallen war. D'rauf sagte der Bothe: so muß ich Euch nur Meldung thun, daß eins von Euren Kindern nicht mehr am Leben. So segne ihn der Herr, antwortete Reymund, doch welcher von meinen Kindern ist es? Der Bothe sagte: es ist Freymund. Reymund war sehr betrübt, doch sprach er weiter: Gott hat ihn zu sich genommen; doch ist er selig gestorben, sind ihm alle christlichen Rechte widerfahren? Der Bothe antwortete: Nein, er konnte kein christliches Recht bekommen, denn er ist mit allen andern Mönchen im Kloster zu Malliers verbrannt worden.

Darüber entsetzte sich Reymund und rief aus: Bothe, nimm dich in Acht, daß du keine Lügen vorbringst, denn dergleichen sollte dir übel gelohnt werden; wer hat sich unterstehen dürfen, ihn und das Kloster zu verbrennen?

Der Bothe sagte demüthig: gnädiger Herr, es sey ferne von mir, daß ich mit Lügen umgehen sollte, dergleichen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gethan, und werde nun nicht mit Euch den Anfang machen. Nein, Geoffroy mit dem Zahn, hat in seiner Bosheit das Kloster sammt allen Mönchen verbrannt, dazu seinen leiblichen Bruder, weil er erzürnt gewesen, daß er ein Mönch

geworden, und geglaubt, der Abt und die Mönche hätten ihn mit List dazu überredet. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang, was Geoffroy gesprochen, und was ihm der Abt erwiedert, und wie der Geoffroy sich nicht daran gekehrt, sondern in seinem Zorn das ganze Kloster sammt allen Mönchen verbrannt habe.

Da entsetzte sich Reymund recht in seinem innersten Herzen, wurde auch voll Grimms und im ganzen Gemüthe bewegt, deßhalb stieg er plötzlich zu Pferde, um selbst nach der Brandstelle des Klosters Malliers hinzureiten. Unterwegs hörte er von allen Leuten ein großes Klagen über den Geoffroy, daß er das schöne Kloster also verderbt habe, sammt allen Mönchen. Er kam selber an den Ort, wo das herrliche Gebäude gestanden hatte, und sah nun die betrübten rauchenden Trümmern vor sich. Er wurde hierauf sehr zornig und schwur, daß, wenn er den Geoffroy habhaft werden könne, er ihn auch eines gewaltsamen Todes wolle sterben lassen. So ritt er wieder im allheftigsten Zorne nach seinem Hause zurück.

Er stieg vom Pferde ab, ging in seine Kammer, schloß sich ein, setzte sich in höchster Betrübniß nieder, seufzte, weinte und klagte:

Ach Gott! so hat Geoffroy im bösen Muthe
Den eignen Bruder Freymund umgebracht,
Der wollte Mönch seyn, dienen Gott, der Gute,

Doch starb er bald, und ruht in schwarzer Nacht.
Ich selber habe mich befleckt mit Blute,
Und meinen eig'nen Vetter todt gemacht,
Ich wollte damahls nur das Schwein verderben,
Und ließ am eig'nen Spieß den Vetter sterben.

D'rum hat der mit dem Zahne dieß verbrochen.
Der wüthete, so wie ein wildes Schwein,
Ich hatte erst den Vetter mein erstochen,
Und ein Meerwunder muß mein Weib dann seyn,
Sie hat mir Reichthum, Ehre, Glück versprochen,
Ich zeugte Söhne, zehne nannt ich mein,
Davon ist mir der liebste nun verbrannt,
Das that des eig'nen wilden Bruders Hand.

Der Geoffroy hat sehr schlimm angefangen,
Der wird auch nimmermehr was Gutes thun,
Hätt' ich ihn hier, so müßt' er wahrlich hangen,
Ich würd' nicht eh' er müßte sterben, ruh'n;
Den Bruder zu verbrennen hingegangen,
Das muß kein Mensch, der nur an Gott glaubt, thun,
D'rum wird er mit den Jahren ärger werden,
Am besten man vertilgt ihn von der Erden.

Als Reymund in diesen schweren Klagen war, schloß Melusina mit einem Schlüssel die Kammerthür auf, und ging mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, um ihn zu trösten, worauf sie ihn auf dem Bette liegend fan-

den, indem seine Grimmigkeit noch durch den plötzlichen Anblick seiner Gemahlinn vermehrt wurde. Melusina trat lieblich auf ihn zu, und sagte: Nicht, Reymund, mußt du dich über Dinge also sehr betrüben, die du nicht verschuldet, und welche du nicht mehr ändern kannst, betrübe dich, aber sey geduldig in deinem Gram, und empfiehl Gott dich und deinen Schmerz, der wird alles nach seinem Willen vollbringen, und er verlangt vielleicht jetzt, daß wir auf unsre Sünden und schlimmen Leidenschaften achten und sie ablegen sollen. Unser Sohn Geoffroy hat gesündigt, aber er wird seine Missethat beweinen und Buße thun, und Gott wird ihm nach seiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben, denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er leben bleibe.

So vernünftig und schön Melusina sprach, so schaute sie Reymund doch mit boshaften Augen an, war seiner selbst im Zorn nicht mächtig und sagte laut und vor allen Gegenwärtigen: O du Schlange und giftiger Wurm, kömmst du hieher, mir eine solche Rede zu halten, und bist nur ein liederlicher Fisch? Ja, ich habe gesehen, daß du ein Meerwunder bist, und kein menschliches Geschöpf, darum müssen die Kinder von dir Bösewichter werden, es ist deine Schlangenart, die in ihnen zum Vorschein kommt, sieh nur, welchen schönen Anfang der Geoffroy mit dem Zahne ge-

macht hat! hat er nicht meinen liebsten Sohn, und den Abt, und dazu alle Mönche verbrannt?

Während dieser Worte verwandelte Melusina ihre schöne Farbe und wurde ganz todtenblaß, mit einer Stimme, die allen durch das Herz drang, sprach sie hierauf: Ach Reymund! wie lässest du dich so sehr von der Unvernunft dahinreißen! welche Worte hast du gesprochen? Ist mein Schmerz nicht so groß, wie der deinige? Mein Leiden nicht dem deinigen gleich? O wie hielt ich dich lieb und werth! wie vertraute ich dir mein Heil und meine Wohlfahrt! aber du hast dein Gelübde gebrochen, und so muß nun auch eintreffen, was ich dir dazumahl vorhergesagt, daß du mich verlieren würdest. O Reymund, deine Wohlfahrt, dein Glück, alle deine Freude und Ehre muß leider nun ein Ende nehmen.

Mehr konnte sie nicht sprechen, sondern sie fiel nach diesen Worten ohnmächtig zur Erde nieder. Die Herren und Diener erschracken sehr, und liefen eilig hinzu, ihr beyzustehen, worauf sie auch wieder zu sich kam und mit höchstkläglicher Stimme sagte:

Ach Gott! ach! Gott! o Reymund wehe mir!
Die Zeit ist da, ich scheide nun von dir,
Wie mußt' ich doch von deinem Werth, Gebehrden
Also im Herzen mein bezaubert werden?
O weh! mein Leiden sey Gott angesagt!

O weh! es sey dem höchsten Gott geklagt!
O wehe mir, daß ich beym Bronn im Wald
Dich fand, mein allerliebster Reymund bald!
O weh, daß ich gefühlt nach dir Verlangen,
Weh mir, daß ich den schönen Leib umfangen!
Den Tagen weh, da ich gewonnen habe
Dein' Liebe, damahls meine schönste Habe!
Der Stunde weh, da ich mein Leib und Leben
In deine Macht dir gänzlich übergeben!
Ha, deine Falschheit und Verrätherey,
Dein Unverstand bricht alles nun entzwey,
Dein zorn'ger Grimm, dein boshaft schlimmer Mund
Richt't mich und dich, mein' Wohlfahrt ganz zu Grund,
Ich komme nun in Arbeit, Angst und Noth,
Und kann nicht hoffen, daß der bald'ge Tod
Von meinen Qualen mich befreyen mag,
Sie währen fort bis an den jüngsten Tag.
Gottloser Schalk! untreuer Bösewicht!
Du falscher Ritter! hälst dein Wort du nicht?
Wie hälst du mir dein heiliges Versprechen?
Wie magst du so dein Wort und Schwören brechen?
Gern wollt' ich dir, untreuer Mann, verzeih'n,
Wenn du verschwiegen doch nur konntest seyn,
Du hattest mich im Bade schon gewahrt,
Es war verzieh'n, denn keinem offenbart

Als dir, war noch mein Schmach und großes
Leid,
Nun ist es offenbar, nun kommt die Zeit
Der Angst, der Pein, der Qual und Herzenswehen,
Wo Glück, Lieb, Heil und Wohlfahrt muß ver-
gehen.
Hätt'st du den Eid gehalten treu und wahr,
So blieb' ich bey dir, Reymund, immerdar,
Bis endlich uns der bitt're Tod geschieden,
In Erde ruhte dann mein Leib im Frieden,
Die Seele wär' aus Leid in Freud' gekommen,
Aue Fegefeu'r in Himmelslicht genommen.
Nun aber bleiben Leib und Seel' beysammen,
Bis glüht der jüngste Tag in seinen Flammen,
In dir nimmt seinen Anfang schweres Leiden,
Auch du nimmst Abschied nun von deinen Freuden,
Vermindert und zertheilet wird dein Land,
Kommt niemahls wieder unter eine Hand,
Unglück trifft Manche, die von dir abstammen,
Und auch wir Beyde bleiben nicht beysammen!
Ich muß von dir, von Schloß und Kindern
scheiden,
Und künftig Mann und Schloß und Kinder
meiden.

Die trauernde Melusina wandte sich hierauf zu drey Landesherren, führte sie zu Reymund, und fuhr in ihrer Rede fort:

Reymund, bey dir ist meines Bleibens nicht,
Doch nimm in Acht, was, wenn ich fort, geschicht,
Horribel, unser Sohn mit dreyen Augen,
Ist bös, und kann in dieser Welt nicht taugen,
Erwächst er groß, wird er das Land verderben
Mit Krieg und Hunger, laßt ihn vorher sterben.
Daß Geoffroy hat den Abt, die Mönch' verbrannt,
Erfahre, daß auch hierin Gottes Hand,
Sie schlugen ihre Regel in die Schanz,
Und hielten nicht des Klosters Observanz,
Auch wird den Geoffroy schwere Reue plagen,
Er wird alsdann frommüthig in sich schlagen,
Ein neues Kloster bau'n, das schöner ist,
Worauf er auch zum Dienste Jesu Christ
Mehr Mönche wird zum frommen Werk einsetzen,
Sie unterhalten auch von seinen Schätzen.
Es wird mir schwer, von meinem Schloß zu scheiden,
Das ich gebaut anmuthig und mit Freuden,
Ich möchte fast in Thränen d'rum vergeh'n,
Doch kann's nicht anders seyn, es muß gescheh'n.
Ach, Reymund! war's nicht Lust und Freudigkeit,
Als wir so schön beysammen allezeit?
Aus Freud' wird Leid, aus Scherzen wird nun Schmerz,
Aus Stärke Ohnmacht, das zerbricht mein Herz.
Wie hatten wir so schönes Wohlgefallen,
Das wandelt sich nunmehr in Mißgefallen.

Wohlfahrt wird Gram, zu Sorge Sicherheit,
Zu Unglück Glück, Freyheit wird Dienstbarkeit.
So dreht sich denn des Glückes Kugel rund,
Kehrt' all' in's Gegentheil in einer Stund,
Doch ist es, Reymund, deine eig'ne Schuld,
Daß du verlierst des Glückes liebe Huld.
Ich muß zu meinen Leiden von dir scheiden,
Doch mag dir Gott die Missethat verzeih'n,
Daß ich aus Lust in Gram, in Schmerz aus Freuden
Bis an den jüngsten Tag muß immer seyn,
Nun muß ich wieder fort, in Angst eingehen,
In der ich, Arme, einmahl schon gewesen,
Und wieder muß die Qual an mir geschehen,
Und Niemand kann und darf mich nun erlösen.

Wie Reymund diese Klagen anhörte, und sah, daß sich seine geliebteste Gemahlinn zum Hinscheiden fertig machte, überfiel ihm eine solche innerliche Angst, daß er nicht ein Wort zu sprechen vermochte; er meinte, das Herz im Leibe müßte ihm vor großem Weh zerspringen, und er würde sterben, begehrte auch nicht länger zu leben, und wünschte sich den Tod. Er stand auf, und ging mit kläglichen Geberden zu Melusina, küßte sie mit höchster Betrübniß und weinte bitterlich. Vor großem unaussprechlichen Herzeleid, das sie Beyde des Scheidens halber hatten, fielen sie nieder auf

die Erde. Die Landesherren und Hofbediente, Frauen und Jungfrauen waren ebenfalls sehr traurig, huben sie Beyde auf, weinten, und alles Volk mit ihnen. Reymund fiel vor Melusina nieder auf die Knie, und bath sie unter Schluchzen und Herzensangst um Vergebung, daß er seine Gelübde so böslich gebrochen hätte. Melusina antwortete: ich kann dem Verhängniß nicht Einhalt thun, welches es nun so beschlossen hat, darum müssen wir uns drein ergeben. Vergiß nun deinen Sohn Freymund, aber gedenke deines Sohnes Reymund, der einst an deines Bruders Statt Graf zu Forst werden soll. Auch deines jüngsten Sohnes, Dietrich, nimm dich an, der noch an der Brust der Amme liegt, denn er soll einst ein tapferer Ritter werden.

Nachdem Melusina diese Worte gesprochen hatte, schwang sie sich auf das Fenster, wandte sich noch einmahl um, und sagte:

Geseg'n dich Gott, mein Herz und wahrer Freund!
Geseg'n dich Gott, holdseligster Gemahl!
Geseg'n dich Gott, du liebstes Kleinod mein!
Geseg'n dich Gott, du schöne Creatur!
Geseg'n dich Gott, du meine schönste Freude!
Geseg'n dich Gott, du Lust in dieser Welt!
Ach seg'n dich Gott, mein liebster Trost und Hort!
Auch Euch gesegne Gott, mein liebes Volk!
Geseg'n dich Gott, Lusinia, schönes Schloß,

Das ich gebaut und selbst gestiftet habe!
Geseg'n dich Gott, du Preis von dieser Welt!
Geseg'n dich Gott, Reymund, mein liebster
Freund,
Leb' ewig wohl, zu tausend gute Nacht!

Mit diesen letzten Worten schoß Melusina zum Fenster hinaus, und verwandelte sich vor den Augen alles Volks, denn sie wurde von den Hüften an wiederum ein feindlicher, langer und ungeheuerer Wurm. So umfuhr sie in der Luft das Schloß, indem sie aus der Höhe herunter ein entsetzliches Geschrey ausstieß, das so seltsam und unerhört klang, daß allen das Herz im Leibe bebte, und sie sich vor nichts so furchten, als diesen Ton noch einmahl zu hören, so zerschmetternd und zerreissend klang es, so tiefbetrübt, als sollte nun gar die ganze Welt vergehen, als wär' alle Lust erstorben, und sollte der Jammer nun auf Erden auf immer einheimisch seyn. Dreymahl ließ sie dieses entsetzliche Geschrey von sich hören, dann vernahm man nichts mehr, und sie war verschwunden.

Reymund stand bey den Seinen in großen Leiden und schwerer Qual, er schrie und weinte bitterlich, raufte sich die Haare aus, und wünschte niemahls geboren zu seyn, da er wieder vor seinem großen Herzeleid sprechen konnte, rief er ihr die Worte nach:

Nun so geseg'n dich der allmächt'ge Gott,
Mein schönes Weib und Freundinn, Ehrenkrone!
Geseg'n dich Gott, mein Reichthum, meine Freude!
Geseg'n dich Gott, du meine liebste Lust!
Geseg'n dich Gott, mein einziges Verlangen!
Geseg'n dich Gott, du Frau von hohem Preis!
Geseg'n dich der allmächt'ge, ew'ge Herr
Und unser theurer Heiland Jesus Christus!
Ach alle meine Tage sind vergangen,
Da ich dich ferner nicht erblicken soll.

Reymund klagte so sehr, daß alle die Seinigen mit ihm klagen und weinen mußten. Doch gab es einige ältere Leute, die sehr redlich waren und ihn zu trösten suchten, weil sie auf das Wohl des Landes ihre Absicht gerichtet hatten. Sie hielten ihm herrliche Beyspiele vor, von andern großen Männern, die vieles Unglück erlitten, sich aber nachher getröstet hatten. Einer von den allerredlichsten aber erinnerte ihn an den Befehl seiner abgeschiedenen Gemahlinn Melusina, seinen Sohn Horribel mit den drey Augen nicht leben zu lassen, weil dieser sonst das ganze Land verderben würde. Reymund antwortete: lieben Freunde, überlaßt mich nur meinem Schmerze und thut übrigens nach Eurem Wohlgefallen und wie Euch meine edle Gemahlinn Melusina befohlen hat.

Hiemit entfernte sich Reymund und verschloß sich in einer einsamen Kammer, wo er trauerte

und weinte, und ein solches Wehklagen trieb, daß es nicht zu sagen ist. Die Herren und Diener aber nahmen den kleinen Sohn Horribel, der schon als Knabe ein sehr böses Gemüth in sich spüren ließ, und sperrten ihn zum Besten des ganzen Landes in einen abgelegenen Keller, worauf sie so viel brennendes Stroh hineinwarfen, daß der junge Bösewicht ersticken mußte; so war das Land für die Zukunft gerettet. Nachdem sie dieses vollbracht hatten, nahmen sie den Leichnam und legten ihn heimlich in ein Bette, sagten er wäre todt, und begruben ihn öffentlich nach einigen Tagen, als wenn er eines ordentlichen Todes gestorben wäre.

Reymund hatte noch zwey junge Kinder, die ihre Ammen hatten und die Brust sogen. In der Nacht sahen die Ammen oftmahls, wenn es finster war, daß Melusina in die Kammer kam, in welcher die Kinder schliefen, eins nach dem andern aufhub, nehmlich den Reymund und den Dietrich, sie am Feuer wärmte und lieblich säugte und dann wieder sie liebkosend in ihre Wiegen legte. Darnach war Melusina wieder verschwunden, und die Dienerinnen wagten es aus Furcht nicht, zu ihr zu gehen, wann sie zugegen war, doch nahm das Kind Dietrich so sehr zu, daß alle Menschen, die es nur sahen, darüber erstaunen mußten.

Geoffroy war indessen mit dem Schiffe und seinem Bothen glücklich in das Land Norhemen ange=

langt. Gleich beym Schiffaussteigen kamen ihm die betrübten Landesherren entgegen, empfingen ihn sehr freundlich, bewillkommten ihn mit größter Höflichkeit, und erzählten so grausame Thaten von dem Riesen, die der ungeheure Wüthrich an jedem Tage verrichtete, wohl oft an einem Tage an die hundert Ritter erwürge, das Volk nicht anders als nach tausenden umbringe, das Land verwüste, das Vieh verderbe, und so weiter, daß Geoffroy antwortete: Ey, meine Herren, dieses ist ja kein Mensch, sondern ein rechter eingefleischter Teufel, doch wenn ich ihn anders nur finde, so hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden, bin ich auch deswegen ausdrücklich hergekommen, denn ich habe schon vorher, obgleich nicht so umständlich, von seinen Freveleyen gehört. Gebt mir deshalb nur einen Bothen mit, der mir den Weg zu diesem Unmenschen zeigt.

Die Landesherrn schafften ihm bald einen Bothen, der des Weges kundig war, und auch die Wohnung des Riesen wußte, worauf Geoffroy sehr kurz, aber doch mit seiner möglichsten Höflichkeit von den Landesherrn Abschied nahm. So ritten sie beyde, er und der Bothe, nach dem Berge zu, wo der Riese seine Wohnung hatte. Da sprach der Bothe: Hier auf diesem Berge hat nun der Riese seine Wohnung. Du mußt mich zu ihm führen, antwortete Geoffroy, denn dazu bist du mir mitgegeben; und so ritten sie auch den Berg hinan, und als sie oben waren, sah

sich der Bothe um, und erblickte den großen und mächtigen Riesen, der an einem Baume, auf einem Marmorsteine saß.

Als der Bothe sah, daß der Riese so gar nahe bey ihm war, zitterte er vor Furcht an Händen und Füßen, wobey er ohne Unterlaß die Farbe verwandelte. Geoffroy, der sich nicht umgesehen hatte, merkte daraus, daß der Riese etwa in der Nähe seyn müsse, er sagte daher lächelnd zum Bothen: fürchtet Euch nur nicht, mein lieber Freund, denn ich bin gekommen, diesen Riesen umzubringen und Euch alle zu erlösen. Der Bothe sagte: Herr, ich bin Euch als ein Bothe mitgegeben worden, denenselben den Riesen zu zeigen, da ist er nun vor uns gegenwärtig, und sitzt auf einem Marmorsteine, nun verleihe Euch Gott der Herr Kraft und Stärke, denn hier kehr' ich um, und möchte um alle Schätze in der Welt, um alles Gold und Silber nicht weiter mit denenselben hinauf reiten, also, Gott befohlen, denn ich war bloß dafür gedungen, Euch den Riesen zu zeigen, und da ist er.

Der Riese Grimhold sah, daß zwey Leute zu ihm den Berg hinan ritten, blieb also sitzen, um zu sehen, was es geben solle, denn er dachte wohl, daß sie sich an ihn machen, und Eins mit ihm wagen wollten. Geoffroy bath den Bothen lächelnd, daß er doch noch bleiben und ihrem Gefechte zusehen möchte, indem er bald wahrnehmen würde, welcher unter ihnen

beyden der beste sey. Der Bothe aber sprach: was seh' ich doch an Dero Fechten; will lieber wieder nach Hause gehen, indem ich das nunmehr vollbracht habe, was mir ist anbefohlen worden. Geoffroy aber redete ihm wieder zu, und sagte nochmahls: lieber Freund, laß es dir nicht leid seyn, noch eine kleine Weile zu verziehen, denn du wirst alsbald gewahr werden, welchen Ausgang es nimmt, worauf du dann dem übrigen Volke sagen kannst, wie es sich begeben hat, und wer oben oder unten gelegen, willst du dieses aber nicht thun, so denke ich dir selber Eins zu versetzen, daß du wohl hier bleiben mußt.

Der Bothe antwortete und sprach: gnädiger Herr, ihr bittet so, daß man Euch nichts abschlagen kann, doch wollte ich gebethen haben, das Ding nicht lange zu machen, weil ich mich gar zu sehr vor dem Riesen fürchte, denn er kommt mir nicht wie ein Mensch, sondern wie der leibhafte Teufel vor. Wenn ihr so dächtet, wie ich, so würdet ihr gegen den großen ungeheuren Riesenkerl nicht so unbedachtsam Euer junges Leben wagen. Geoffroy aber sagte: sorgt für mich nicht, denn ich will dem Leben des Riesen bald ein Ende machen.

Geoffroy schied nun von dem Bothen und kam an den Berg. Da ihn Grimhold ganz allein herauf reiten sah, verwunderte er sich sehr, daß sich ein einzelner Mann dergleichen unterstehen sollte, doch gedachte er wieder, es werde vielleicht ein Unterhändler

zwischen ihm und dem Lande seyn, daher stand er auf, ging ihm an dem Berge auf einer schönen Wiese entgegen, und nahm eine lange hölzerne Stange in seine Hand, mit der er wie mit einem Stäblein spielte. Wie nun Geoffroy nahe genug gekommen war, so schrie ihn der Riese an: Wer, oder von wannen seyd Ihr, daß Ihr es wagt, so gegen mich den Berg herauf zu reiten? Was habt Ihr hier zu schaffen und zu suchen? Geoffroy schrie ihn wieder an: Du großer Schreyhals, mein Gewerbe ist ganz kürzlich dieses, daß ich dir deinen gottlosen Kopf vom Leibe herunter hauen will, weiter habe ich hier nichts zu suchen, darum halte dich bereit, solches in Gottes Nahmen zu erleiden.

Da fing der Riese an zu spotten, und sagte: ey, mein kleiner Herr, laßt mir doch noch mein armes Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich für Geld, damit ich doch nur meinen Leib behalte. Wie Geoffroy merkte, daß er seiner spottete, schrie er ihn wieder an: Nun warte, du großer Hund, alsbald sollst du für dein Spaßmachen den Lohn bekommen. Plötzlich ergriff er seinen Schild, legte die Lanze ein und rennte mit solcher Gewalt auf den Riesen los, daß, wenn dieser nicht von seinem stählernen Harnisch wäre geschützt worden, er ihn durch und durch gestossen hätte; aber der Stoß traf den Riesen doch so gewaltig, daß er zur Erden fiel, und den Hintern und die Beine dem Himmel

zukehrte. Er sprang aber geschwinde wieder auf und wollte nach Geoffroy mit seiner Stange schlagen, wie dieser das merkte, sprang er schnell vom Pferde herunter, in Besorgniß, er möchte ihn und das Pferd zu gleicher Zeit zu Tode schlagen. Der Riese betrachtete hierauf den Geoffroy, und verwunderte sich sehr über dessen Stärke, und sagte zu ihm, ich weiß nicht, wer oder von wannen Ihr seyd, Ihr habt mir einen so starken Stoß gegeben, daß ich meine Füße und meinen Hintern dem Himmel habe zukehren müssen, solches ist mir zuvor in meinem Leben noch nicht begegnet, wenn Ihr also ein frommer Ritter seyd, so begehre ich von Euch, mir Euren Nahmen nicht zu verschweigen.

Geoffroy antwortete: ich heiße Geoffroy mit dem Zahn und bin weit und breit bekannt. Der Riese sagte: ich habe schon viel von Euch gehört, Ihr seyd also derselbe, der einen andern Riesen, meiner Mutter Bruder, erschlagen hat, und nun hieher zu mir gekommen seyd, um Euren Lohn dafür zu empfangen, den ich Euch auch alsobald richtig auszahlen will. Damit nahm der Riese die Stange und schlug mit großer Gewalt gegen Geoffroy, in der Meinung, ihn zu treffen, Geoffroy aber sprang geschwind zurücke, und die Stange fuhr einen Schuh tief in den Felsen hinein. Zu gleicher Zeit gab Geoffroy dem Riesen mit seinem Schwert einen solchen Hieb durch einen stählernen Harnisch, daß die Ringe davon

fielen, und das rothe Blut durch den Harnisch abwärts floß. Darauf wurde der Riese über die massen wüthig, er nahm seine Stange und hohlte damit einen mächtigen Hieb aus; aber Geoffroy sprang wieder zurücke, und der Streich war so gewaltig, daß die Stange drey Schuhe tief in den Felsen hinein fuhr, wovon ihm auch der Arm heftig erschütterte und seine Stange in Stücke zersprang. Darüber ward Geoffroy sehr froh und lief wieder gegen den Riesen, und führte einen so starken Hieb auf dessen Helm, daß er ihn davon betäubte. Wie der Riese nun wehrlos war, so brauchte er seine Faust und versetzte damit dem Geoffroy einen so harten Schlag auf seinen Helm, daß er ihn damit beynah von Sinnen brachte, doch erhohlte er sich bald, und gab dem Riesen noch einen Hieb, daß ihm der Panzer versehrt wurde, er ihm eine tiefe Wunde beybrachte, und das Blut zu seinen Füßen niederströmte. Darüber fing der Riese an gräßlich zu fluchen und seine heidnischen Götter zum Beystand herbeyzurufen. Dann sprang er auf Geoffroy zu und packte ihn um den Leib, hierauf rungen die beyden aus allen Kräften, und Geoffroy war so mächtig, daß dem Riesen der Athem verging, ihn seine Wunden sehr schmerzten und er beynahe ohnmächtig geworden wäre. Hierauf wollte Geoffroy wieder nach seinem Schwerte laufen, um ihm vollends den Rest zu geben, aber der Riese nahm die-

ses Augenblickes wahr, und nahm mit großer Schande die Flucht in den Felsen hinein.

Der Riese war hinter dem Felsen in ein finsteres Loch gesprungen, und Geoffroy konnte ihn nicht wieder finden, so sehr er auch suchte, er setzte sich also wieder zu Pferde und ritt zu seinem Bothen zurück, der ihn in großen Aengsten erwartet hatte. Dieser freute sich sehr, als er ihn sah, und Geoffroy erzählte ihm den ganzen Verlauf des Zweykampfs, denn jener hatte sich doch aus Furcht entfernt, als er gesehen, wie der Riese zu handthieren angefangen. Er sah nun auch, wie dem Geoffroy sein Helm voll Beulen und sein guter Schild zerschlagen war, woraus er wohl abnehmen konnte, daß er nicht leichte Arbeit gehabt hatte. Indem sie noch mit einander sprachen, kamen die Landesherrn und eine große Menge Volks herbey, die sich über den Sieg Geoffroy's höchlich erfreuten, doch wurden sie wieder bekümmert, als sie hörten, daß der Riese nicht ganz tod, sondern in den Felsen entronnen sey, und wenn er von seinen Wunden wieder aufkäme, so möchte er hernach schlimmer werden, als er zuvor gewesen.

Einer von den Landesherrn fragte ihn hierauf, ob sich der Riese bey ihm etwa erkundigt habe, wer, oder von wannen er sey. Geoffroy antwortete: ja, er hat recht eigentlich darnach gefragt, und ich habe ihm solches auch nicht verschwiegen.

Darauf sagte dieser Herr: tapferer Ritter, Ihr könnt versichert seyn, daß dieser Riese nicht wieder aus seinem Berge hervor kommt, so lange Ihr hier gegenwärtig bey uns bleibt, denn er hat es durch eine Weissagung, daß er von Eurer Hand sterben werde. Darauf schwur Geoffroy einen Eid, nicht eher von dem Lande zu weichen, bis er den Riesen wieder gefunden, und ihn vollends getödtet hätte.

Ein anderer Landesherr fuhr hierauf fort: Herr Ritter, in jenem Berge sind überhaupt viele Gespenster, und fremde Dinge, die man wohl recht seltsam nennen könnte. Wir sind ehedem von einem Könige Helmas regiert worden, derselbe hatte eine schöne und weise Gemahlinn Persina genannt, welcher er einen Eid schwören mußte, sie in ihrem Wochenbette nicht zu besuchen: er brach aber diesen Eid, und sah nach der Frau im Kindbette, worauf er auf sonderbare Weise von ihr und von den Kindern plötzlich getrennt wurde. Die drey Prinzessinnen haben darauf ihren Vater in diesem Felsen verschlossen, und wohin nachher die Mutter mit den Töchtern gekommen, hat Niemand erfahren können, seitdem aber der König im Felsen verschlossen, hat sich hier immer ein Riese aufgehalten, und den Berg gehüthet. Dieser ist der fünfte, und alle haben uns unsägliche Drangsal angethan, das Land verwüstet und alle Men-

schen, so sie nur erwischt, jämmerlich erschlagen, dabey hat es keiner gewagt, sich ihnen zu widersetzen. Jetzt aber hoffen wir, daß Euer tapferer Arm uns von der Furcht erlösen wird. Geoffroy schwur ihnen nochmahls, nicht vom Lande zu weichen, bis er den Riesen gar umgebracht, und hiemit ritten sie alle nach Hause.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als Geoffroy sich wieder auf den Weg nach dem Gebirge machte. Er kam an den Felsen, wohinein der Riese geflohen war, suchte lange die Schluft, und fand sie endlich, worauf er von seinem Pferde stieg, und mit seinem Spieß in die Oeffnung hinunter langte. Er sagte: daß er nun hinab steigen wollte, um den Riesen umzubringen, weil er überdieß ein Heyde und Ungläubiger sey. Die Landesherrn wünschten ihm Glück und den Beystand des Himmels: Geoffroy machte hierauf ein Kreutz für sich und ließ sich an seinem Speer in den finstern Felsen hinunter. Unten ging er lange herum, fand aber den Riesen nicht, endlich sah er einen Schein, nahm seinen Spieß und fühlte damit so lange, bis er eine Thür fand, in diese ging er hinein, und trat in einen kostbaren Saal, wo er viele Reichthümer fand, die Wände waren mit Gold und allen Arten von Edelgesteinen ausgeschmückt, in der Mitte aber stand ein erhabenes Grabmahl, welches auf sechs güldenen Pfeilern ruhte, und

mit den köstlichsten Edelsteinen, die in demselben Berge reichlich wuchsen, häufig besetzt war. Auf dem herrlichen Grabmahl lag die Gestalt eines Königs aus Chalcedonen gearbeitet, der auch von Edelsteinen glänzte, neben ihm war das Bildniß seiner Gemahlinn, welche eine Tafel in ihren Händen hielt, worauf geschrieben stand:

Dieß ist der König Helmas, hier begraben,
Der mich zu seiner Gattinn einst erwählte,
Doch mußt' ich einen Eid zuvor noch haben,
Den er jedoch hernachmahls brach und fehlte,
Wofür er starb und allhier liegt begraben,
Doch vorher mich und meine Kinder quälte,
Mich nie, so ihm es sollte wohlergehen,
In meinem Wochenbette je zu sehen.

Er hatte mir denselben Eid geschworen,
Worauf ich auch den Leib gesegnet fühlte,
Drey schöne Töchter hatt' ich mir geboren.
Doch der Gemahl den theuren Eid nicht hielte,
D'rauf ging ich ihm, die Kinder auch verloren,
Die ich zu meinem Trost bey mir behielte,
Ich habe sie an meiner Brust gesogen,
Und sie nachher zur Weisheit auferzogen.

Als sie gekommen zu Verstand und Jahren,
Sprach ich zu ihnen von der Treue Bruch,
Die ich vordem von dem Gemahl erfahren,
Die jüngste, Melusina, war sehr klug,

Sie sprach von Rache, und die Schwestern waren
Sie auszuführen, bald thöricht genug,
Worauf sie ihren Vater unverdrossen
Hierher in diesen wüsten Felsen schlossen.

Er hat sein Leben endlich hier gelassen,
Worauf ich ihn hier in sein Grab bestellt,
Auch hab' ich dieses Bild aushauen lassen,
Das diese Tafel in den Händen hält,
Damit ein jeder weiß, der kömmt, wasmaßen
Er vordem war ein mächt'ger Fürst der Welt,
Ich weiß, daß keiner hieher kommen möchte,
Es sey er stammt von unserem Geschlechte.

Den Riesen hab' ich auch zur Wacht gegeben,
Damit kein Fremder dieses Grab betritt,
Ein jeder büßt sogleich mit seinem Leben,
Wer frechen Muthes das Gebirg beschritt.
Nur einem unsers Stamm's ist es gegeben,
Zu kommen unversehrt, er führet mit
Im Innern eine Macht und Eigenschaft,
Der nichts vermag des Riesen große Kraft.

Mit Straf' hab' ich die Töchter heimgesucht,
Weil sie sich an dem Vater so vergangen,
Die jüngste, Melusin, ward so verflucht,
Daß sie den Schweif von einer großen Schlangen
Sonnabends führt, wer sie zum Weibe sucht,
Muß schwören, sie des Tags nie zu verlangen,

Zu lassen sie in ihren stillen Zimmern
Und sich nicht um ihr Wesen zu bekümmern.

Wenn ihr Gemahl den Schwur ihr treu gehalten,
So sollte sie in Glücke wie in Freuden
Recht lange froh auf dieser Erden walten,
Im Tode endlich spät nur von ihm scheiden;
Die zweyte konnt' ich nicht so umgestalten,
Doch mußte sie auch die Verwünschung leiden,
Meliora heißt sie, sie ist schön gebaut,
Wie jeder sieht, der einst ihr Wesen schaut.

Ich habe sie in das Armen'sche Land,
Um dort auf immer ein Gespenst zu seyn,
Ein hoch und steil Gebirg hinauf gebannt,
Ich sperrte sie in einem Schlosse ein,
Ein Sperber ist ihr dorten zuerkannt,
Den muß ein jeder, der da kommt hinein,
Bewachen fort drey Tage und drey Nächte,
Ohn' daß ein Schlaf ihn überraschen möchte.

Kömmt einer nun zu seh'n die seltnen Sachen,
Der vornehm ist und auch ein Rittersmann,
Muß er drey Tag' und Nächt' beym Sperber wachen;
Doch kömmt der Schlaf ihm nur ein Stündchen an,
So wird er nie im Leben wieder lachen,
Er ist alsdann wohl ein verlorner Mann,

Er ist alldort zum jüngsten Tag gefangen,
Verschlossen unter Pein und Angst und Bangen.

Doch wer drey Tag' und auch drey Nächte wacht
Kann von der Fürstinn eine Gab' begehren,
Und wenn er sich als weiser Mann bedacht,
Wird sie ihm selbst das Größte gern gewähren;
Nur nehme sich der Rittersmann in Acht,
Nicht ihres schönen Leibes zu begehren,
Es sind ja dorten Gold und Edelstein,
Rubin und Perlen, alles ist wohl fein.

Auf einem Berge wohnt das ält'ste Kind,
Plantina ist mit Nahmen sie genannt,
Und auf dem Fels gar große Schätze sind,
Es liegt der Berg im Arragon'schen Land,
Bis einer unsern Stamms den Schatz gewinnt,
Dann ist der Zauber von ihr abgewandt;
Ein solcher Mann erobert auch zugleich
Jerusalem, das ganze heil'ge Reich.

Die Buße mußt' ich auf die Kinder legen,
Weil sie zu großer Ding' sich unterfingen,
Und ihrer ungezähmten Thorheit wegen,
Daß sie so schwer am Vater sich vergingen,
Ihn durften sie in diesem Berge hegen,
Bis er gestorben; diesen bösen Dingen
Folgt Strafe alsbald auf dem Fuße nach,
Und Gott's Gerechtigkeit ist immer wach.

Mein Nahme ist Persina, der Gemahl
Hat sich an mir wohl groß und schwer vergangen,
Doch blieb die Lieb' im Herzen doch zumahl
Zu ihm gerichtet Sehnsucht und Verlangen,
D'rum gab ich auch die Kinder in die Qual,
Weil sie ihn schmerzlich hielten eingefangen:
An Aeltern darf kein Kind die Hände legen,
Es folgt der Fluch, wer also sehr verwegen.

Als Geoffroy diese außerordentlichen Dinge auf der Tafel gelesen hatte, konnte er sich nicht genug darüber verwundern, denn er sah ganz deutlich, daß die Melusina, von welcher in der Schrift gesprochen wurde, seine leibliche Mutter, mithin der König von Helmas sein Großvater, und Persina seine Großmutter gewesen sey. Doch ging er wieder aus der Kammer heraus, und suchte den Riesen allenthalben; er kam an einen großen Thurm, wo er hineinging, und unten ein Gefängniß gewahr wurde, wo mancher redliche Mann gefangen lag, und sich alle Gefangenen über Geoffroy's Ankunft sehr verwunderten. Einer darunter sagte: mein sehr werther Herr, geht ja fort von hier, und verbergt Euch in einer Höhle, damit Euch der Riese nicht sieht und gewahr wird, denn wenn Euch der ungeheure Riese findet, so müßt Ihr Euer Leben verlieren und erschlagen werden.

Geoffroy fing aber hierüber an zu lachen, und sagte: ich suche eben diesen Riesen, denn ich möchte

mich gar gerne mit ihm schlagen. Da sagte ein anderer Gefangener: nun, Ihr werdet ihn bald sehen, denn er wird gewiß gleich kommen, und dann wird es Euch gereuen, Ihr müßt umkommen, denn er ist gar zu erschrecklich.

Indem sie noch sprachen, kam der Riese, eilte geschwind in eine Kammer, und schlug die Thür sehr eilig hinter sich zu. Geoffroy sah ihn, sprang nach, und trat so stark wider die Thür, daß sie in Stücke zersprang. Der Riese hatte einen Hammer bey sich, mit welchem er so heftig auf Geoffroy's Helm schlug, daß, wenn der Helm nicht so gar gut gewesen wäre, er damit den Geoffroy erschlagen hätte. Geoffroy aber besann sich schnell, und gab ihm mit dem Schwerte einen so gewaltigen Hieb, daß der Riese sogleich zur Erde fiel. Darauf that der Riese einen so erschrecklichen Schrey, daß der ganze Thurm erbebte und er sogleich todt war. Hierauf steckte Geoffroy sein Schwert ein, ging wieder zu den Gefangenen und fragte sie: ob sie aus dem Lande Norhemen gebürtig wären. Sie sagten: Ja. Er fragte ferner: warum sie dorten gefangen säßen. Sie sagten: um Schatzung und Tribut, die wir dem Riesen schuldig sind. Geoffroy sagte: so danket Gott, daß er es mir vergönnt hat, diesen Riesen ganz und gar umzubringen. Ueber diese Nachricht wurden die Gefangenen sehr froh, und lobten Gott, wobey sie Geoffroy bathen, ihnen doch aus dem Ge-

fängnisse zu helfen. Geoffroy wollt' es von Herzen gern thun, aber keiner wußte, wo die Schlüssel waren, endlich fand sie der tapfere Ritter, nachdem er allenthalben gesucht, schloß alsbald die Thüren auf, und ließ die Gefangenen heraus, deren mehr als zweyhundert waren. Geoffroy erlaubte ihnen von den Edelgesteinen und dem Silber und Golde zu nehmen, welches im Berge sey, denn er begehre nichts davon für sich selber, wofür sie ihm noch mehr dankten.

Sie beschlossen darauf, den Riesen aus der unterirdischen Schluft hervor an das Tageslicht zu ziehen, und ihn allen Leuten im Lande zu zeigen, welches sie auch sogleich in's Werk richteten: die Gefängenen nahmen einen großen Karren, schroteten den ungeheuren Riesen darauf, bunden ihn so, daß er aufrecht saß, gleich, als wenn er lebte, und fuhren ihn so durch das ganze Land. Als das Volk im Lande den ungeheuren Riesen sah, konnten sie sich nicht genug verwundern, sie dankten alle laut Gott von Herzen, daß er sie durch Geoffroy von einem solchen ungeschlachten Bösewicht erlöst hatte. Bey diesem bedankten sich auch die Landesherrn höflich für den ihnen und dem Reiche erwiesenen Dienst, auch das Volk erzeigte ihm die größte Ehre, und alle bathen ihn inständigst, bey ihnen als ihr König und Herr zu bleiben, welches er aber nicht annahm, sondern bald darauf von dannen zog, denn er trug

ein Verlangen, seinen Vater und seine Mutter wieder zu sehen.

Er setzte sich also zu Schiffe und fuhr nach seinem Vaterlande. Als sein Vater Reymund seine Zurückkunft erfahren hatte, ritt er ihm entgegen; denn es war schon bekannt geworden, welche große Thaten er in dem Lande Norhemen ausgeübt hatte, deßwegen legte Reymund seinen Kummer um seine geliebte Melusina ein wenig bey Seite. Als er mit seinem Sohn allein war, erzählte er ihm sein ganzes gehabtes Unglück unter Vergießung vieler Thränen. Als Geoffroy das hörte, erschrack er heftig, und merkte, daß alles dieß von seiner Missethat hergekommen sey, indem er seinen Bruder Freymund im Kloster Malliers verbrannt habe; doch sammelte er sich wieder und sagte, welche Tafel, Schrift und Nachrichten er in dem bezauberten Berge gefunden habe, woraus Reymund merkte, von welchem hohen Geschlechte seine Gemahlinn Melusina abgestammt sey. Geoffroy erfuhr nun zugleich von seinem Vater, daß sein Bruder, der Graf von Forst, ihn zuerst dahin vermocht habe, die Melusina an einem Sonnabend zu belauschen und so sein theures Gelübde zu brechen, worauf Geoffroy einen hohen Eid schwur, daß der Graf von Forst dafür sterben solle. Ritt auch eilig hinweg, und Reymund blieb in größter Betrübniß zurück, daß sein Sohn Geoffroy wieder eine neue Missethat begehen wollte.

Geoffroy kam bald vor dem Schlosse des Grafen von Forst an, er stieg sogleich von seinem Pferde und ging in das Schloß hinein, ohne daß ihn einer gewahr wurde, worauf er in den Saal kam, wo sein Vetter war. So wie ihn Geoffroy sah, schrie er ihn ungestüm an, und zog sein Schwert: Bösewicht, du mußt hier dein Leben lassen, weil ich durch dich meine Mutter verloren habe. Der Gräf war sich wohl bewußt, was er gethan hatte, erschrack also, und wollte ihm entfliehen, sprang auch zum Fenster hinaus, fiel aber auf die harten Felsen und war todt. So hatte Geoffroy das Unrecht gerochen, welches jener an seiner Mutter verübt hatte. Zugleich kam dadurch die Grafschaft an seinen jüngern Bruder Reymund.

Sein Vater hörte den Tod seines Bruders, und grämte sich sehr, daß sein Sohn von neuem eine solche Missethat begangen hatte, er nahm sich vor, nicht mehr zu regieren, sondern nach Rom zu gehen, seiner Sünden wegen Buße zu thun, sich alsdann von der Welt abzusondern, in ein Kloster zu gehen und dort sein bekümmertes Leben zu beschließen. Geoffroy kam zurück, und sah die große Traurigkeit seines Vaters, fiel auf seine Knie, bekannte seine Missethaten, und bath um seines Vaters Vergebung. Reymund verzieh ihm und ertheilte ihm seinen Segen, worauf er zu ihm sagte: doch, mein Sohn, mußt du vor allen Dingen das Kloster Malliers wieder auferbauen, und mehr Mönche darein setzen und

stiften, als vorher gewesen sind, sonst kann dir deine Schuld nicht verziehen werden. Welches Geoffroy versprach und sich Reymund darauf zu seiner Reise nach Rom rüstete; doch berief er noch vorher alle Vasallen und ließ sie seinem Sohne Geoffroy huldigen. Darauf schied Reymund auch von seinen übrigen Kindern, setzte sich zu Schiffe und fuhr nach Rom.

Geoffroy baute indessen das Kloster Malliers wieder auf, und machte es schöner, als es zuvor gewesen war, stiftete auch mehr Mönche zum Gottesdienst, worüber sich alles Volk im Lande sehr verwunderte, daß er das Kloster erst verbrannt hatte, und nun wieder so herrlich neu errichtete.

Reymund kam in Rom an, und beichtete vor dem allerheiligsten Vater Papst, welcher ihm eine gelinde Buße auferlegte. Dann nahm er Abschied, nachdem er dem Papste vorher gesagt, er wolle nach unserer lieben Frauen zu Montferat in Arragonien gehen, und dort ein Einsiedler werden, weil daselbst ein schöner Gottesdienst sey. Er kam in Montferat an, ließ sich Kleider eines Einsiedlers machen, und diente allhier Gott in strenger Andacht und vielen Bußübungen.

Geoffroy reiste nun auch nach Rom, um seine Buße vor dem allerheiligsten Vater abzulegen, auch zugleich von ihm zu erfahren, wo sein Vater Reymund geblieben sey, welcher nicht wieder kam. Der

Papst berichtete ihm: daß sein Vater zu Montferat ein Einsiedler geworden; dabey legte er ihm eine harte Buße auf, weil er so schwere Missethaten begangen hatte, verordnete auch, daß er im Kloster Malliers hundert und zwanzig Mönche einsetzen und stiften müsse, wenn er für seine Sünden Vergebung von Gott erlangen wolle. Geoffroy versprach alles zu thun, ließ sich die Absolution ertheilen, und reiste hierauf ab, um seinen alten betrübten Vater in der Einsiedeley zu Montferat aufzusuchen.

Geoffroy reiste zu seinem Vater, um ihn zu bewegen, in die Welt zurück zu kehren, aber der alte Reymund wollte in seiner Einsiedeley bleiben, und so schied Geoffroy ungern von ihm, nachdem er einige Tage bey ihm gewesen, und seinen Gottesdienst mit angesehen hatte. Es währte nicht lange, so fühlte sich Reymund zum Tode matt, darum kam Geoffroy noch einmahl zu ihm, wartete sein Ende ab, und ließ ihn dann herrlich und mit großem Gepränge zur Erden bestatten. Nachher machte Geoffroy das Kloster Malliers zu dem schönsten im Lande, und setzte auch die Anzahl Mönche hinein, die ihm der Papst vorgeschrieben hatte.

Im Königreiche Armenien hatte Gyot indessen lange regiert, war alt geworden, und hatte nach seinem Tode das Reich seinem jungen und tapfern Sohne hinterlassen, welcher auch Gyot genannt wurde.

Ein wunderhohes Schloß
Lag in demselben Land,
Und drinnen Schätze groß,
Wie jedermann bekannt.

Im Schloß war ein Gesichte,
Das jeden Wunder nahm,
Und manchem armen Wichte
Nicht sonderlich bekam.

Wer gern die Schätze wollte,
Die auf dem Schlosse lagen
Von Gold und Erz, der sollte
Ein seltsam Ding d'rum wagen.

Ein Sperber saß wohl dorten,
Den man bewachen soll,
An jeden Wunderorten
Drey Tag und Nächte wohl.

Und keiner durfte schlafen
Bey Tag' und in der Nacht,
Sonst folgten harte Strafen,
Daß er so schlecht gewacht.

Wem dieses mocht' gelingen,
Der konnte wohl begehren,
Von allen selt'nen Dingen,
Man mußte sie gewähren.

Beym Sperber war in Ehren
Ein trefflich schönes Weib,
Konnt einer all's begehren,
Nicht ihren schönen Leib.

Gyot, der junge König,
Rüst' sich im kecken Muth,
Er dünkte sich nicht wenig,
Zum Abenteuer gut.

Er sprach zu sich im Herzen:
Gelingt der Zeitvertreib,
So fod're ich ohne Scherzen
Doch nur das edle Weib.

Zog aus mit vielen Leuten,
Und mit Gefolge groß,
Da sahen sie von weiten
Das wundersame Schloß.

Auf grüner Wiese milde,
Ließ er die Diener seyn,
Und ging mit Schwert und Schilde
Keck in's Burgthor hinein.

Da kam ein alter Mann,
Gar klein und krumm und bleich,
War schneeweiß angethan,
Sein Bart war weiß zugleich.

Der sprach: Was sucht ihr hier?
Still blieb der König stehen,
Und sprach: ich komme schier
Um die Gesicht' zu sehen.

Der Alte ernsthaft sprach:
Kommt ihr zu diesen Dingen,
So folgt mir kecklich nach
Will Euch zu ihnen bringen.

Der Alte ging voraus,
Der junge hinterdrein,
Sie treten in das Haus
Und in den Saal hinein.

Es glänzt der Saal von Pracht,
Von Gold und Edelstein,
Wo ihm entgegen lacht
Der grün' und rothe Schein.

Es war im schönen Zimmer
Von tausend Farben Glanz,
Wie nur ein einz'ger Schimmer,
Es war ein Kleinod ganz.

Der König sprach: zu Hause
Hab' ich viel' Säle schön,
Doch müssen dieser Klause
Die schönsten selbst nachsteh'n.

Auf einer güld'nen Stangen.
Sah er den Sperber dann:
Tragt Ihr nun noch Verlangen,
So sprach der alte Mann,

Das Abenteu'r zu wagen,
Der Sperber ist zugegen,
In Nächten und drey Tagen,
Darf Euch kein Schlaf bewegen.

Könnt ihr nicht Schlaf vertreiben,
Und Euch erhalten wach,
So müßt ihr allhier bleiben,
Bis an den jüngsten Tag.

Doch könnt Ihr es vollbringen
So steht Euch dafür frey,
Zu nehmen von den Dingen,
Was es auch immer sey.

Doch eins ist untersaget,
Das ist der Fürstinn Leib:
Nun geht, mein Herr, und waget
Den edlen Zeitvertreib.

Der König sprach: ich habe
Zum Wachen mich gestellt,
Ich bitte um die Gabe,
Die meistens mir gefällt.

Er dacht' in seinem Sinne
Nur an das schöne Weib,
Und wenn ich die gewinne,
Bitt' ich um ihren Leib.

Der Alte ging zurücke,
Es blieb der Junge da,
Und wagte nun sein Glücke,
Er blieb dem Sperber nah.

Er schaut bey Tag wie Nachte,
Nur diesen Sperber an,
Und unermüdet wachte
Der sehr verweg'ne Mann.

Nie kam die Dunkelheit
In dieses Schloß hinein,
So glänzte hell und weit
Der roth Karfunkelstein.

Darzu erklangen schöne
Gesänge durch den Saal,
Es sangen in die Töne
Auch Vögel d'rein zumahl.

Und Speise war zugegen,
Und auch der süße Wein;
Nur durft' er sich nicht legen,
Mußt' immer wachend seyn.

Noch waren viele Zimmer,
In die ging er hinein,
In allen glänzt der Schimmer
Von Gold und Edelstein.

Gold waren alle Wände,
Und bunte Blumen d'ran,
Die liefen von einem Ende
Zum andern schön hinan.

Und Rubin und Smaragden,
Demant und auch Sapphir,
Sah man in tausend Prachten,
Als Blumen herrlich hier.

Auch war in Farben schöne
Dort in dem Glanz und Schein,
Die sangen zarte Töne.
Wohl tausend Vögelein.

Auch Ritter abgebildet,
Im wahren Conterfey,
Gehelmt und auch beschildet,
Und wer ein Jeder sey.

Darneben war geschrieben:
War Keiner blieben wach,
D'rum waren sie geblieben
Bis an den jüngsten Tag.

Drey and're Bilder standen,
Von Rittern, und dabey
Die Schrift von welchen Landen
Und Nahmens Jeder sey.

Die hatten Tag und Nacht,
Und, ohne zu ermüden,
Den Sperber wohl bewacht,
Dann waren sie geschieden.

Und hatten Gaben viele
Mit sich hinweggenommen,
Was ihnen nur gefiele,
Sie war'n zu Glück gekommen.

Wie er dieß all' betrachtet,
Ging er zum Sperber wieder,
Den er d'rauf wohl beachtet,
Und stark sind seine Glieder.

Drey Tage sind vergangen,
Der vierte Morgen kam,
Worauf die Angst und Bangen,
Sein Amt ein Ende nahm.

Mit lächelnden Geberden,
Mit Schmuck in schöner Seide
Tritt nunmehr zu dem werthen
Im allerschönsten Kleide.

Die Fürstinn in den Saal,
Das überschöne Weib,
Sie kommt ihm nah zumahl
Mit ihrem schlanken Leib.

Und sprach: ein schön Gelingen
Hat Euch das Glück beschert,
Erwählt nun von den Dingen
Was Euer Herz begehrt.

Der sah nur ihre Schöne,
Und stand in sich entzückt,
Er sprach: das Ende kröne
Was mir so wohl geglückt.

D'rum mag ich keine Steine,
Was frommte mir das Gold,
Ich wünsche nur das Eine
Das seyd Ihr Fürstinn hold.

D'rum will ich nichts begehren,
O wunderschönes Weib,
Doch sollt Ihr mir gewähren
Den schlanken süßen Leib.

Mit zornigen Geberden,
Sprach d'rauf die Prinzessinn:
Mein Leib kann Euch nicht werden,
Wählt anderen Gewinn.

Der König sprach: an Schätzen,
An Edelstein und Gold,
Mag Jeder sich ergötzen,
Ich habe es nie gewollt.

D'rum will ich keine Gabe,
Als nur den zarten Leib,
Ihr seyd die schönste Habe,
O edles, holdes Weib.

Sie sprach: Ihr seyd vermessen,
Und redet wie ein Thor,
Habt alle Punct vergessen,
Die man Euch sagt' zuvor.

Verändert Euren Sinn,
Kein Mann darf meine werden,
Ihr habt des nicht Gewinn,
So lang Ihr lebt auf Erden.

Es schadet Eurem Glücke,
Es schadet Eurem Reich,
D'rum kehrt, mein Freund, zurücke,
Es schadet Euch zugleich.

Was ist die Weisheit nütze?
Verderben mag mein Leib,
Sprach jener darauf in Hitze,
Ich will Euch, gold'nes Weib.

Sie sprach: Ihr habt gesprochen,
Und gleicht dem Reymund sehr,
Der auch den Schwur gebrochen,
Zum Schaden seiner Ehr.

Ihr habt die Gab' verloren
Wie er das Weib verlor,
Er hatte falsch geschworen,
Ihr seyd ein junger Thor.

Und was ich nunmehr sage,
Das trifft gewißlich ein,
Von heut soll Gram und Plage
Nur Euer Erbtheil seyn.

Dein Vater, Gyot hieß er,
War meiner Schwester Sohn,
Und als er starb, da ließ er
Dir seinen mächt'gen Thron.

Der Schwestern waren drey,
Und Melusin die eine,
Sie machte Reymund frey,
Und wurde d'rauf die seine.

Wir hatten uns verbündet,
Am Vater uns zu rächen,
Und haben schwer gesündet,
Ich mag davon nicht sprechen.

Die Mutter hieß Persina,
Sie straft das Unterfangen,
Samstag's wird Melusina
Zu einer wüsten Schlangen.

Sie den Tag nie zu seh'n
Hat Reymund ihr geschworen,
Er bricht den Eid, die Weh'n
Sind da, sie geht verloren.

So sind wir alle drey
Gespenster für das Wüthen,
Ich muß im Schlosse frey
Den schönen Sperber hüthen.

Die dritte ist Plantina,
Sie ward, wie wir, verflucht,
Wie ich und Melusina
Von Strafe heimgesucht.

Weil sie, wie wir, gewüthet,
Ist Arragon ihr Land,
Wo sie die Schätze hüthet
Auf einen Berg gebannt.

Von unserm Stamme Ihr
Habt Euch nun schwer vergangen,
So daß Euch für und für
Folgt Angst und Pein und Bangen.

Der König sah die Schöne,
In seinem jungen Muth
Hört er nicht ihre Töne,
Er fühlt nur seine Gluth.

Er schaut die zarten Glieder,
Den edlen schönen Bau,
Und ihn entzündet wieder
Das holde Bild der Frau.

Er springt und will sie fassen
Um ihren schlanken Leib,
Doch muß er sie verlassen,
Es schwand das süße Weib.

Gespenster sind im Saal,
Die schlagen auf den Dreisten
In wilder Wuth zumahl
Mit ihren grimmen Fäusten.

Der König rief: Erbarmen,
Ihr schlagt mich ja zu todt!
Sie hörten nicht den Armen,
Und mehrten seine Noth.

Sie stießen ihn wohl mächtig
Hinaus dann vor das Thor,
So, daß er lag ohnmächtig
In seinem Schmerz davor.

Halb todt kommt zu den Seinen
Der Fürst, kaum kann er geh'n:
Die Herrn uud Diener weinen,
Da sie ihn also seh'n.

Habt Ihr bey Tag und Nacht,
Im Dunkeln, in der Sonnen,
Den Sperber wohl bewacht
Die Sachen auch gewonnen?

Er sprach: zu bösem Glück
Hatt' ich's mir vorgenommen,
Bin hin und schnell zurück
Zu meiner Straf' gekommen.

Er ging, sein Regiment
Nahm nun von Stunde ab,
Vom Feind' sein Reich zertrennt,
Arm geht er in sein Grab.

Es hatte auch Persina,
Im Arragoner Land
Die Tochter, hieß Plantina,
Auf einen Berg verbannt.

Mußt da ob großen Schätzen,
Dort bleiben, sie zu hüthen,
Thät auch viel Wurm vorsetzen,
Die trieben gräßlich Wüthen.

Es waren grause Schlangen,
Darunter wilde Drachen,
Die trugen all Verlangen,
Die Schätze zu bewachen.

Es kamen viele Ritter,
Den'n nicht der Weg gelungen,
Sie wurden all'sammt bitter
Von dem Gewürm verschlungen.

So kam von Engelland
Einmahl ein tapf'rer Mann,
Er war als Freund verwandt
Dem Ritter schön Tristan,

Mitglied der Tafelrunde,
Von König Arturs Leuten,
Er wollt' zu guter Stunde
Die reichen Schätz' erbeuten.

Mit Kraft und kühnem Muthe
Hinauf zum Berge gehen,
Es wollte dieser Gute,
Das Abenteu'r besehen.

Ein Bothe ritt mit ihme,
Hinauf 'ne halbe Meile,
Und d'rauf mit Ungestüme
Entfernt sich der in Eile.

Der Degen blieb alleine,
Und war in großer Noth,
Er sprach: ich seh' das Eine,
Das ist mein naher Tod.

Wo ich die Augen wende
Ist Dampf und wildes Wüthen,
Und Würmer ohne Ende,
Die diesen Berg behüthen.

Frisch auf, und sey gerüstet,
Behalt' den Muth, du Schwert,
Weil mich des Kampfs gelüstet,
Die Sache ist es werth.

So ging er unverzaget,
Ihm sprangen Würm' entgegen,
Doch keiner mocht' es wagen
Zu schaden diesem Degen.

Er schlägt sie alle nieder,
Und dringt den Berg hinauf,
Es kommen and're wieder,
Zu sperren seinen Lauf.

Ein schmaler Pfad sich wande
Zum steilen Berg hinan,
Wo manche wilde Bande
Bedroht den werthen Mann.

Er ging auf lauter Schlangen,
Auf Natter und Scorpion,
Doch hatt' er's angefangen,
Er biethet allen Hohn.

Es ist der Steig so schmal,
Daß er kaum d'rauf kann schreiten,
Und muß nun ohne Zahl
Mit Ungeheuern streiten.

Zuerst zwey wilde Drachen,
Die plötzlich auf ihn dringen,
Mit zähnbewerthen Rachen
Ihn drohen zu verschlingen.

Es rasseln ihre Flügel,
Und scharf sind ihre Klauen,
Womit sie in den Hügel
Und harten Felsen hauen.

An seinem Schild sie klirren,
Nicht bebt der tapf're Mann,
Er läßt sich gar nicht irren.
Und das war wohl gethan.

Der Drachen Auge blicket
Ihn an mit rother Gluth,
Doch ist sein Schwert gezücket
Im Busen scharf der Muth.

Mit zwey gewalt'gen Schlägen
Haut er die Häupter 'runter,
D'rauf stößt der wack're Degen
Zum Abgrund sie hinunter.

Den Weg ging er nun weiter
Zum steilen Berg hinan,
Der wurde nirgends breiter,
Nur enger wird die Bahn.

Ein Bär kam ihm entgegen
Gar groß und ungeheuer,
Auf diesen engen Wegen,
Ein schlimmes Abenteuer.

Der Bär hat scharfe Klauen,
Und ist im Grimme wild,
Die ihn in den Harnisch hauen
Ihm zerren ab den Schild.

Der Ritter muß sich wehren,
Daß er gerettet werde,
Er trifft das Maul des Bären,
Das blutig fällt zur Erde.

D'rauf der im Grimme brüllet,
Steht auf die hintern Bein',
Die Stimm das Thal erfüllet,
Springt auf den Ritter ein.

Der geht ihm keck entgegen,
Und manchen Hieb ihm gab,
Und endlich hieb sein Degen
Das eine Bein ihm ab.

Der Bär thut auf ihn dringen
In seiner wilden Wuth,
Es mußte mit ihm ringen
Der edle Ritter gut.

Der Harnisch von einander
Springt diesem Ritter werth,
Worauf er mit einander
Verlor sein gutes Schwert.

Der Dolch muß ihn bewehren,
Den nimmt er tapferlich
Und gibt damit dem Bären
Gar manchen scharfen Stich.

Worauf des Bären Stimme
Noch einmahl prüllt empor,
Und dann in seinem Grimme
Das Leben sein verlor.

Den Degen sucht er wieder
Am schlimmen Berge sich,
Worauf der Ritter bieder
Noch höher aufwärts stieg.

Ein jeder Schritt war Kämpfen,
Streit jeder Athemzug,
Konnt' kaum die Würmer dämpfen,
Die dieß Gebirge trug.

Er hört ein fern Getöse,
Und tritt beherzt hinzu,
Da hielt der Wurm, der böse
Gerade seine Ruh.

Vor einer Thür von Stahl,
Lag dieses schlimm' Gewürm,
Worinn dem Schatz zumahl
Er dient zum letzten Schirm.

Er schlief, sein Athem brauset,
Er selber ein Gebirge,
Der Ritter sieht, ihm grauset,
Tritt zu, daß er ihn würge.

So wie er schnarcht, geht Feuer
Aus seinem off'nen Schlund,
Es scheint das Ungeheuer
Von vielen Farben bunt.

Die Zähne große Steine,
Den'n keine Waffen halten,
Die scharfbeklauten Beine,
Können selber Felsen spalten.

Mit Brüllen thut er wachen,
Und grimmt den Ritter an,
Sperrt seinen grausen Rachen
Und droht dem tapfern Mann.

Das Schwert thut kühnlich blitzen,
Ihn schirmt das Schild zugleich,
Doch mag es ihm nicht nützen,
Das Thier fühlt keinen Streich.

Es faßt mit seinem Munde
Das Schwert im Augenblicke,
Zerbeißt es auch zur Stunde,
Speyt wieder aus die Stücke.

D'rauf schrie's, es bebt der Wald,
Und an den Mann sich drang,
Den es im Schlund alsbald
Mit leichter Müh' verschlang.

Den Freunden bracht der Bothe
Die Kund nach Engelland,
Von dieses Ritters Tode,
Der sich dem unterwand

Plantina zu erlösen,
Die auf dem Schlosse harrt,
Doch leider von dem bösen
Gewürm verschlungen ward.

Geoffroy erhielt von diesem Thiere, auch von dem Tode des Ritters aus Engelland Nachricht, wunderte sich, daß es ein solches Ungeheuer in der Welt geben könne, und nahm sich vor, es zu bekämpfen, und das wunderliche Abenteuer zu bestehen. Er rüstete sich, zog aus, ward aber unterwegs so gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen mochte; als er dieses merkte, sagte er: Ich habe zwey Riesen umgebracht, aber dieses wilde Thier wird meinem Schwert entgehen, will mich daher zu Gott wenden, und alle weltlichen Gedanken fahren lassen.

Legte sich hiemit auf sein Sterbebette, beichtete, machte sein Testament, bezahlte seine Schulden, und empfing alle christlichen Rechte, worauf der tapfere Mann selig in dem Herrn verschied.

Dieses ist die Geschichte von der Melusina, die wohl recht ein Spiegel alles menschlichen Glückes genannt werden kann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Leben und Tod der heiligen Genofeva, Pfalzgräfinn im Trierlande nebst der wunderbaren Historie von der Melusina

Wien 1818

P.o.germ. 2003 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128711-0